

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse
Band: 3 (1881)

Teilband

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N^o 1.

Zehnter Jahrgang.

(Neue Folge.)

1879.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

Inhalt: 35. Zur ältesten alamannischen Geschichte, von Dr. G. Meyer v. Knonau. — 36. Thüring Frickart und Niklaus Manuel, Grossvater und Enkel, von Dr. G. F. Rettig. — 37. Unedirte Chroniken, von Dr. E. v. Muralt, — 38. Ein Stauffacher als kaiserlicher Gesandter in der Schweiz, von Dr. Th. v. Liebenau. — 39. Das Album Johann Zollikofer's zu St. Gallen, von Dr. Alfred Stern. — Zur Notiz, von P. Vaucher.

35. Zur ältesten alamannischen Geschichte.

2) Kämpfe in der Zeit der Kaiser Valerianus und Gallienus.

Für die 253 beginnende Regierungszeit der beiden Kaiser, des Vaters Valerianus, des Sohnes Gallienus, stellt Holländer an dem in Artikel Nr. 25 genannten Orte, p. 285 ff., folgende Ansichten auf:

1) Gallienus hat 256 und 257 einen ersten Krieg gegen die Alamannen geführt;

2) in den Jahren 259 und 260 — und zwar, wie da behauptet wird, nach der Gefangennahme Valerian's durch die Perser — fand durch den Einfall der Alamannen durch Gallien nach Italien ein zweiter Zusammenstoss statt.

Was nun das erstgenannte Ereigniss betrifft, so ist wohl durch die für das Jahr 257 sichere (vielleicht schon 256 eingetretene) Führung des Cognomens «Germanicus» durch Gallienus erwiesen, dass dieser Kaiser spätestens im Jahre 256 den Krieg gegen die Germanen begann. Diese Kämpfe fallen nach dem Berichte des die eingehendste Schilderung bietenden Gewährsmannes, Zosimus I. 30, an den Rhein und sind zur Sicherung Gallien's geführt, und so liegt es allerdings nahe, mit Bernhardt: Geschichte Rom's von Valerian bis zu Diokletian's Tode, Bd. I, p. 18, bei diesen Germanen an die Franken zu denken. Auch eine durch Holländer, in Uebereinstimmung mit von Wietersheim's Geschichte der Völkerwanderung, Bd. II, pp. 295 u. 296, gemachte Combination möchte es eher verbieten, die Alamannen hier heranzuziehen, wie denn auch die Vermuthung selbst, so lockend sie sich auf den ersten Blick hin darstellt, nicht recht stichhaltig ist. Nach Zosimus, I, 30,6, zieht sich nämlich Gallienus dadurch aus der Verlegenheit:

τῷ σπονδὰς πρὸς τινα τῶν ἡγουμένων ἔθνους Γερμανικοῦ πεποιῆσθαι; dieser römische Bundesgenosse hinderte nun seine Volksgenossen: *συνεχεῖς διὰ τοῦ Πήγου ποιεῖσθαι τὰς διαβάσεις*, und er widerstand den Angreifern. Will man nun mit von Wietersheim und Holländer diesen durch des Zosimus dürre Worte an den Rhein versetzten Germanen in jenem «*Marcomannorum rex*» erblicken, dessen Tochter Pipa Gallienus nach der sogenannten Epitome Aurel. Victoris 33, 1, heirathete, und zwar «*concessa parte superioris Pannoniæ*», und soll wirklich mit Holländer (p. 286) angenommen werden, dass diese Einräumung eines Stückes aus dem mittleren Donaugebiete geschehen sei, damit der Empfänger desselben vom Ueberschreiten des Rheines zurückhalte? Wie soll das — *τοῖς ἐπιούσιν ἀνδίστατο* — dem Donaugermanen möglich sein? Der weit im Osten herrschende Markomanne kann doch nicht seine westlichen Nachbarn daran hindern, westwärts feindlich vorzugehen, und den das linke westliche Rheinufer Betretenden nicht sich entgegenstellen. Diese westlichen Nachbarn wären nun allerdings die Alamannen gewesen; — aber wenn nur die ohnehin etwas gewagte Combination des bei Zosimus genannten Vertrages mit demjenigen in der Epit. Aurel. Vict., wenn die vom Rheine hinweg über die Markomannen und Oberpannonien gehende Vermuthung auf die Alamannen hinweisen soll, als auf die 256 und 257 von Gallienus am Rheine vorgefundenen germanischen Feinde, so ist diese gesammte Ansicht recht unsicher.

Dass diese Germanen des ersten Feldzuges des Gallienus Alamannen gewesen seien, ist wohl kaum mit Bestimmtheit zu behaupten. Die Worte des Zosimus, von denen ich die Erwähnung des markomannischen Ehevertrages abtrennen möchte, weisen ganz ebenso gut auf die Franken; und bloss Zosimus bietet eine der Rede werthe Schilderung.

Das an zweiter Stelle folgende Ereigniss ist der grosse Einbruch der Alamannen nach Italien; denn dass nun hier die Alamannen handelnd sind, zeigt Aurelius Victor. (de Cæs. 33, 3): «(uti) Alamannorum vis tunc aequae Italiam (occuparet)», und dieses anzunehmen, erlaubt auch völlig die Combination der beiden Stellen, Eutrop. IX. 7 und IX, 8, wo zuerst die bis nach Ravenna gedrunghenen Germanen, dann die nach Verwüstung Gallien's nach Italien gekommenen Alamannen erwähnt sind, so dass die Germanen der ersteren allgemeinen Schilderung eben die Alamannen der zweiten einlässlicheren Aufzählung sind. Wie in andere spätere Werke, gingen dann diese Eutrop'schen Notizen, und zwar so, dass an zwei verschiedene Ereignisse gedacht wurde, Germanen in Ravenna und durch Gallien eingedrungene Alamannen in Italien, auch in die Weltchronik des Hieronymus über, der sie zu a. Abrah. 2277 und 2278 (gleich 259 und 260 n. Chr., bei Subtraction der Zahl 2018) einreihete und so einen höchst schätzbaren chronologischen Fingerzeig gab ¹⁾. Durch diese Angaben und durch weitere Zeugnisse des Zosimus, I, 37 — mag derselbe auch irrig nach seiner ungenauen Art von «*Skythen*» reden —, sowie des Flavius Vopiscus, Aurelian 18, 4, endlich durch Zonaras XII, 24, gestaltet sich nun die Geschichte dieses Einbruches

¹⁾ Vgl. hiezu, besonders zu Hieronymus bei Eusebii chron. canon. quæ supersunt, ed. Schöne, Bd. II, p. 483, Holländer, pp. 289 (mit n. 4) u. 290.

von 259 und 260 so, wie sie Holländer, pp. 291, 293 u. 294 bringt: — Einbruch durch Gallien nach Oberitalien, Vordringen bis Ravenna und einer Abtheilung bis vor das schutzlose, im grössten Schrecken Vertheidigung rüstende Rom, empfindliche Niederlage bei Mailand durch Gallienus. Zur Angabe des Weges durch Gallien mag man aber auch mit Recht jene Stelle der Compilation des sogenannten Fredegar heranziehen, wo in II, 40 zu den burgundische Dinge betreffenden Beifügungen des Compilers, zum herübergenommenen Texte des Hieronymus, auch die Erwähnung der Verwüstung *Aventicum's* durch die Alamannen, auf deren Wege nach Italien, zählt²⁾.

Wenn nun aber Holländer, pp. 291—293, hier auch noch den durch Gregor von Tours, I, 30 u. 32, erwähnten alamannischen König *Chrocus* zur Geschichte der Jahre des Alamanneneinbruches unter Gallienus heranzieht, bei Anlass der Zerstörungen in der Auvergne, so dürfte sich nach Monod's Forschungen zu Gregor von Tours diese Frage erheblich anders gestalten¹⁾. Denn es scheint ausser Zweifel zu stehen, dass man es hier mit einer nicht geschichtlichen Erscheinung zu thun hat. Die Erzählung von diesem wilden, nach der Mahnung der Mutter Alles vernichtenden Barbaren ist legendarischer Art, der mündlichen Ueberlieferung, zum Theil wohl auch Gesängen und Sprüchen entnommen, hier also solchen Volkspoesien der Auvergne. So kommt es denn, dass auch der sogenannte Fredegar den Namen *Chrocus*, hier aber als denjenigen eines Vandalenkönigs, bringt und in die Geschichte des Attila hineinstellt. Die zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert schwankende Persönlichkeit ist ganz hinwegzunehmen²⁾.

Eine für die Geschichte der Alamannenkriege mehr secundäre, aber durch Holländer gleichfalls herangezogene und nicht den bisherigen Anschauungen entsprechend beantwortete chronologische Frage dreht sich um das Jahr der *Gefangennahme Valerian's*, 258, wie Holländer p. 288 entscheidet, oder 260 (so insbesondere Bernhardt, l. c., II. Excurs, p. 276 ff.). Da die von Holländer vorangestellte Hinweisung auf *Treb. Poll., Gallieni duo 21, 5 — «Valerianus sexto anno (von 253 an allerdings 258) captus»* — wegen des eigenen Zugeständnisses dieses Autors — *«de annis Gallieni et Valeriani ad imperium per-*

¹⁾ Vgl. Monod's Aufsatz über Fredegar in unserem «Jahrbuche», Bd. III, p. 148 n. 1, sowie dessen Notiz in den *Mélanges publiés par l'école des hautes études* (1878): *Sur un texte de la compilation dite de Frédégaire relatif à l'établissement des Burgundions dans l'Empire Romain*, p. 229 n. 3. Ebenso vgl. den Artikel von K. L. Roth, wo zur Erklärung eines verdorbenen Satzes an dieser Stelle in der Berner Fredegar-Handschrift der Personennamen *Wivil* (*Aventicum-Wifflsburg*) herangezogen wird, im *Anzeiger für schweizer. Gesch. u. Alterthumskunde*, Bd. I, p. 77, (1860. Nr. 1).

²⁾ Vgl. *Bibl. de l'école des hautes études*, 8. fasc., 1872: *Etudes critiques sur les sources de l'histoire mérovingienne*, I. partie, pp. 95—97.

³⁾ Also verdiente *Chrocus* auch seinen Platz in der *Allgem. deutschen Biographie*, Bd. IV, p. 280, nicht. Der einzige historisch feststehende Mann des Namens ist jener im römischen Dienste stehende Alamannenhauptling *Crocus*, welcher 306 durch die Erhebung des Sohnes des verstorbenen *Constantius Chlorus*, *Constantin*, zum *Imperator Augustus* von *Britannien* her der durch *Diokletian* geplanten künstlichen Weltordnung den Todesstoss geben half (*Aur. Vict. Epit.* 41,3).

inentibus incerta traduntur. — der Sicherheit sehr entbehrt, so ist es wohl richtiger, bei dem Jahre 260 zu bleiben, worauf übrigens hier nicht näher einzutreten ist. Eine mittelbare Berührung weist diese Frage immerhin mit den kriegerischen Ereignissen auf, die uns hier beschäftigen. Denn nach Aur. Vict. de Cæs. 33, 1 wäre Gallienus, nachdem er (256 und 257) von Gallien die Germanen abgehalten, nach Illyrikum geeilt und hätte den «comperta Valeriani clade» als Prätendent für Pannonien aufgetretenen Ingenuus bei Mursia an der Donau besiegt. Dieser illyrische Aufstand und Kampf jedoch fällt nach Treb. Poll. Tyr. trig. 9, 1, ins Jahr 258. Man hat also in den Worten «comperta clade» einen Irrthum anzunehmen.

M. v. K.

36. Thüring Frickart und Niklaus Manuel, Grossvater und Enkel.

In dem kürzlich erschienen verdienstvollen Werke von Bächtold über Niklaus Manuel¹⁾, sind Beschuldigungen gegen die Person und den Charakter Manuel's ausgesprochen, oder vielmehr wiederholt, welche um so mehr Beachtung und sorgfältige Prüfung verdienen, von je achtbarer Seite sie kommen, und von je grösserer Bedeutung für Kunst, Literatur und Geschichte der Mann war, welchen sie betreffen, — Niklaus Manuel²⁾. Eine solche unpartheiische Prüfung soll darum hier unternommen werden, damit die Wahrheit an den Tag komme und die Geschichte ihr schönstes Vorrecht, Gerechtigkeit zu üben, auch in diesem Falle bewähre. Es handelt sich hierbei vorzugsweise um Auffassung und Bedeutung eines Wandgemäldes von Niklaus Manuel und die damit zusammenhängenden Umstände. Bächtold spricht sich darüber S. XXVI. ff. seiner Schrift folgendermassen aus: «1518 schmückte er (Manuel) sein Wohnhaus, das auf dem Münsterplatz hinter dem Mosisbrunnen lag, mit Fresken aus, die in einer Copie erhalten sind.³⁾ Ein altes stupid aussehendes Männchen, mit einer Krone auf dem Haupt. betet, angereizt von hinter ihm stehenden Weibern, ein phantastisches Thier an, das auf einer hohen Säule steht. Ueber dieser Scene, wahrscheinlich in dem höher gelegenen Stockwerke, wohl dem Giebel des Hauses, war eine zweite angebracht. Auf einer Estrade steht eine jugendliche Gestalt im Kriegerkostüm der Zeit, die eine Hand auf die Brust, die andere an den Degen gelegt, und blickt mitleidig auf den königlichen Götzendiener herunter. Links vom Krieger in bunter Mischung Mönche, schamlose Weiber, Volk; rechts eine Mutter mit Kind, hinter ihr züchtige

¹⁾ Niklaus Manuel, herausgegeben von Dr. Jakob Bächtold. Frauenfeld, Verlag von J. Huber. 1878.

²⁾ Dass Niklaus Manuel durch seine Bilder, Fastnachtzüge, Dichtungen, durch rastloses und energisches Eingreifen in die Ereignisse mehr als alle anderen zur Einführung der Reformation im Kanton Bern beigetragen hat, darüber ist jetzt unter den Sachkennern nur eine Stimme.

³⁾ In einer Lithographie wiedergegeben in Rettigs Programm: Ueber ein Wandgemälde von Niklaus Manuel und seine Krankheit der Messe. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte der Schweiz. Bern 1862.

Frauen, zu äusserst zwei Predigergestalten, unter denen wir Berchtold Haller zu erkennen glauben. Ueber der Säule links hält ein Knabe die Inschrift: O SALOMO! WAS DUST DU HIE? DER WYSEST SO VF ERDEN IEH VON FROWEN LYB WARD GEBOREN MACHT DICH EIN WYB ZU EINEM TOREN? SO SOLL MICH OUCH . . . Das Ganze demnach eine Satire, die zunächst auf den thörichten Salomon geht, dann allgemein auf die vielgestaltige Herrschaft des Götzendienstes deutet. Grüneisen blieb hier nicht stehen, er erblickt vielmehr in dem Gemälde eine persönliche Tendenz gegen Manuels Grossvater, Thüring Frickart, der im höchsten Alter seine Magd geheirathet¹⁾, den Tochtersohn in der Jugendzeit in Bezug auf Bildung darben lassen, ja denselben im Testament verkürzt. Rettig hat es übernommen, diesen nebst anderen Flecken, wodurch das Characterbild Manuels entstellt worden sei, zu entfernen. Die Gründe, die er gegen Grüneisen aufführt, sind von Gerechtigkeit, und doch vermögen sie nur halb zu überzeugen. Bedenken wir Folgendes: einmal fällt das erwähnte Bild in das Jahr 1518, also in die Zeit, da der überalte Stadtschreiber eine neue Ehe einging; andererseits war Manuel viel zu realistisch und nicht harmlos genug, als dass er je eine nackte Allegorie in Wort oder Bild hingeworfen hätte. Zwar offenkundig vor aller Welt den Grossvater an den Pranger gestellt zu haben, muthen wir ihm mit Rettig nicht zu²⁾: allein ein Hintergedanke muss ihm vorgeschwebt haben, als er in grollenden Stunden jenes Wandgemälde schuf; wenn auch die Aussenwelt nichts davon merken sollte, was in ihm vorging, sass doch Einer als König Salomon Modell, und das war der, dessen Andenken ihm stets das Bild der Mutter trüben musste, der vielleicht nicht schuldlos war an dem Makel, welcher den Enkel selbst in der Seele brannte, Frickart, der sich nun eben angeschickt hatte der Welt ein neues Exempel von der Thorheit des Alters zu geben? Auf S. LXXIV. fügt Bächtold hinzu: «Der Gegenstand der letzten (Composition) ist der aus der Zeit Salomons bis in die Gegenwart hinaufreichende Götzendienst: also ein merkwürdig früher Protest gegen den Bilderdienst der katholischen Kirche. Die Beziehung auf Manuels Grossvater, den abergläubischen Thüring Frickart, wird sich nicht weglegnen lassen, und in dieser satirischen Tendenz mag denn auch der hauptsächlichste Werth des Bildes gelegen haben.»

Ueberblickt man die hier ausgesprochenen Ansichten in ihrem Verhältniss zu

⁴⁾ Man halte dazu M. von Stürler's Bemerkung in der Ausgabe des Twingherrnstreites von Studer 1877 p. 337. Wir verweisen dagegen auf den griechischen Orakelspruch,

Ἐργῶνε Κλυμένοιω πάϊ Πρεσβωνιάδαο
Ἦλδ' ἡλδ'ες γενεῆν διζήμενος ἀλλὰ καὶ ἔμπης
Ἰστοβοῆϊ γέροντι νέαν πατίβαλλε κορώνην.

¹⁾ Hier modificirt also Bächtold, in Uebereinstimmung mit mir, Grüneisens Ansicht, weil er fand, die Gründe, welche ich gegen Grüneisen aufführe, seien von Wichtigkeit, doch vermöchten sie nur halb zu überzeugen. Ganz anders im Vorworte S. VII.: «So scharfsinnig der zweite Theil von Rettigs Programm ist, so wenig konnte ich in denjenigen Punkten, wo er Grüneisen entgegen treten zu müssen glaubte, mich auf Rettigs Seite schlagen; vielmehr freue ich mich aufrechtig, auch hier als literarischer Mitgevatter mit Grüneisen einig zu gehen?» Woher dieser gänzliche Umschlag?

einander, so ist vor Allem die Unbeständigkeit und mangelnde Uebereinstimmung auffallend, mit welcher Bächtold das eine Mal sich unbedingt und rückhaltlos auf Grüneisesns Seite schlägt, (in dem Vorworte S. VII), das andere Mal aber dieses doch wieder nicht Wort haben will und, in Uebereinstimmung mit mir, Manuel nicht zumuthet, den Grossvater vor aller Welt an den Pranger gestellt zu haben. Die Aussenwelt sollte Nichts davon merken ¹⁾, was in der Seele des Künstlers vorgeing, ein ganz eigenthümliches *mihi intus cano*, welches aber nicht bemerkbar wurde, wie es bei jenem der Fall war (S. XXVII). Endlich soll aber doch wieder in der satirischen Beziehung auf Thüning Frickart der hauptsächlichste Werth des Bildes gelegen haben (S. LXXIV), und das bei einem Bilde, von dessen Bedeutung die Aussenwelt Nichts merken sollte. Man sieht, der Verfasser ist sich über das, was er will, nicht klar. Dagegen drängt sich mit Nothwendigkeit der Einwand auf: War das Bild auf Thüning Frickart gemünzt und, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, gut, dann musste die Aehnlichkeit mit Frickart, die Anspielung auf seine Person, Umgebung und Verhältnisse frappant sein und Jedermann in die Augen springen, — in diesem Fall ist Manuel von dem Vorwurfe der Impietät nicht frei zu sprechen; war das Bild dagegen schlecht, d. h. seine Aehnlichkeit mit Thüning Frickart und die satirische Beziehung auf ihn nicht in die Augen springend, — nun dann kann in dieser satirischen Tendenz des Bildes auch nicht sein hauptsächlichster Werth gelegen haben, er muss vielmehr in dem gelegen haben, was wirklich zu Tage trat. Aus diesem Dilemma kommt man nicht heraus. Was bleibt da übrig, als dass das Bild eben keine Beziehung auf Thüning Frickart gehabt hat? Mag man dem kühnen und verwegenen Manuel in seinen jüngeren Jahren allen möglichen Muthwillen zutrauen, so dann doch nicht die Feigheit, dass er den boshafteu Angriff auf den Grossvater zwar unternommen und ausgeführt, aber den Muth nicht gehabt hätte, sich dazu zu bekennen und rückhaltlos mit seiner Person dafür einzustehen. Müssten wir zwischen beidem wählen, so würden wir ohne Bedenken der kühnen That den Vorzug geben. Nun soll aber Manuel viel zu realistisch und nicht harmlos genug gewesen sein, um je eine nackte Allegorie in Wort und Bild hinzuwerfen? Angenommen diess sei richtig, was doch viel zu allgemein ist, so hätte man diesen Realismus und diesen Mangel an Harmlosigkeit nicht am unrechten Orte zu suchen. Ist denn, fragen wir, die Beziehung des Bildes auf Papst und Papstthum und die Aergernisse, welche beide in Beziehung auf die Gegenstände des Bildes, unsittlichen Wandel und Aberglauben, gaben, nicht realistisch genug und liegt zu viel Harmlosigkeit darin? Uns will es bedenken, als wäre der geistvolle Künstler und kühne Reformator, als welchen Manuel seine Thaten und Werke bekunden, durch Aufnahme eines so kleinlichen und persönlichen Motivs und dazu noch, wie wir sehen werden, in ganz unzutreffender Weise, der grossartigen und bedeutungsvollen Conception desselben, welche offenbar der allgemeinen Weltlage gilt, und reformatorisch ist im besten Sinne des Wortes, und sich selber untreu geworden, und hätte dadurch jene von ihrer Höhe ins Kleine und Gemeine herunter-

¹⁾ In der That hat sie bis auf Grüneisen Nichts davon gemerkt.

gezogen. Man vergegenwärtige sich, dass das Bild an seinem Hause gegenüber der Front der Münsterkirche angebracht war, und die ganze Vorderseite des Hauses einnahm. Es war gewiss ein ebenso kühner als grossartiger Gedanke, der Reformation durch das Bild wenigstens in seinem Vaterlande Bahn zu brechen, und durch ein solches Denkmal der Mit- und Nachwelt sein Einstehen für die gute Sache zu bezeugen.

Doch prüfen wir auch die Einzelheiten des Bildes, welche an demselben hervorgehoben werden, um zu sehen, ob und in wiefern sie zu jener Auffassung stimmen. Bächtold sagt also: «Das Bild stellt ein altes stupid aussehendes Männchen dar, welches, angereizt von hinter ihm stehenden üppigen Weibern, ein phantastisches Thier anbetet.» Und was schreibt Anshelm? «Es wurden, so lesen wir, die Aeltisten des kleinen Raths, als Alters halb unbrüchlich geachtet, abgethan mit Namen Thüring Frickart etc. etc., all by 80 Jahr alt, erfahren, wyse Männer, und nach G'stalt ihres Alters gsund und guter Vernunft, und die einer Stadt Bern, jeder ob 40 Jahren, an Aemptern und Rätthen ehrlich und wohl gedienet hatten, desshalb vil vernünftiger und, eine Gemeind darob ein gross Verwundern und Missfallen nament, und zu künftigem Unfäll und Schaden ermassent. Der Doctor ward über zwey Jahr wieder in Rath zu gahn erwählt; dienet unverbunden; zoch an sin Ruw gan Brugh; vermählet ihm erst sine Dienst-Tochter, mit Geding, wann sie ihm ein Sunn gebähre, dass sie ehlich syn sollte. Also gab ihm Gott ein Sunn und Tochter sines Guts und Namens Erben. Ueberlebt in Vernunft und Ehren 90 Jahr.» Vgl. Anshelm IV, S. 342 ff. V, S. 461. Gottlieb Studer Twingherrnstreit von Thüring Frickart, Vorwort S. VII, 2. Und der Mann, von welchem Anshelm so schreibt, soll stupid gewesen sein, von üppigen Weibern zur Abgötterei verführt? etc. etc. Nein, Frickart war kein stupides Männchen, stand nicht unter der Botmässigkeit üppiger Weiber, war kein Diener des Baal und des Moloch.

Eben so wenig wie auf Frickart passt die Darstellung des Bildes auf sein Weib und sein Verhältniss zu ihr. Man vergl. nur Testamentenbuch der Stadt Bern Nr. 3, S. 65. «Und ob es Not wurd», schreibt dort Frickart, «soll er (der Vormund) darumb Rächnung legen und geben, wie einem Schultheissen und Rat zu Brugg, denen ich söliche min Kind und Husfrowen insonders bevelch in ganzen trouwen und by denselben minen Kinden soll si belieben und enthalten werden, Anna Bruggerin ir Mutter, min Husfrouwen, mit Spis, trank und aller notturft, so lang si unveränderet belipt und sich erlich und wohl halt, namlich das in wahrheit Schmach und Uner Ihr zugezogen nüt mögen werden. Wo sich aber anders uf si erfunde, es wäre über kurz oder lang, so sol si ane Verzug von minen Kinden gesundert und hingewisen sin, mit ihren Kleidern und anderm, das si von mir het» etc. etc. Man sieht, Thüring Frickart war ein strenger und entschlossener Mann, (vgl. auch Gottl. Studer a. a. O. S. VII. fl. S. 34 ff.), ein stolzer und aristokratischer Charakter, den nicht Verführungskünste üppiger Weiber zu Eingehung einer zweiten Ehe verleitet hatten, sondern, da er lange in kinderloser Ehe gelebt hatte, beseelt ihn der Wunsch, wie auch Anshelm bezeugt, eheliche Nachkommen zu erhalten. Erben seines Guts und Namens. Von Aberglauben war Th. Frickart

allerdings nicht frei, aber diese Schwäche theilte er mit der grossen Mehrzahl seiner Zeitgenossen, und Verführung durch Weiber hatte darauf keinen Einfluss. Schon diese Umstände sind von solchem Gewicht, dass sie die Beziehung des Bildes auf Th. Frickart, wo nicht unmöglich, so doch in hohem Grade unwahrscheinlich machen. Doch prüfen wir auch der Reihe nach die Beschwerden, welche Manuel zu dem Angriff auf den Grossvater Anlass gegeben und ihn dazu gereizt haben sollen, und die auch, wie ich vermuthe, das *primum movens* zur Grüneisen'schen Hypothese über das Bild gewesen sind.

1. Frickart, heisst es, hatte im höchsten Alter geheirathet etc. etc. Es ist aber nach Anshelms obiger Schilderung nicht erfindlich, dass dieser Schritt Frickarts ungünstige Sensation erregt habe; Manuel wurde durch denselben nicht benachtheiligt. Erbberechtigt würde er, als Sohn der natürlichen Tochter Frickarts, nicht geworden sein, auch nicht, wenn dieser kinderlos gestorben wäre. Vgl. Leuenberger, Studien über bernische Rechtsgeschichte. Bern 1873. S. 237 ff. In dem Testamente sind, für den Fall, dass Thüning Frickart keine ehelichen Nachkommen hinterlassen sollte, andere seiner Verwandten als Erben substituirt, und in dem Ehevertrag Manuels vom Jahre 1509 heisst es ausdrücklich, dass er nach Empfang des ihm dort zugesicherten Legates von 200 fl. keine weiteren Ansprüche auf den Nachlass Frickarts haben solle. Der Ehevertrag, auf welchen wir auch später noch zurückkommen werden, lautet: «Zwischen Niclausen Alleman und Hansen Frischings tochter ist ein eehandel beredt, und namlichen so gibt min herr Doctor (Frickart) demselben Niclausen nach sinem Abscheid, ob er das erlept, zweihundert Guldin mit sampt etwas husrats, wie er sölichen zu siner ordnung bestimmt hat; und so verr derselb min herr Doctor im bi sinem leben an sölich Summ ützt würde geben, dann sol im an solichem nach sinem Tod abgezogen werden und er damit von anderem sinem gut usgericht sin, er verschaffe im dann witer us fryem willen, und so verr der genannt Niclaus den erbfall mins herrn Doctors nit erlepte und er aber eeliche kind verliess, dieselben söllen an des vaters stat stan und inen vorbemeldeter Summ usrichtung verlangen. Darzu so gibt Hans Vogt und sin Husfrouw dem genannten Niclausen, irem Sun, alles in eestürs wis ijc lib. und behalten im hibi vor den erbfall nach der muter tod besunder in den vierzig pfund ¹⁾ — — —. So gibt aber Hans Frisching siner tochter in eestürs wis zweihundert pfund und behalten ir doch auch vor ertheil mit andren sinen kindern, so sich der erbfall begibt, darzu sie usrichten zu bett und tisch, wie im erlich und ir nützlich sin wird. Er gibt ir für Morgengab fünfzig pfund» etc. etc. Manuel steht in diesen Bestimmungen des Ehevertrags hinter der Braut durchaus nicht zurück. Diess hatte er ohne Zweifel wesentlich dem Grossvater zu verdanken, der ihn nicht nur selbst anständig bedachte, sondern auch seine Tochter, Manuel's Mutter, so gestellt hatte, dass diese dem Sohne eine anständige Mitgift geben und ihm auch nach ihrem Tod noch einiges Vermögen besonders zuwenden konnte. Anspruch auf das Erbe Frickarts hatte aber selbstverständlich weder sie noch Manuel, nach den Rechtsbegriffen der Zeit, zu erheben. Vgl. Leuenberger a. a. O.

¹⁾ Dieser Betrag dürfte aus der Hinterlassenschaft von Manuels Vater Allemann herrühren.

2. Weiter macht man dem Grossvater zum Vorwurf, dass er den Enkel in der Jugendzeit habe darben lassen. Von d a r b e n kann jedoch nach solchem Inhalte des Ehevertrags, wie wir ihn eben kennen gelernt haben, nicht die Rede sein, und dass Th. Frickart Manuel's Bildung nicht vernachlässigt habe, dafür spricht, abgesehen von seinen Kunstleistungen, die Bildung, welche Manuel notorisch besass. Zum Beweise dienen so viele schriftliche Dokumente über wichtige Staatsangelegenheiten, mit deren Abfassung Manuel betraut wurde; seine ehrenvolle und wichtige Stellung als Rufer bei der Berner Disputation, die doch wohl einen Mann von Bildung verlangte; die zahlreichen Gesandtschaften, welche er begleitete; seine Schriftwerke etc. etc. Statt alles Anderen sei hier nur auf das Meisterstück einer Allegorie hingewiesen, welches auch Bächtold mittheilt am a. O. S. XXVI. und welches nur wenige seines gleichen haben dürfte. Glaubt man denn, es sei möglich gewesen, ein solches Werk zu schaffen ohne vorausgegangene klassische Bildung? Hierin zeigen sich die Spuren der Schule des Heinrich Lupulus, die er sicher besucht hatte. Frickart's eigene Bildung, welcher Doctor juris utriusque war, welcher in dem Testamente für die Bildung seiner Kinder so gewissenhafte Fürsorge trifft und sich eben so fremder Waisen annimmt, kann die Bildung seines Enkels nicht vernachlässigt haben.

3. Zu besprechen ist nun noch einer der schwersten Vorwürfe, welcher Frickart gemacht wird, dessen Prüfung auch die grössten Schwierigkeiten darbietet. Frickart soll Manuel in seinem Testamente verkürzt, ja die Hand fast gänzlich von ihm abgezogen, ihn dadurch zur Erbitterung und Rache gereizt haben. Lernen wir vor Allem die Manuel betreffenden Bestimmungen des Testamentes kennen. «Niclaus Manuel», lautet das Testament, «miner natürlichen Tochter Sun söllent erfüllt werden, was im an den zugesagten zweyhundert Guldin gepricht, ist drissig Guldin. Dann ich im sust hie zu Brugg über die Summ so vorstat abermals geben hab 10 Reinisch Guldin, also das im an durch mich zugesagter Summ nit mer unbezalt usstanden, dann 30 fl. Sölich zächen Guldin sind im durch mich worden Frytag vor dem heiligen unsert henn Fronlichnamstag Anno Cr. XVII. Wo ich und was im dann sust verschafft hab, es sye mins husrats in minem Hus zu Bern, plipt im auch. Dann ich nit verstan, das Er als sin Mutter mich understanden hab an minem letzten willen zu irren. Aber min gross Beth, die Linlachen und anders darzu gehörig soll mir und minen Erben werden. Dennocht blipt im wol ein gut notturft ob zweihundert Guldin wert und mer als das angesehen ist.» Vgl. Testamentenbuch der Stadt Bern a. a. O. Welches ist nun der Sinn dieser Stelle, welches ist namentlich der Sinn der Worte, «dann ich nit verstan dass er als sin Mutter mich understanden hab an minem letzten Willen zu irren.» Ich denke darüber so: Thüring Frickart sichert Manuel die Aufrechthaltung aller in dem Ehevertrag gegebenen Zusagen zu; ja geht in dem gemachten Geschenke von 10 fl. Rheinisch, so wie in der Ueberlassung sämtlichen Hausgeräthes, (sein eigenes Bett ausgenommen, woran er ein persönliches Interesse gehabt zu haben scheint), noch darüber hinaus. In dem Ehevertrag hatte er ihm nur «etwas husrats» versprochen. Er thut diess, da er nicht annehme, dass Manuel wie seine Mutter es unternommen habe, ihn an seinem letzten

Willen zu hindern. Aus diesen Worten ist nun allerdings wohl zu entnehmen, dass Manuel und seine Mutter Thüring Frickart angegangen haben, Manuel in seinem Testamente noch besser zu bedenken, als es in dem Ehevertrag geschehen war, und Th. Frickart scheint auf dieses Anliegen auch einige Rücksicht zu nehmen, in der Erwähnung des Geschenkes von 10 fl. und in der Ueberlassung sämtlichen Hausgeräthes, dessen Werth er auf mehr als zweihundert fl. anschlägt, obwohl in dem Ehevertrag vom Jahre 1509, zu welcher Zeit doch noch keine Verstimmung gegen Manuel stattfand, alle weiteren Ansprüche auf Frickarts Nachlass abgelehnt worden waren. Jedenfalls muss aber die gepflogene Unterhandlung nicht unfreundlicher Art gewesen sein, wie aus Thüring Frickarts Verfügungen und ihrer Motivirung hervorgeht. Die Annahme einer stattgefundenen Unterhandlung scheint auch darin Bestätigung zu finden, dass Manuel, laut dem Teutsch-Spruch-Buch der Stadt Bern S. 581, (auf welche Stelle mich Herr Staatsschreiber von Stürler aufmerksam gemacht hat), nach der Eröffnung des Testamentes Reclamationen erhoben hat, aber damit abgewiesen wurde und neben dem, was ihm Frickarts Testament zusicherte, nur eine Aufbesserung von 20 fl. und das Bett zugesprochen erhielt. Dem sei aber, wie ihm wolle, so lag jedenfalls, wie aus Frickarts milden Worten, so wie daraus hervorgeht, dass die testamentarischen Bestimmungen vom Jahr 1519 mit denjenigen des Ehevertrags vom Jahr 1509 fast buchstäblich gleichlautend sind, zwischen Grossvater und Enkel kein erhebliches Missverständniss vor, jedenfalls kein solches, welches dem Enkel Anlass, noch viel weniger das Recht hätte geben können, gegen den Grossvater so vorzugehen, wie Grüneisen und Bächtold wollen. Lauten Frickarts testamentarische Bestimmungen etwas weniger freigebig, als man, nach den Anschauungen unserer Zeit, die aber von denen jener Zeit sehr abweichen, vielleicht erwartet, so vergesse man nicht, dass Manuel in seiner Jugend gerade nicht sehr haushälterisch gewesen sein wird, (ich erinnere an das Geschenk eines Fasses Wein an den kleinen Rath mit dem Begleitschreiben), und dass Frickart denken mochte, es sei nachgerade an der Zeit mit weiteren Ausgaben für ihn einzuhalten. Die Einnahmen, welche Manuel von seiner Kunst hatte, scheinen in jener Zeit ohnehin nicht schlecht gewesen zu sein. Vgl. die nach Trächsel im Berner Taschenbuch vom Jahr 1878, bei Bächtold S. XXVI, 1, angeführten Stellen. Man bedenke überdem, dass das Testament dem Jahre 1519, das Bild dem Jahre 1518 angehört, dass sonach das Testament keinen bestimmenden Einfluss auf jenes haben konnte. Wäre es überhaupt denkbar, dass Frickart sich hier so mild über Manuel äussern könnte, wenn ihn dieser durch das Bild kurz vorher so schwer gekränkt hätte, wie Grüneisen und Bächtold wollen?

Wie denkt nun aber Bächtold über die Sache? Nach ihm soll Frickart dem Manuel im Testamente Hausrath im Werth von 200 Gl., sowie 30 Gl. von den als Ehesteuer zugesagten Gebühren vermachen und zugleich bemerken, dieser solle sich nicht unterstehen, seinen letzten Willen anzugreifen. Das lautet freilich ganz anders, als wie wir die Sache ansehen, und nach dieser Auffassung wäre auf ein erhebliches Missverständniss zwischen beiden zu schliessen. Allein Bächtold hat es auffallenderweise unterlassen, das Testament nach seinem Wortlaute anzuführen, und da ergeben sich denn ganz erhebliche Differenzen

zwischen seiner Darstellung und den Bestimmungen und Worten des Testaments. Die 30 Gulden sind nicht als Ehesteuer zugesagte Gebühren, sondern der Rest des zugesagten Legates von 200 fl., welches Manuel freilich schon bei Lebzeiten Frickarts zum grossen Theile ausbezahlt worden ist. Hierzu kommt ein Geschenk von 10 Gulden und sämtliches Hausgeräthe und, was die Hauptsache ist, die Worte des Testaments, «dann ich nit verstan, dass er als sin Mutter mich understanden hab an minem lezten Willen zu irren», bedeuten nicht, wie Bächtold sie missversteht, Nielaus Manuel solle sich nicht unterstehen ihn an seinem letzten Willen zu hindern, sie enthalten keine Bedrohung, gehen nicht auf die Zukunft, sondern auf die Vergessenheit. «Mich understanden hab», ist nicht sich unterstanden hab, wie es Bächtold aufzufassen scheint, sondern «mich» ist mit «zu irren» zu verbinden; unterstehen ist nicht sich unterstehen, sondern es bedeutet bei Frickart unternehmen, beginnen, anfangen, worüber zu vergleichen ist Twingherrnstreit von Frickart in der Ausgabe von Gottl. Studer S. 44, 5, S. 47, 25, S. 273, 22, auf welche Stellen und ihre Bedeutung mich Herr Prof. Gottl. Studer aufmerksam zu machen die Güte hatte. So kommt denn der von uns angenommene Sinn heraus. Thüring Frickart nehme an, dass Manuel nicht beabsichtigt habe, ihn an seinem letzten Willen irre zu machen, was doch etwas anderes ist, als wenn es hiesse, wie Bächtold auslegt, (vgl. S. XXI. seines Werkes), Nielaus Manuel solle sich nicht unterstehen, seinen letzten Willen anzugreifen. So wäre denn auch wohl dieser Stein des Anstosses glücklich aus dem Wege geräumt.

4. Nun noch Eines. In der oben mitgetheilten Stelle aus dem Werke Bächtolds S. XXVIII. wird der Verdacht ausgesprochen, dass auch Manuel ein illegitimer Sohn seiner Mutter gewesen sei und Thüring Frickart verdächtigt, auch hieran Schuld zu sein. «Es sass doch», heisst es dort, «Einer Modell, und das war der, dessen Andenken ihm stets das Bild der Mutter trüben musste, der vielleicht nicht schuldlos war an dem Makel, welcher den Enkel selbst in die Seele brannte. Frickart» etc. etc. Begründet wird diese Vermuthung in folgender Weise am ang. O. S. XXI. fl. «Es liegt auf der Hand, dass der später adoptirte Name Nielaus Manuel nichts weiter ist, als der ursprüngliche Doppelvorname. Warum er den Familiennamen verdeutschte, oder nur noch als Monogramm (NMD) in Bildern, Handzeichnungen und Holzschnitten führte, die all: aus einer Zeit stammen, da deren Urheber noch nicht in das öffentliche Leben eingegriffen hatte, endlich denselben ganz ablegte? fragt man. Darauf gibt's nur eine Antwort: Nielaus Manuel ist der illegitime Sohn des Emanuel Alleman. Den väterlichen Vornamen legte er sich als Geschlechtsnamen bei.» Gibt es aber auf diese Frage wirklich nur eine Antwort? Wie, wenn Manuel dieser Name besser gefiel, als die Namen Alleman oder Deutsch? Wie, wenn der Name Manuel mit geringer Buchstabenveränderung nur eine Umstellung der Silben von Allemann wäre, in ähnlicher Weise wie sich Manuel in der Krankheit der Messe mit Umstellung der Silben dieses Namens zugleich mit Anspielung auf seinen ersten Namen als Niklaus Uelenman bezeichnet? Man weiss ja, wie beliebt in jener Zeit solche Veränderungen der Namen waren. Ich habe in meiner Schrift auf Lupulus, Melanchthon, Oekolampadius, Capito, Faber, Kochläus, Helius Eobanus Hesus etc. etc. hinge-

wiesen. Dass es nothwendig gewesen sei, bei dem Eintritt ins öffentliche Leben aus dem angegebenen Grunde seinen Namen zu ändern, davon wollen Kenner der Zeitgeschichte nichts wissen. Nach dem Ehevertrag hiess Manuel ursprünglich Alleman, und wenn er diesen Namen aus den von uns angegebenen Gründen mit dem Namen Manuel vertauschte, ist es da nicht in der Ordnung, wenn in dem Testamente, nach dem er als Niklaus Manuel bezeichnet worden war, nun folgt, «miner natürlichen Tochter Sun», da er einen Stiefvater hatte, Hans Vogt mit Namen, und auf der Abstammung der Mutter Manuel's von Thüring Frickart, Manuel's Anspruch auf ein Legat beruhte? Ist es recht, auf so flüchtige Vermuthungen so schweren Verdacht zu gründen? ¹⁾

Wir schliessen, indem wir wiederholt darauf aufmerksam machen, dass das Bild dem Jahre 1518, das Testament dem Jahre 1519 angehört. Würde Manuel nun nicht durch ein den Grossvater so rücksichtslos verhöhnendes Bild denselben ganz eigentlich gereizt haben, ihn in dem Testamente eben das fühlen zu lassen, auf dessen Abwendung es ihm doch ankommen musste? So thöricht war Manuel doch wohl nicht.

Endlich erheben wir noch einfach die Frage, ob man Manuel zutraue, dass er, wenige Jahre nach des Grossvaters Tod, während das genannte Bild in einer Entfernung von kaum hundert Schritten von dem Grossrathssaale zu sehen war, in einer an den grossen Rath gerichteten Bitte, sich unterstanden hätte, sich mit folgenden Worten an den grossen Rath zu wenden: «Gnedigen Herren, ich bitten üch, ir wellend mich lassen geniessen mines lieben Herrn und Grossvatters seligen Toctor Thüring, der einer Stadt von Bern gern wol gedienet hatte nach allem sinem Vermögen?» Vgl. meine Schrift S. 18 und Bächtold a. a. O. S. XXIX. Ich traue es ihm nicht zu.

G. F. RETTIG.

37. Unedirte Chroniken

Die Kantonsbibliothek in Lausanne enthält zwei handschriftliche Chroniken, von welchen in Haller's Bibliothek keine angeführt ist.

I. Die eine, F. 51 in Folio auf 229 Blättern in derselben Schrift des siebzehnten Jahrhunderts, welche die bis 1627 reichende Wülflinger Chronik aufgezeichnet hat, enthält ¹⁾ auf Bl. 1 bis 187 eine Chronik der ganzen Schweiz, aber von Zürich ausgehend, dann die übrigen Orte, ausser Solothurn, dagegen St. Gallen und Appenzell bis zu ihrem Eintritte in den Bund berührend, wobei auch das «Herkommen der Schwizer» eingefügt wird. Auf den alten Zürcherkrieg folgt der Schwabenkrieg u. s. f. bis 1521, dann der Mühlhauser-, Waldshuter- und Burgunderkrieg sammt den italienischen Feldzügen und der Reformation bis 1531.

¹⁾ Andere Verdachtsgründe liegen keine vor. Manuel's Wappen entbehrt des Querbalkens, welchen Bastarde in demselben führen mussten (vgl. Leuenberger a. a. O. S. 238); Ausschluss vom Grossen Rathe und von Ehrenämtern, welcher vom Jahr 1527 an in Bern mit so grosser Strenge gehandhabt wurde, (vgl. Leuenberger a. a. O. S. 212 u. S. 239), findet auf Manuel, welcher mit Ehrenämtern und Staatsaufträgen geradezu überhäuft wurde, keine Anwendung.

Die Vorrede, Bl. 1 und 2, die also anhebt: «Diewyll alle guten Radtschleg Lenter und stette halb» ist von Dem abgefasst, welcher die nachfolgende Chronik ausgezogen oder abgeschrieben hat, nach den Worten, Bl. 188: «uss einer Cronnik so durch wyland den frommen wysen Herren Christoffel Hegner Burger zu Winterthur geschrieven worden, ussgezeichnet».

2) Bl. 189 bis 204. Gebhard Hegner's kleine Chronik von 1213 bis 1538 nach den Worten des Bl. 188: «Wass demnach wyter volgen wirt, hab ich uss einem kleinen bergamentinen Cronecklin, so durch wylund auch frommen vnd wysen Herren Gebharthen Hegner, gewässner Stattschryber zu Winterthur — beschrieben worden, wiewoll gedacht bermentin Cronecklin auch mit mehrern inhalt, dan das hievornen, doch uff dass kürtzist so imer möglich gewässen begriffen, ist doch in demselbigen, was hievornen (in Nr. 1) geschriben worden, ussglassen, wass es dan wytter inhalt meldung thutt, wirt hernach ordenlich von Jahr zu Jahr volgen.»

3) Bl. 204b bis 207: «Vom herkommen der Herrschafft Wülfflingen» bis 1627.

4) Bl. 207 bis 229: «Grundtliche Beschreibung Herren Hanssen Waldmanns Ritter vnd Burgermeister Zürich, wie es sich von Anfang biss zu End mit Ime begeben vnd zugetragen habe. Umb die Zyt 1485 (sic) Jahr erhub sich der gross vnd schedlich ufflauff der Statt Zürich wider den Burgermeister Waldmann (wiederholt in Bullinger's Chronik) — der Jamer (Gumpist, Bullinger) hatt nunmehr ein End vnd sich gesetzt».

Der Inhalt der grössern Chronik stimmt mit keiner der jetzt bekannten ganz überein, auch nicht mit einem der Zürcher Jahrbücher, denn er fängt statt mit mythischen Königen, wie diese, mit Julius Caesar an, dessen Abtheilung des Landes Helvetien und «wie die Tigurini die Römer geschlagen, wie die Helvetier uss ihrem Land zugend» u. s. f.

89b heisst es in der Beschreibung der Schlacht von Sempach nach Königshofen: «lüff also einer dem andern nach on alle Ordnung den Berg nider, woll gerüst an die Eidtgnossen, deren woll 60 umbkamend ehe der andern einer. Doch so was es heiss, vnd wurdend die Herren in Harnisch vast gemüdet, dass Ihren vill von Hitz ersticktend. Und als die Knecht ihre Herren gern uff die ross-bracht hettend, gewunnind die Eidtgnossen den truck, erschlugend der machtlosen Lütten gar vill. Als das dess fussvolks Houptlütt ersachend, gabend sie die flucht mit dem gantzen Züg. liessend also den Hertzogen mit synem Volk erschlagen. kam also dess tags der Hertzog umb, und mit Im ob 200 graffen, freyherrn vnd rittern on das gmein volk. — Dass kein Adel uss unsern Landen da umkommen, ist die vrsach, dass dieselben by dem von Bonstetten zu Brugg warend.» Wirklich werden mehr als 200 namentlich aufgeführt.

Von zwei Schlachten am Stoss ist Bl. 71 die Rede: «Da theilt der Hertzog sin volk und schickt die von Winterthur, Veldkilch und sonst etlich vor Appenzäll. Vnd do sy bis an den Stoss kamend, vertheilend sich die Appenzeller, als ob niemand an der Letzi were, liessend ob 200 Schützen und sonst vill hiny kommen. Demnach brachends uff und warend so hefftig, dass deren wenig davon

kamend. Die noch usser der Letzi warend, namend die Flucht. Deren warend auch vill im nachylen erschlagen, kamend umb 500 Man. Veldkilch verlor 80 Man, Winterthur 85 Man u. s. f. (3 Paniere und 11 Benannte). Do wurden ussgebätten 150 Pantzer. Als diss der Hertzog vor S. Gallen vernahm, brach er uff. Die S. Galler fiellend hinuss, erstachend 30 Man im Abzug, mit dem andern Volk kam der Hertzog gen Arbon.

Demnach rustend der Hertzog, Appt und Ihre Pundtsgnossen aber ein mächtigen Züg den Schaden zu rechen, kamend mit macht gen Appenzell, höuwend die Letzi am Stoss uff und zugend in das Land. Nun hatt der Hertzog zuvor vertriben Graff Rudolff von Werdenberg. Der muste sich bekleiden wie Iren einer oder nit by Inen syn. Der verordnet 400 Mann ab der Letzi an einen hohen Berg. Die zugend all die Schu ab, dass sy gestahn möchtind, dan s'Regenwetter war und vast hell (hel). Als nun dess Apts Züg am Berg daher zog, liessends Stein und Stöck vndersy laufen. Wan sy dan wichen woltend, warend Inen die Schu hel, fiellend und stiessend einandren nider. Hieruff luffend die Appenzeller barfuss den Berg nider an di fynd vnd schlugends mechtig nider. Und iro vill luffend der Letzi zu. Alda wurden sy erylt und in 900 erschlagen. Die andern entrunnend in das Stettli Altstetten. Auch kamend da um von dem Adell H. Sigmund von Sehlanderberg, Gosswig von Ems, Ullrich von Rosenberg, Hans von Sechen, Vogt von Veldkilch, Walter von Schanang, Rychelshoffer von Bernang, Oswald von St. Johann.»

Im Zürcherkriege heisst es Bl. 115: «Da ordnet der Redig von Schwytz ohn andrer Eidtgnossen wüssen 400 Mann, die namend rotte Crütz an sich, kamen zu denen von Zürich. Da wolt man in sy geschossen haben. Das verwehrt Herr R. Stüssi Ritter, dan es fründ werend, kamend also unter die von Zürich. Da nun die Eidtgnossen hinzu trucktend, schrawend sy, Flüchend, flüchend, woltend mit Inen in die Statt glauffen syn und sy ingenommen haben. — In derselbigen Flucht hielt H. R. Stüssi die Brugg selbander in, damit die synen zu der Statt kamend. Der ward durch die Brugg uff erschossen.»

Bl. 123. «Von etlichen gsellen, die man nicht in dem Friden lassen wollt Als man den Friden uffgericht, warend zu Zürich 16 gsellen, die Böck genannt, die den Eydtgnossen mehr Schaden gethan habend dan alle Zürcher. Die wolltend die Eidtgnossen nicht in Friden lassen, aber sie machtend Inen selb Friden, namend das Schloss und Gemeinschaft Hohenkreyen an, kamend zu Amman Friessen» u. s. f.

Die «Beschreibung» Waldmanns scheint die mit Nr. 289 von Haller bezeichnete zu sein. Mit Nr. 287 dürften die in der Lausanner Handschrift F 474 enthaltenen «Wahrhaftige Historien von dem grossen ufflouff Zürich beschähen 1489» übereinstimmen. Diese beginnen mit den Worten: «Salomon der mächtigest und wysist künig und Reggierer spricht». Geschrieben sind sie von einer Hand des 16. Jahrhunderts, die der des Zacharias Schörli, Pfarrers in Turbenthal, nicht unähnlich ist in der Beschreibung der Zeit vom ersten bis und mit dem zweiten Kappelerkrieg (dem zweiten Bande dieser Quarthandschrift), jedenfalls aber Eins ist mit der Hand, welche die den Historien auf 180 Seiten voranstehende «Chronik von dem ursprung und allten geschichten der Statt Zürich — Handbüchli» entspricht. Diese fängt

wie Bullinger's Chronik (Zürcher Bibliothek 215) also an: «Die Bücher so sy Zürich habend, sagend der mehrtheil und wird auch by inen glaubt, dass zu den zyten Julii Cesaris ein allt Cronica durch ein Ritter syge funden worden.» Die «Historien» behaupten über den Auflauf in Zürich: Am 28. Hornung seien die Abgeordneten vom Lande nicht vor Rath gelassen worden, die Beschreibung (Bl. 211). Waldmann habe ihnen erklärt, er habe nicht Gewalt, sie vor Rath zu lassen, denn solches sei zu Ende des Mandats abgekündet, wie auch dort stand: «Kein Burgermeister dürfe hievor anbringen oder hilff thun, dass disse Ordnung abgethan werde». Die Historien sagen (S. 11), am Samstag vor der alten Fassnacht und Sonntags seien noch andere zu den Seeleuten gestossen, die Beschreibung (213a) viel richtiger: «Donstag nach der alten Fassnacht und Sonntag», d. h. 5. und 8. März. Die Historien (S. 12) nennen unter den vermittelnden Städten nur Konstanz und Schaffhausen, die Beschreibung (215a) noch Fryburg, Sollenturn, S. Gallen, Basell. Die Historien heben (S. 16) hervor, wie Waldmann mit Unrecht seine Form des Vertrags oder Abschiedes als die ächte aufgedrängt, die Beschreibung (215a) statt dessen, wie er auf den Zünften auf die städtischen Anstifter hingewiesen und sie durch Drohungen zu weitem Schritten gegen ihn genöthigt habe. Zu den Zürich treugebliebenen Orten rechnen die Historien (S. 19) «huss Kiburg» nicht, wie die Beschreibung (216a). Die Historien (S. 25) sagen, der Stadtknecht Schneevogel habe die ihm schuld gegebenen Reden nicht leugnen können, die Beschreibung (216b) «er antwortete, die wort hab ich nit geredet». — S. 27 führen jene Historien aus, wie Zürich unter Waldmann geehrt worden, «wann nur das rächt Fundamänt der Wyssheit das ist Gottesforcht nüt übertretten worden». Davon hat Beschreibung (217b) nichts. Diese nennt den Schultheissen von Luzern, Seiler, als den eidgenössischen Abgeordneten, der das tobende Volk fragte: Wen wollt ihr mehr? Die Historien sprechen nur von den Boten im Allgemeinen. Neben Waldmann verlangte die Menge noch, nach den Historien: L. Öhm, Ludwig Ammann, Hs. Zieger, H. Götz, Erhard Elland, Hs. Bleuler, Hs. Widmer, nach der Beschreibung: H. Götz, Hs. Biegger, U. Ritter, U. Widmer, Hs. Wunderli, L. Ammann, E. Elland, H. Bleuler. Die Historien scheinen von einem Zeitgenossen geschrieben, indem sie sagen «es sei zu besorgen, dass Neid und Hass nicht bald in Zürich erlöschen würden». Statt dessen berichtet die Beschreibung, wie Waldmann die eidgenössischen Boten an ihre Bundespflicht gegen ihn, wenn auch vergeblich, gemahnt. Ferner sagen die Historien: «das Alles noch hüt by tag mängem frommen Züricher zu hertzen soll gan.» Dagegen gibt die Beschreibung die 59 Beiräthe des Lazarus nach den Zünften an. Die Historien sagen, es seien manche derselben fremd und alle Waldmann's Widersacher gewesen sowie auch mehrere der eidgenössischen Abgeordneten. Diese hätten manches abstellen können, wenn nicht auch sie Neid und Hass regiert hätte. «Gott allein brucht sin gwalt an denen, so iren gwalt missbrucht hattend.» Ferner bemerken die Historien (S. 45), dass er gebeten, man möchte ihn einmauern und mit Wasser und Brod speisen, so dass er bis in Tod Sonn' und Mond nicht sähe. Von der Lokalität der Hinrichtung, welche die Beschreibung als Hagnauer's Wiese beim Geissturm ob dem Zeltweg bezeichnet, sagen die Historien nichts, wohl aber dass die von Kilchberg für den ihnen zugefügten Schaden entschädigt wurden. Dagegen

nennen sie die von der Beschreibung bezeichneten weitem Opfer des hörnernen Rathes auf S. 59. Als solchen bezeichnen sie (S. 54) die am Auffahrtsabend gewählten Rätthe und Konrad Schwänd als Burgermeister. «Welcher sich allerlätzist stellen kondt, der ward gwaltig.» Von den darnach gewählten Rätthen und Zunftmeistern gibt die Beschreibung die Namen, die Historien aber nicht. Diese sagen, unter dem hürnin Rathe seien 2000 fl. auf die Stadt aufgenommen worden, die vorher nicht einen Heller Zins bezahlt habe. Bullinger's Eidgenössische Chronik meldet davon nichts, so wenig als die, wie es scheint, von ihm (S. 29) benutzte Beschreibung, wohl aber seine Zürcher Chronik von 1538.

II. Die Zürcher Chronik F. 474 gibt schon zu 1111 das Verzeichniss von 6 Rittern und 6 Bürgern, die den Rath ausmachten. S. 5 wird das Jahr 1538 als das der Abfassung dieser Chronik bezeichnet. S. 24 wird die Belagerung Zürich's durch König Albrecht in's Jahr 1298 gesetzt. Nach der Mordnacht kommt S. 29 der Bericht «Von der 3 Waldstetten Ury, Schwytz und Underwalden harkomen in die Land», die ersten von den Hunen, die letzten von den Römern, die Schwytzer von Schwedyen. «Von dem ersten Pundt der Eydtgnossschafft. Die erst und fürnembst ursach, so die Eydgnossen zu eroberung der Fryheit bwegt hat, ist fräffler Gwalt und thyranny. Alls König Rudolff im 19. Jar synes Regiments starb, understundend syne Söne der 3 völkere rächte halsherren zu sind, übersatzend sy mit mutwilligen Landtvögten, welcher einer Grysler, der ander Landenbärger hiess, die dem volk als mänklich wohl weisst, mit grosser thüranny gar überlägen warend, das vogt Grysler von Wilhalm Thäll von Uri in der holen gassen erschossen mit einem pfyl, der Landenberger ward zu Underwalden in dem Bad, als er ein Landtman umb syn wyb, die schön und hüpsch war, bulet, vom Landtman mit einer ax erschlagen, und da der erst Pundt unter dem Thällen, Stauffacher und einem von Schwytz gemacht. Demnach samletend disere sovil gsellen, dass sy vermeintend oberhand zu han, schwurend von den 3 Länderen Uri, Schwytz, Underwalden zusammen einandren nit zu verlassen. Bschach im 1306 Jar. Demnach griffend sy die vögt und ire diener an, brachend inen iro hüser und Schlösser, under wellichen auch das Schloss Sarnen mit list erobert ward von den landlütten. Dann es so fest und stark war, das sy mit gwalt nüt thruwtend zu gwünnen.» S. 24 «Von zweyen kalten Winteren 1362 und 1364». Darauf folgt S. 28 «Von der mächtigen Statt Bern».

S. 51. Ein grosses Erdbidem 1356. Von Engeländischen Kriegen u. s. w. bis zur Schlacht von Sempach S. 54. «Da lag der Fürst im frygen völd mit 4000 wollgerüsten mannen. Als sy aber einander sichtig wurden, ermannt der Herzog die Synen. Die Eydgnossen battend Gott um Hilff, und da beschach der Stryt und ward erschlagen Hertzog Lüpold mit sampt iiiie bekrönter Helmen, ohne die anderen Edellüt. So sind gwunnen worden die Paner von Thirol, Ochsenstein, Tierstein, Salmun, Hochberg, Schaffhusen, Mellingen, Hapspurg und viel kleine Paner, die man nit bekindt. Der Adell war seer woll bezüget. Darum treib er die Eydgnossen zum ersten hinder sich, und die Eydgnossen verloren ob 200 man.» — Vom Appenzellerkrieg ist keine Rede. — Vom Zürichkriege handeln

S. 70 bis 107. Da heist es: «Zeigt er (Friedrich von Toggenburg) nun (den Zürchern) an, das es (sein Erbe) Frouw Elsbetta ein Gräfin von Metsch, syn eeliche Hustrouw, were.» — Der Angabe von den rothen Kreuzen der Schwyzer stellt der Verfasser eine andere gegenüber, es seien zürcherische Späher gewesen, die von dem Berg durch Wiedikon zurückgetrieben worden. Von Stüssis Tode gibt er keine nähern Umstände an. S. 91 heisst es, den Greifenseern sei das Leben zugesichert worden, S. 96 bei Anlass der Schlacht von St. Jakob: «Die Eydgnossen vermeinten auch selbs, Gott hette die biderben Lütt von Gryffensee, auch die zu St. Jakob von Zürich bi dem Siechenhus erschlagen, also gerochen.» S. 106 Von ettlichen gsellen die man nüt im friden lassen wollt. Als man den friden ufrichtet u. s. f. wie bei Hegner, ebenso 127 der Vers über die Burgunderschlachten! «Er verlor zu Erikort das Hertz, zu Granson das Gut, zu Murten die Lüt, zu Nancy den Lib». S. 122 bis 137 findet sich ein Auszug der Historie des Waldmann'schen Auflaufs, unter Anderem die Angabe von den 2000 aufgenommenen Gulden. S. 177 beginnt die Geschichte der Reformation, geht aber nur bis zur Wahl Karls V., am 28. Juni 1519.

Der zweite Band der Handschrift F 474 beginnt mit «Liber Secundus das ander Buch oder Theil: Der Landtsfrid zu Cappel uffgericht.» «Wir von Stetten und Landen» (wie Bull. II. 185—191). Darauf folgt S. 11: «† Solche krützlugend die Zürcher. Costen, so die Schidtlütt denen von Zürich vnd Bern mit-sampt iren zugewantten gesprochen habend, und die V Ort gäben sollen, ist 2500 Kronen. Ist gäben worden, wiewol spatt und mit grossem unwillen, das mancher man vermeinet, es wurde ein nüwe ufrur bringen.» — Dann folgt Bull. 193—195 mit Beifügung des Textes der dort nur angeführten Ordnung 195—223. Eingefügt ist: «Reformation zu Schaffhusen und Ryhnaw. Der gemeine Mann wär in Schaffhausen für die Reformation gewesen und gerne mit den Zürchern nach Kappel zugezogen, aber die «Gwalt» habe nur Abgeordnete zum Vermitteln geschickt. Als aber das Glück bei Zürich war, sei die Messe zu Michaelis aberkannt worden. Ferner über den Appenzeller Pfarrer und die Wiedertäufer, die auf der Synode zu Frauenfeld mit einander stritten; der erste ward von ihr gebilligt. Enthauptung eines Priesters zu Mörsburg durch den Bischof von Constanz; Summariem von der englischen Krankheit. Auf S. 73 folgt wieder Bull. II. 223—232. «Wie sich D. M. Lutter und U. Zwingli in der Summa ihr leer gleichförmig ze sin befunden haben.» — 3 Oct. Contra Sacramentarios: Si veteres christiani habuissent et credidissent panem et calicem Eucharistiae pro vero, essentiali, reali, corporali et naturali corpore et sanguine Christi, nunquam in controversiam venisset, Christus-ne purus homo fuerit, an Deus quoque; Imo Ariani, Nestoriani et quicumque alii fuerint, qui Christi divinitatem negarunt, hoc ceu validissimo umbone semper et facillime prostrati jacuissent. Dis ist also darzuzuschriben.» Es folgt Bull. 233 ff. Ausgelassen sind die Worte: «Daruff er doch kein Antwort gab», hingefügt dagegen zu «M. Chr. Froschouern dem alten» die Worte «der im ein Bibel, wie sie die diener der kilchen Zürich ins Latin vertolmätschet hattend, zugeschickt und geschenkt hatt.» Auch wird die abweisende Epistel Luthers von 1543, Frytag nach Augustini hinzugefügt. S. 99 wird die Satzung wider den Vorkauf vom

11. Nov. 1529 mitgetheilt, S. 119 die lateinische Grabschrift Vadians auf den Abt von St. Gallen, S. 166 ein Mandat von frömbden bättlern.

Bull. 289. Kap. 346. Das Land Glaris nimpt das Ev. an, steht nach Kap. 348 und der darauf eingefügten «Anmuttung an die von Baden, einen Predikanten aufzustellen, so oft man zu Baden tage». Auf Kap. 346 folgt: «Zu Glariss wird ein Predikant erstochen am Montag in Pfingstfyrtagen. «Zu Schwyz werden ettlich gefangen umbs glaubens willen», aber auf Verwendung der Gesandten von Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen entlassen. — (Ohne Datum) «Unruw zwüschend Bern und Underwalden» umb die uffart 1530. S. 174 folgt dann Kap. 349—359, wo hinzugefügt wird «und waz gar vil jamers. Stöuffen wirtt yngenommen uff den 20. tag.» Dann folgt 360—363, hierauf ein Artikel «Zurzach» über die Verwaltung der Häuser der entflohenen Chorherren durch den Seckelmeister von Zürich, Hans Edlibach 364—375 wozu beigefügt ist: «Summa Summarum und beschluss ist deren von Bern, das sy Zürich nitt wollend helffen, und das hand sy getriben und erzeigt durch den gantzen krieg, wie in Folgendem heitter wirtt gesähen. Darumb M. U. Zwingli loblicher gedächtnuss wol und recht von inen geseit hett, der Bär syge ein schwartz, tügkisch und untrüw thier und der allwägen den taappen uffgestreckt habe u. s. f. 376—409, welchem Kap. vorgesetzt ist: «Dises ussschribens, das sonst der lengi nach bstehn ynhalt, ist äben das wir oben ghörtt. Dises ussschribens Tittel aber luttet also: Kurzer u. s. f. bis Kap. 417.

«Nach dem nüwen jar diss 1582 jars han ich anfangen schriben vom ersten landsfriden an bis uff das wie es hievor stadt, und han ds neben der kilchen und anderen geschäftten vollendet dess 27. Brachotts dess 1582 jars, was der VII Schläffertag Zacharias Schörli pfarrer damals im Turbenthal. Es manglet hie nütt in der ordnung der History und volget das nächst daruff der Tittel, wie harnach luttet: Von der V Orten rüstung u. s. f.

Möchte, wie diese Geschichte der Reformation schon Gemeingut geworden ist, auch die eidgenössische Chronik Bullinger's es werden, wäre es auch nur als nothwendiges Gegengewicht gegen die in Tschudi's Chronik (welcher, nach Haller IV, 203, diese vorzuziehen ist) übergegangene Darstellung des Anwaltes der Schwyzer, des vor Kurzem herausgegebenen Fründ.

E. v. MURALT.

38. Ein Stauffacher als kaiserlicher Gesandter in der Schweiz.

Kaiser Ferdinand III. beglaubigte mit Schreiben vom 31. Juli 1644 als seinen ausserordentlichen Gesandten an die Eidgenossenschaft «seinen getreuen lieben Johann Dietrich von Stauffach». Dieser sollte, wie das Creditiv sagt, von den Eidgenossen die stricte Vollziehung der mit Erzherzog Sigmund von Oesterreich abgeschlossenen Erbeinigung verlangen, da gerade damals die vorderösterreichischen Lande von den Feinden des Kaisers bedroht waren. In einer einlässlichen Instruction vom 31. Juli 1644 war dem «Hauptmann» von Stauffach genau vorgeschrieben,

was er bei den eidgenössischen Orten Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzell Inner- und Ausser-Rhoden, Abt und Stadt St. Gallen vortragen sollte. Der Herr Hauptmann sollte nicht bloss, wie das Creditiv sagte, Beachtung und Vollziehung der Erbeinigung verlangen, sondern «selbst handtätliche Hilff zu widereroberung sölicher anfänglich abgenommener Landt vnd Leüth», mit Hinweis darauf, dass einst die Eidgenossen dem Hause Oesterreich wieder zu den an Herzog Karl von Burgund verpfändeten vorderösterreichischen Landen verholffen. Dabei sollte er hervorheben, dass die Eidgenossen seit dem Bunde mit Kaiser Maximilian I. eine jährliche Pension beziehen, «auf dass ieder an seinem Ort ein gemässes uffsächen haben solle, damit die Erzherzogen von Oesterreich von denjenigen, die sie zu überziechen und zu vergwältigen vnderstehen möchten wider recht vnd billykeit, nit beschwärth noch getrungen werden». Dabei sollten die Eidgenossen betrachten, wie Frankreich ohne Kriegserklärung, gegen alles Völkerrecht, im Verlaufe weniger Jahre die Landgrafschaften Elsass und Breisgau, die Waldstätte, den Schwarzwald und die Freigrabschaft dem Hause Oesterreich abgenommen und ebenso das Herzogthum Lothringen und die wichtigsten Festungen und Pässe in Savoyen in seine Gewalt gebracht und dadurch die Schweiz von Deutschland und Italien fast ganz abgeschlossen habe. Es sei somit klar, dass durch dieses systematische Vorgehen Frankreichs eine ähnliche Gefahr für die Schweiz drohe, wie zur Zeit von Seite Burgunds. Zur Abwehr derselben sei damals die ewige Richtung geschlossen worden. Der Kaiser bitte nun die Eidgenossen, die ewige Erbeinigung strikte zu vollziehen, seinen Feinden weder Lebensmittel, Waffen, noch Truppen, Munitioin oder Pferde zukommen zu lassen und allfällige im Dienste seiner Gegner befindliche Truppen oder Privatpersonen zurückzuberufen oder doch zu bewirken, dass dieselben nicht gegen ihn verwendet werden dürfen. Endlich sollen die Eidgenossen «mit und neben dem Kaiser» zu den Waffen greifen, um die dem Hause Oesterreich weggenommenen Städte und Länder wieder zurückzuerobern und in einen den Eidgenossen nützlichen Stand zu bringen. Jeder eidgenössische Stand soll dem von Stauffach mittheilen, ob er sich auf dieses Project einlassen wolle und welche Truppenmacht er dem Kaiser zur Verfügung stellen könne.

Oberst Sebastian Peregrin Zwyer von Evenbach werde sich in gleichem Sinne bei den Ständen Zürich, Bern, Uri, Basel, Freiburg, Solothurn und Schaffhausen verwenden; zuerst aber müsse der Herr Hauptmann von Stauffach die Gesinnung der katholischen Orte erforschen.

Schon unter dem 14. August 1644 überreichte der kaiserliche Gesandte von Stauffach dem Rathe von Luzern sein Creditiv und fand zugleich Gelegenheit, seine ganze Instruction zu eröffnen. Der Rath von Luzern trat den 18. August in die Berathung dieses ungemein wichtigen Verhandlungsgegenstandes ein und beschloss, dem Kaiser den verbindlichsten Dank auszusprechen «für die gnädigste Erinnerung und zu Sinnlegung», in welchem Stande sich die Eidgenossenschaft gegenwärtig befinde. Nach Ablesung der ewigen Erbeinigung mit dem Hause Oesterreich wurde ferner beschlossen, an diesem Vertrage festzuhalten, dagegen aber auch alle «Werke uud Handlungen» zu unterlassen, durch welche die friedliche Ruhe und der Wohlstand des Vaterlandes gestört werden könnte. Der Rath

von Luzern war sich wohl bewusst¹⁾, dass von seiner Seite die Erbeinigung niemals verletzt worden sei, bedauerte aber sehr, dass dies von anderer Seite geschehen sei, und gelobte, so weit es in seiner Macht liege, derartige Verletzungen künftig nach besten Kräften und ernstlich zu verhindern. In Bezug auf die geforderte Hülfe zur Wiedereroberung der verlorren Länder erklärte der Rath von Luzern von sich aus, mit Rücksicht auf die bestehenden eidgenössischen Bünde, keine bestimmte Antwort geben zu können, versprach aber, bei der nächsten eidgenössischen Tagsatzung das Ansuchen des Kaisers vorbringen zu wollen und «das best und möglichst in alle weg byzutragen, auf das Iro vsserstes gefallen und belieben widerfahren möge.» Mit Schreiben vom 18. August wurde dem Kaiser von diesem Beschlusse Kenntniss gegeben.

In Obwalden machte Stauffacher nicht bessere Geschäfte. Man erklärte ihm, Oberst Zwyer habe bereits auf der Tagsatzung in Baden (2.—19. Juli 1644) ein ähnliches Gesuch vorgebracht, jedoch ohne thatsächliche Hülfe zu begehren; der Stand Obwalden lasse es bei dem damals gegebenen Bescheide verbleiben und äussere nur den Wunsch, die in französischen Diensten stehenden Leute möchten sich «in schranken der Pündtnus aufhalten» (20. Aug.).

Der Stand Appenzell gab die Erklärung ab, die vorgebrachten Klagen über Verletzung der Erbeinigung berühren ihn nicht; wegen der Wichtigkeit der Sache wünsche er später zu gelegener Zeit eine allgemeine Berathung (Note vom 24. Aug.). Der Stand Glarus war entschlossen, an der Erbeinigung mit unverbrüchlicher Treue festzuhalten, dagegen die Frage über allfällige Hülfeleistung auf einer allgemeinen eidgenössischen Tagsatzung zu besprechen (Erklärung vom 8./18. September).

In der Heimath der Stauffacher trat man nicht bloss auf den Inhalt des kaiserlichen Schreibens ein, sondern erkundigte sich auch um die Person, die einen für Schwyz so interessanten Namen trug um so lebhafter, weil der Gesandte nicht persönlich das Creditiv abgab. Das Schreiben des Kaisers wurde zwar mit Freuden begrüsst und dem Kaiser die Versicherung gegeben, man werde wie bis anhin getreulich die ewige Erbeinigung halten. Die Bedenken über die Person Stauffachers aber wurden mit Schreiben vom 26. August 1644 dem kaiserlichen Agenten Oberst Sebastian Peregrin Zwyer von Evenbach mitgetheilt. Wir entnehmen demselben folgende Stellen: «Wir können aber dem Herren, dessen Tugenten am Keyerischen hoof, wie wir verstehen, auch ein offen ohr haben thun, und dene wir uf absterben Junckern Landtvogts von Schönau vür ein Keys. Agenten per interim erkhennt, auch um des verthruwens willen, das wir zu ihme wegen von hand angezogen bluets tragen, nit bergen, wie bedenklich vns zu vernemen kommen, das angeregt Credential vff einen von Stauffach dirigiert, deren adelich geschlecht von altem hero in diserm vnseren Landt mit sonderbaren Eeren gewest, derselbigen aber wir keinen mehr im Leben wüssen, noch erkennen, sonder solcher Stammen vor vnvordenklichen Jahren mit hinderlassenem guetem geruch vnd Eerentittel der welt urlaub geben vnd begraben ist, umb so vill mehr

¹⁾ Das Regiment Pfyffer in Frankreich scheint momentan dem Gedächtniss der Herren entfallen zu sein.

uns verwundern müssen, als solte diser Johan Dietrich, wann es je den von Glarus anbelangen wurde, sich disers geschlechts und stammens anmassen und berüemen dörrfen, da er selbst wol weiss, von welchem Origine sein geschlecht vor unserem Stab (alwo er solche sein praetendierende prob erweisen wollen) dependieren erfunden worden. Ersuechent den Hrn. daby wir fründtlich, diser unser recht fundiertes bedenken an nothwendigen Orthen von unsert wegen gebürlichen zu representieren und die erforderliche praeoccupation zu thun, auch zu procurieren, wann diser enden solche oder andere gesinnen erfolgen sollten, das uns mit disem sonst auch in anderen sachen verlündeten Mann verschont bleibe, ussert dem dan wir unser ufrecht fromb gemeinte deuotion und pflicht uffs möglichst zu erzeigen und presentieren bedacht sein werden.»

Dieser Hauptmann Hans Dietrich Stauffacher, wohl ein Sohn des Glarner Landammanns, hatte seit Jahren die eidgenössische Tagsatzung mit zahlreichen Forderungsstreitigkeiten beschäftigt. Wie er mit dem 1621 in Schwyz wohnhaften Heinrich Stauffacher verwandt war, ist nicht zu ermitteln. Thatsache aber ist, dass auch Johann Dietrich Stauffacher von Glarus 1622 in Schwyz wohnte. In dieser Zeit mag der spätere kaiserliche Gesandte behauptet haben, er stamme von dem alten Geschlechte der Stauffacher ab. Bekanntlich ist auch noch in neuester Zeit die Vermuthung ausgesprochen worden, die Stauffacher im glarnerischen Dorfe Matt stehen mit der Familie Stauffacher von Schwyz in Zusammenhang (Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1877, 295). Es ist dies, wie uns das Schreiben von Schwyz belehrt, entschieden unrichtig. Der kaiserliche Gesandte von Stauffach scheint übrigens nach diesem ersten diplomatischen Versuche in Ruhestand versetzt worden zu sein, wozu die Empfehlung von Seite des Standes Schwyz Veranlassung gegeben haben wird.

Auf einer kurz vor dem 26. August 1644 gehaltenen Conferenz der fünf katholischen Orte war in Sachen der vom Kaiser beehrten Hülfe beschlossen worden, in gelegener Zeit hierüber zu berathen. Diese wurde wegen des beständigen Vorrückens der Franzosen und Schweden immer mehr in die Ferne gerückt und dadurch auch Oberst Zwyer der weitem Verfolgung dieses Planes überhoben.

Dr. Th. v. LIEBENAU.

39. Das Album Johann Zollikofer's zu St. Gallen.

Mit der Abfassung meiner Biographie Milton's beschäftigt, wurde ich auf das Album eines Schweizers aufmerksam gemacht, das ein bisher überschenes Autograph des grossen englischen Dichters enthalten sollte. Nachdem mir die Güte des Herrn Dr. Dierauer in St. Gallen gestattet hat, Einsicht in das Album zu nehmen, fand ich jene Behauptung nicht nur bestätigt, sondern das ganze Album von so grossem Interesse, dass es sich verlohnen dürfte, den Lesern des «Anzeigers» eine Nachricht darüber zukommen zu lassen. Das fragliche Album befindet sich in der Bibliothek der Vadiana, St. Gallen Nr. 92 a, bezeichnet als «Album amicorum

Johannis Zollikoferi Sangallensis S. Th. st.» Einige Notizen, betreffend Zollikofer, die ich gleichfalls Herrn Dr. Dierauer verdanke, mögen hier Platz finden. Sie sind entnommen einem zu Anfang dieses Jahrhunderts angelegten Bande aus dem Archiv des evangelischen Kapitels der Stadt St. Gallen, betitelt: «Biographie der reformirten St. Gallischen Prediger.»

«1633, 29. Dec. natus allhier. Pater Hr. Georg Zollikofer von und zu Altklingen.

1647 Jan. reist er gen Zürich, hernach gen Basel und

1653 gen Genf, allwo er eine Zeitlang als bestellter deutscher Prediger geblieben, bis er

1655 eine Reise angetreten durch Frankreich bis nach Amsterdam, woselbst er eine Weile Hr. Petri Grybi, hochdeutschen Predigers, Stelle vertreten, begiebt sich hierauf nach Gröningen, woselbst ihm

1656, 15. Jan. das Conrectorat zu Emden in Ostfriesland aufgetragen, aber von ihm nicht angenommen worden, sondern seine Reise naher England gerichtet worden, von dannen er zurückkommend sich naher Heidelberg erhebt, die ihm zu Weinheim an der Bergstrasse angebotene Pfarrei ausgeschlagen und sich in sein Vaterland begeben hat.

1657, 14. April wird er in den Synodum, am 19. Mai zum Diacon und Prediger zu St. Leonhard angenommen.

1666 wird er zum Pfarrer in Herisau erwählt.

1682 zum Cammerario des Landcapitels gesetzt, aber

1692, 24. April obiit aet. 57 (sic) Jahr, vier Monate. Neben verschiedenen Predigten hat er manche so gottselige als gelehrte Bücher durch den Druck herausgegeben, die er sowohl selbst verfertigt, als aus dem Englischen, Holländischen und Französischen übersetzt.» —

Wie man sieht, befand sich Zollikofer in den Jahren 1655 und 1656 im Ausland. Aus eben dieser Zeit stammen die interessantesten Einträge seines Albums. Der merkwürdigste ist und bleibt derjenige Milton's, um so merkwürdiger, da er sich jedem Kenner der Milton'schen Handschrift als Autograph erweisen wird, während Milton doch im Jahre 1656, in dem die Einzeichnung erfolgte, längst völlig erblindet war. Man muss annehmen, dass dem Dichter die Hand geführt wurde, womit denn auch der Charakter der Schrift, die Abweichung von der geraden Linie u. s. w. übereinstimmt. Der Eintrag lautet in Anlehnung an II. Korinther 12, 9: „έν ἀσθενεία τελειῶμας. Londini · 26. Sept. *Joannes Miltonius.*“ Auf welche Weise der junge Schweizer Milton's persönliche Bekanntschaft gemacht habe, bleibt ungewiss. Einige andere Einzeichnungen beweisen indessen, dass er in dem Bekanntenkreise Milton's kein Fremder war. Unter denen, welche sich in den Blättern seines Albums verewigten, war «Theodorus Haack Palatinus, Lond. Angl. VI. Cal. VIII. MDCLVI», ein gelehrter Pfälzer, der die Hälfte des verlorenen Paradieses in's Deutsche übersetzte. (S. m. Milton und seine Zeit, Register s. v. Haak.) Ebenfalls begegnen wir in diesem Album jenem merkwürdigen, in London angesiedelten Deutschen. Samuel Hartlib, dem Milton

seine kleine Schrift über die Erziehung gewidmet hatte (s. a. a. O. Buch II. S. 266 ff. und Register) mit folgendem Eintrag: «Mundus mare, vita navis, quisquis navigat. Mors portus, cælum patria, fidelis intrat. Clarissimo domino possessori hanc perpetuam amoris tesseram lubens reliquit Westmonasterii Sept. 26, 1656 Samuel Hartlib.» Das Interesse für eine Reform des Erziehungswesens hatte Hartlib mit Comenius in Berührung gebracht. Auch dieser Mann, der grösste Pädagoge seiner Zeit, dessen Bekanntschaft Zollikofer in Amsterdam gemacht hatte, beschenkte ihn mit einem Erinnerungszeichen in folgender Form: «Deus et sol omnibus idem. Memoriam causa reverendo viro et in Christo fratri dilecto ex Anglia patriam impetraturo Amsterodami hospiti hospes adscripsit Johann. Amos Comenius Moravus (æternam patriam miser 30 annorum exul anhelans) 19/29 X^{br.} 1656.» Eben dort lernte der junge Schweizer den berühmten jüdischen Gelehrten Menasseh ben Israel kennen, dessen Bemühungen, seinen Glaubensgenossen die Duldung in England zu erwirken, bekannt genug sind. Er wählte einen Satz aus den «Sprüchen der Väter», der in deutscher Uebersetzung lauten würde: «Wenn ich nicht für mich bin, wer ist für mich? Und wenn ich für mich bin, was bin ich und wenn nicht jetzt, wann?» und fügte hinzu: «Spes et patientia. Virtute doctrinaque nobilissimo viro D. Johanni Zollikoferio in signum benevoli affectus pauca hæc lubens scribebat Amstel. Ao. 5415, X. Aug.» Nicht minder berühmt als der jüdische Theologe war der Schotte John Durie (Duräus), der es sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, eine Vereinigung des reformirten und protestantischen Bekenntnisses herbeizuführen. Er zeichnete sich ein «Genevæ 29. Januarii 1655, als er eben in der Schweiz verweilte, um, in Uebereinstimmung mit Cromwell's auswärtiger Politik, seine theologischen Pläne zu fördern.

Wenn mehrere der genannten Männer zum Freundeskreise des Dichters des verlorenen Paradieses gerechnet werden können, so erscheinen doch noch die Namen von solchen in Zollikofer's Album, mit denen Milton in Kriegszustand lebte. Dahin gehört jener Alexander Morus, eine Zeit lang Prediger in Genf, mit welchem Milton in eine der hitzigsten literarischen Fehden gerathen war. Er zeichnete sich 1656 in Amsterdam ein und wählte ein Motto, das uns wie ein Hohn auf seinen bedenklichen Charakter vorkommen wird: «Per convitia et laudes.» Ein anderer Gegner Milton's, der gleichfalls zu Zollikofer's Bekannten gehörte, war jener Joseph Caryl, «ecclesiæ Christi juxta pontem Londinensem pastor», welcher sich gelegentlich gegen Milton's revolutionäre Theorie von der Ehescheidung erklärt hatte.

Von sonstigen hervorragenden Engländern, deren Namen in Zollikofer's Album auftreten, seien erwähnt: «Joh. Owen, Acad. Oxon. Procanc.», «Johannes Wilkins SS. Th. D. et collegii Wadhamsiensis Gardianus Oxon.», «Th. Goodwin S. T. D. et præs. colleg. Magd. apud Oxonienses», von berühmten Niederländern: «Gisbertus Vætius, Joh. Coccejus, Gerh. Coccejus», von namhaften Schweizern «Conrad Werdtmüller, Johann Rudolf Werdtmüller, E. Spanhemius, Joh. Buxtorf, Th. Tronchinus, J. J. Wollebius, F. Turretinus.» Von den Deutschen ist keiner berühmter als der Dichter Philipp von Zesen, der sich neben Comenius in folgender Weise einzeichnet:

«Az!

Sechsstufige reimbände.

Tugend hat leider alzuviel neider, aber indessen
 Werd' ich sie dennoch allezeit lieben, nimmer vergessen.
 Wilstu die Rosen unter den Dornen völlig abbrechen,
 Mustu nicht achten oder betrachten, dass sie dich stechen.
 Wahlspruch:
 Last häget Lust.
 Pax cladem sequitur.

Diese wenigen Zeilen hatt zur Seiten seines lieben Herrn und Freundes und zum freundlichen Andenken dem Herrn Besitzer nebenst Anerbietung aller Dienstgeflissenheit und Freundschaft einverleiben wollen und sollen.

Geschrieben den 30. Winterm. des 1656 Jahres im ertzschreine der Amstelinnen.
 Filip von Zesen.»

Alles in allem wird man Zollikofer's Album als merkwürdige Reliquie eines Schweizers des siebzehnten Jahrhunderts betrachten dürfen, deren Werth nicht gering anzuschlagen ist.

Bern, Nov. 1878.

ALFRED STERN.

Zur Notiz.

In seinem Werke über Nikolaus von Flüe ¹⁾ hat Herr Pfarrer Ming in Sarnen verschiedene Abhandlungen von mir auf so väterliche Weise und mit so feiner Malice besprochen, dass ich ihm wohl ein paar Zeilen Antwort schuldig bin. Dass er mich von der Unrichtigkeit meiner Ansichten über die Chronik des weissen Buches und die Tellsage vollkommen überzeugt habe, kann ich zwar nicht sagen; allein, wenn ich früher behauptet habe, dass der Luzerner Augenzeuge D. Schilling von einer Anwesenheit des seligen Bruder Klaus gar nichts zu melden weiss, dieselbe vielmehr geradezu ausschliesst, so bin ich jetzt wirklich erstaunt, dass ich auf diesen fast lächerlichen Einfall gerathen konnte. Denn, hätte der Pfarrer Am Grund den Rath des «Vermittlers vortragen sollen, so hätte er die Tagesboten kaum händeringend gebeten, «zu warten, um Bruder Klausen Rath und Meinung zu vernehmen; «er hätte ihnen alsdann dessen Rath und Meinung sogleich vortragen können, wenn «das sein Auftrag gewesen wäre. Dass aber dieses sein Auftrag gewesen, sagt «Schilling nicht» (Ming IV, 323). — Eines nur dürfte meine Strafbarkeit vermindern, dass nämlich der Pfarrer Am Grund, laut Schilling's Worten, die Tagesboten nicht bittet, zu warten, sondern sich wieder zusammen zeverfügen u. s. w. Zwischen dem Einen und dem Andern ist aber für verständige Leser kein grosser Unterschied, und ich war thöricht genug, den wahren Sinn nicht sofort herausgefunden zu haben. Sollte also mein «ungläubiger» Freund in Zürich, Herr Prof. Meyer von Knonau, die persönliche Vermittlung des Seligen in Stans durch mich noch einmal widerlegen oder «richtiger beschnüffeln» lassen, so ersuche ich die Leser des Anzeigers, seiner Aussage keine Aufmerksamkeit zu schenken.

Genf, den 26. Dezember 1878.

P. VAUCHER.

¹⁾ Nikolaus von Flüe. Neue Beiträge zur Geschichte seines Lebens, seines Landes und seines Geschlechts. Der Lebensgeschichte des Seligen IV. Band. Luzern, Räder, 1878.

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N^o 2.

Zehnter Jahrgang.

(Neue Folge.)

1879.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

Inhalt: 40. Haduwig, die Gemahlin Eppo's von Nellenburg, von Johannes Meyer. — 41. Zur Beleuchtung des Freiheitsbriefes König Heinrich's VII. für Uri, vom 26. Mai 1231, von Dr. G. Meyer v. Knonau. — 42. Niklaus Manuel und Thüring Frickart. von Dr. Jacob Bächtold. — 43. La régiquine, par Jos. Schneuwly. — 44. Grabchriften der in Luggarus verstorbenen Landvögte, von Emil Motta. — 45. Fälschung von Schweizer-Münzen im Schloss Chillon von Dr. Th. von Liebenau. — 46. Der friedsam Bär in's Schultheissen Hans Hug Taschen von Dr. Th. von Liebenau. — 47. Todtenschau, von Fr. Fiala.

40. Haduwig, die Gemahlin Eppo's von Nellenburg.

Da die Familie der Nellenburger, besonders der ältern, nicht bloss für die Geschichte der allemannischen Lande, sondern auch für die deutsche Reichsgeschichte etwelche Bedeutung hat, so scheint es mir der Mühe werth, die Genealogie derselben, die noch immer viele dunkle Flecken aufweist, neuerdings einer Untersuchung zu unterwerfen. Ich gedenke diess in Beziehung auf die Gräfin Haduwig, die Gemahlin Eppo's von Nellenburg, zu thun¹⁾.

Das sicherste Mittel, um den Stammbaum eines Geschlechtes aufzustellen, bilden unstreitig verbürgte schriftliche Zeugnisse über die Bluts- und Anverwandten; wo solche aber fehlen, da pflegt man vermittelst der Namen-Continuität, die sich bekanntlich in den altdeutschen Sippen kundgibt, Schlüsse auf die Zugehörigkeit zu einem Geschlechte zu machen. Ein nicht unwichtiges Argument für die Entscheidung genealogischer Probleme gründet sich aber auf die geographische Lage der immobilien Erbgüter, die einer Person angehören. Weiss man von einem Ehepaar, welches in Schwaben begütert war, dass es auch Grundbesitz in Rheinfranken hatte, und wird dieser rheinfränkische Grundbesitz ausdrücklich als Erbgut der Frau bezeichnet, so hat man allen Grund, die Heimat dieser Frau zunächst in Rheinfranken und die Abstammung derselben bei einem rheinfränkischen Geschlechte zu suchen. Ich sage: zunächst; denn allerdings konnte ja auch schon

¹⁾ Eppo ist eine hypokoristische Form oder, wie die deutsche Grammatik sagt, eine Koseform von dem ahd. Eparhart (goth. Iburhard?) wie Berno und Kuono von Bernhart und Künrat. So wurde auch das mhd. Hedwic familiär zu Hedina oder gar zu Hetze.

das Elternpaar dieser rheinfränkischen Frau wieder verschiedenen Volksstämmen angehört haben, so dass der eine Ehegatte aus Rheinfranken selbst, der andere aber aus Bayern stammte, und es konnte in Folge dessen der Erbbesitz dieses Elternpaares an Liegenschaften wieder ebenso kombinirt sein aus rheinfränkischen und bayerischen Gütern. Kurzum, in aufsteigender und absteigender Linie kann sich solche Güterkombination zuweilen in fast neckischer Weise wiederholen; aber es wird doch da und dort etwas für die Wissbegierde des Genealogen abfallen, zumal dann, wenn ihm noch andere Angaben und Zeugnisse zu Hülfe kommen.

Der Anwendung dieses Argumentes scheint freilich das deutsche Erbrecht in den Weg zu treten; denn die herrschende Lehre stellt für das altdeutsche Erbrecht den schroffen Satz auf, dass Töchter entweder gar keine Liegenschaften erben oder doch nur dann succediren konnten, wenn keine Söhne da waren. Ich gebe zu, dass diess in germanischer Zeit und noch einige Jahrhunderte nach der Völkerwanderung so sein mochte, wie gewisse Rechtshistoriker behaupten. Allein schon die Volksrechte enthalten keinen Satz, der die allgemeine Erbunfähigkeit der Frauen ausspräche; vielmehr kennen mehrere derselben die Successionsfähigkeit des Weibes auch für Grundeigenthum. Diese Volksrechte kennen lediglich einen Vorzug der Männer in der Beerbung eines Erblassers. Wie nach dem jüngern salischen Rechte, so erbt auch nach dem ripuarischen der Mannesstamm denjenigen Grundbesitz, den der Erblasser selbst ererbt hatte; in das übrige Vermögen aber succedirt die weibliche Verwandtschaft neben ihm gleichberechtigt. War kein Sohn vorhanden, so gestatteten das sächsische, burgundische, alamannische und langobardische Recht den Uebergang alles Erbes auf die Töchter. In der Folgezeit scheint sich unter Einflüssen, deren Ursachen mir nicht gegenwärtig sind, die Successionsfähigkeit der Frauen für liegendes Erbe mehr und mehr gesteigert zu haben; im Schwabenspiegel (127, 2) ist der Unterschied des Geschlechtes in Bezug auf die Erbfolge fast gänzlich getilgt; nur in Betreff des Stammsitzes (ansedel, dà der vater uffesaz) wird der Vorzug der Söhne vor den Töchtern festgehalten. Und ähnlich wie mit der Vererbung des Allodialeigenthums ging es mit den Lehen; auch an das Lehengut erhielten die Weiber allmählig gleichen Anspruch wie die Männer.

Um alles diess ausführlich aus einander zu setzen, müsste ich freilich einen beträchtlichen Raum beanspruchen dürfen. Eine solche Erörterung ist aber nicht einmal nothwendig. Leser, welche Urkundenkenntniss haben, werden sich ohnedies an Fälle genug erinnern, wo Mädchen, Frauen, Wittwen Immobilien kraft Intestaterbrechts, oder wie immer sie es erworben haben mögen, zu Eigen besitzen oder beanspruchen und darüber als über ihr Eigenthum mit oder ohne Zustimmung ihrer Vormünder, Ehemänner oder nächsten Erben verfügen.

Hier soll nun der Nachweis geliefert werden, dass Gräfin Haduwig einen grossen Theil von ihrem Erbe und Eigen im rheinfränkischen Nahegau oder im heutigen preussischen Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Kreuznach, einerseits und in dem darmstädtischen Rheinhessen anderseits liegen hatte.

Ich beginne mit den Angaben eines vielfach ungenauen Berichterstatters, des Abtes Trithemius, welcher ein Chronicon Sponheimense geschrieben hat, das sich in seinen Operib. histor. Francof. 1601 gedruckt findet. Hier berichtet derselbe

aus einer für uns (wie es scheint) verlornten Urkunde, Graf Eberhard (gemeint ist, wie aus der folgenden Untersuchung hervorgehen wird, der Stifter von Allerheiligen zu Schaffhausen, *Graf Eberhard von Nellenburg*, nicht, wie Trithemius ihn nennt, ¹⁾ Graf Eberhard von Sponheim) habe auf das Jahr 1044 mit Genehmigung seiner Frau Mutter, Gräfin Haduwig, auf dem Feldberge, zwei Stunden von Kreuznach, im Nahegau, eine Kirche gestiftet, welche er mit reichen Einkünften versehen habe, nachdem der Bau des Gotteshauses in drei Jahren vollendet und 1047 durch den Erzbischof Bardo von Mainz zur Ehre der h. Jungfrau Maria eingeweiht worden sei. Zur Bedienung der darin befindlichen Altäre habe Graf Eberhard das Gotteshaus einigen Geistlichen übergeben, deren Ernennung und Verpfändung er sich selbst und für die Zukunft immer dem ältesten oder regierenden Gliede seiner Familie vorbehalten. Da das Chron. Sponheimense nicht gar vielen Lesern in der Schweiz zugänglich sein wird, so erlaube ich mir, die Hauptstelle dieser Angabe hier einzurücken:

Sanctam ecclesiam Moguntinam gubernante Bardone venerabili episcopo, qui eandem ecclesiam in honorem beatissimæ Dei genitricis et virginis Mariæ consecravit. viii. Kal. Julii (d. h. an Johannes des Täufers Tag, den 24. Juni) anno Domini 1047. Comes autem Eberhardus pro animæ suæ remedio ad eandem ecclesiam contulit non pauca bona, quorum emolumento viverent, qui altari in eadem deservirent. Inprimis decimam villæ *Sponheim* cum familia et dominicali terra in agris, vineis, hortis, pratis, pascuis, silvis, cultis, incultis atque colendis, viis atque inviis. In *Pedersheim* quoque duos mansos, in *Rudesheim* prope Creuznach tres mansos dominicalis terræ. Ibidem quatuor mansos cum quarta parte, quos coloni possidebant. In *Hagenheim* duos mansos et duo iugera vinearum. In *Basenheim* mansum et sex iugera. In *Dromersheim* dimidium mansum et quatuor vineas. In *Mannendal* mansum. In *Bokenau* duos mansos. In *Auwen* quatuor mansos cum quarta parte. In *Monzecha* aream cum ædificiis et xij iugera vinearum. In *Werngisbach* duos mansos. In *Escelbrun* octo maldra tritici et xvj siliginis de manso, qui vocatur *Eberhardi*. Hæc et quædam alia prædictus comes ad ecclesiam a se fundatam contulit, et clericos in eam quosdam, qui missas legerent, collocavit. Jus autem instituendi ad beneficia clericos in ipsa ecclesia sibi et hæredibus suis reservavit. Hanc quoque donationem solenniter factam sanctus Bardo, archiepiscopus præfatus, confirmavit. Itaque per annos ferme. lxx. stetit ecclesia Sponheimensis, antequam in monasterium erigeretur.

Da ich die Angaben des Trithemius mit meinen Hilfsmitteln nicht auf Wahrheit oder Unwahrheit zu prüfen vermag, so lasse ich sie einfach auf sich beruhen; nur das werde ich aus denselben als sichern Gewinn darthun, dass der genannte Eberhard ein Graf von Nellenburg und dass Haduwig dessen Mutter war. Wenn nun Trithemius weiterhin erzählt, diese Kirche auf dem Feldberge (in Monte Campi) sei in die Gewalt des Grafen Stephan von Sponheim übergegangen; derselbe habe 1101 den Entschluss gefasst, diese Kirche in ein Kloster zu verwandeln, dessen Mönche nach der Regel des hl. Benedictus leben sollten; Stephan habe sich alsbald an die Ausführung seines Entschlusses gemacht, habe aber die Vollendung des begonnenen Werkes nicht mehr erlebt, da er am 25. Febr. 1118 gestorben sei — so zweifle

¹⁾ Auch andere Bearbeiter des sponheimischen Grafengeschlechtes, die mir zu Gesicht gekommen sind, begehen den Irrthum, dass sie einen Eberhard als Stammvater der Grafen von Sponheim vorausschicken und unsern Nellenburger in einen Sponheimer verwandeln, so Ch. J. Kremer in seinen diplomatischen Beiträgen und der neueste, nämlich J. G. Lehmann. Eine schaffh. Urkunde, die schon Fickler mitgetheilt hat und die ich nachher citiren werde, hätte wenigstens den letztern eines bessern belehren sollen.

ich an der Richtigkeit dieser Behauptungen, soweit sie den Klosterbau durch Stephan betreffen. Trithemius und die übrigen sponheimischen Geschichtschreiber, Kremer und Lehmann, machen den Grafen Eberhard zum Vater des gräflich sponheimischen Geschlechtes; nach ihnen war Stephan Eberhards Sohn. Es schien daher natürlich, dass der Sohn in die Fussstapfen der frommen Bahn seines Vaters trat und die Stiftung desselben erweiterte. Keiner von den drei Männern bringt aber für diese Genealogie ein urkundliches Zeugnis bei.

Die Sache verhält sich in der That auch ganz anders. Stephan war nicht der Sohn Eberhards; in der ältern Genealogie der Sponheimer findet sich überhaupt kein Eberhard. Folgende Tafel gibt uns die ältesten Personen dieses Geschlechtes:

STEPHAN,			
Graf von Sponheim † 25. Febr. 1118.			
Gem. Sophie			
MEGINHARD, Graf v. Sp. † 28. Febr. 1155. Gem. MECHTHILDE, Gräf. v. Mörsberg bei Oberwinterthur.	RUDOLF, Gem. Richharde.	HUGO, † 1138 Erzbischof von Köln.	JUTTA, Aebtissin zu Disibodenberg.
GOTTFRIED, Gr. v. Sp. † nach 1183. Gem. ADELHEID v. Eberstein.			

Stephans Sohn Meginhard hatte Mechthilden, eine Tochter des Grafen Adalbert von Mörsberg (bei Oberwinterthur), geheirathet. Den Beweis dafür finden wir in einer Urkunde des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen, datirt zu Kreuznach (Reg.-Bezirk Koblenz) d. 21. Sept. 1127 (Hidber, schweiz. UR. n. 1658). Hienach hatte Graf Adalbert von Mörsberg dem Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen zur Sühne seiner unzähligen Missethaten, die er als dessen Vogt gegen dasselbe verübt, seine Besitzung zu Illnau in Schwaben im Zürichgau geschenkt. Allein weil er diese Schenkung absque manu *superstitum filiarum suarum* uel *proprinorum suorum* gemacht hatte, sollte er, wie schon damals und später behauptet wurde, betrügerisch gehandelt haben (*falsô egit*). Nun bestätigte Meginhard, der in des Grafen Adalbert gesammten Nachlass rechtlich eingetreten war (*cui omnia sua iure obvenerant*) und zwar durch seine Gemahlin Mechthild, die Adalberts Tochter war (*ex parte uxoris mee Mahtilde, que fuit eiusdem filia*), jene Schenkung dem Kloster Allerheiligen auf's Neue zu Kreuznach im Beisein vieler Zeugen aus dem Nahegau. Meginhard nennt sich hier allerdings nur mit seinem Taufnamen; dass er aber wirklich der Graf Meginhard von Sponheim war, ersehen wir aus einem gleichzeitigen Schreiben (UR. n. 1659), worin er dem Bischof Ulrich von Konstanz Nachricht gibt von der vorhin erwähnten Schenkung, die zu Kreuznach bestätigt worden sei, und ihn bittet, diese nur für das Kloster und die Klosterbrüder gemachte Schenkung unter seine Obhut zu nehmen. Hier nennt er sich Meginhardus Spanheimensis. In dem Privilegium König Konrads III. vom Frühjahr 1145 für das Kloster Allerheiligen (UR. n. 1818) heisst es, indem Graf Meginhard übergangen, dessen Sohn, Graf Gottfried aber erwähnt wird: *predium illinowe a comite Adelberto illic traditum et a Godefrido in plena curia Wormacie coram nobis con-*

firmatum est. Ebenso in dem Privilegium Kaiser Friedrich Barbarossa's vom 26. Februar 1154 für dasselbe Kloster (UR. n. 2002) und in demjenigen desgleichen Kaisers vom 26. April 1189 (UR. 2603). Aus der zuerst erwähnten Urkunde von 1127 geht hervor, dass Graf Adalbert von Mörsberg *mehr als eine Tochter*, mindestens zwei, aber *keine Söhne* hatte. Von einer zweiten Tochter Irmentrüt erzählt uns die Legende des Grafen Eberhard von Nellenburg Folgendes:

c. 45 (Mone, Quellensammlung 1, 95): Es lit ðch in demselben grabe (mit Graf Eberhard von Nellenburg, zu Allerheiligen) ain gar hailigü edelü magt, dü was ains graven tochter, der hiess grave Albrecht und was des stifters vetter; dü selbe hailigü magt hiess Irmendrüt und was ze sant Angnesen in dem clöster. Nu hatte got an dieselben magt gelait sin hant, daz sie manig jar veltsiech was, und wan si da von ir weltlichen fründen als gar verschmächt was, da von sturben ðch alle ir fründe, die si vermächten, unrechtes todes und ân erben; und won si in dem siechtagen als getultig waz und als demütig was, da von gab got ain zaichen, das er si wirdeclich und eweklich wolte setzen.

Hienach war Irmentrut, die zweite Tochter Graf Adalberts von Mörsberg, aussätzig geworden und lange Zeit mit dieser schrecklichen Seuche behaftet. In Folge dessen wurde sie von ihren nächsten Verwandten verächtlich behandelt. Sie starb als Nonne im St. Agnesen-Kloster zu Schaffhausen und wurde als Blutsverwandte der nellenburgischen Familie im Grabe des Stifters Eberhard beigesetzt. Die verächtliche Behandlung, die sie bei Lebzeiten von ihren Verwandten erlitt, bestand wohl zunächst darin, dass man sie aus Sorge vor Ansteckung absonderte, wie denn diese Art von Siechen geradezu projecti, zu deutsch Aussätzig (d. h. Ausgesetzte) hiessen. Der Aussätzig war bürgerlich todt, d. h. des Landrechts geledigt; er hatte darum auch kein Erbrecht. Wenigstens erklärt das Landrecht des Sachsenspiegels die mit der Miselsucht Behafteten für nicht erbfähig, weder nach Landrecht noch Stadtrecht noch Lehnrecht (Ssp. 1, 4). In Süddeutschland war dieser Grundsatz bestritten, wie es scheint (vgl. die Zürcher Urk. von 1271 bei Raumers Hohenstaufen 6, 577). Desto härter, wenn die Mörsberger diese Irmentrut enterbten, ohne dass sie das stricte Recht für ihr Verfahren anführen konnten! Aber auch, wenn sie dieselbe in's Kloster steckten, so entzogen sie ihr dadurch das Erbrecht, weil man die Gemönchten in der Welt für bürgerlich todt erachtete, und weil ihnen somit die Voraussetzung zum Erbrecht mangelte. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass man in dieser Weise mit der armen Jungfrau verfuhr, sonst würde die Legende es nicht als Strafe für diese Verachtung erklären, dass ihre Verächter unrechten Todes und ohne Erben starben. Wie dem aber auch sei, Irmentruts Erbtheil ging, sei es bei ihren Lebzeiten oder nach ihrem Tode, auf ihre Schwester Mechthild über, und im Jahre 1127 war diese (beziehungsweise ihr Gatte) alleinige Erbin der Güter des Grafen Adalbert von Mörsberg.

Wir haben bis jetzt kein ausdrückliches Zeugniß gefunden, um die Frage zu beantworten, an wen das nellenburgische Erbe von dem kinderlosen Grafen Burkhard von Nellenburg, dem Sohn des Stifters, übergegangen sei. Man konnte nur aus UR. n. 1526, wornach Graf Adalbert von Mörsberg und Graf Dietrich von Nellenburg, die nepotes des Grafen Burkhard, mit einander die Uebereinkunft trafen, dass alle Kinder aus Ehen ihrer beidseitigen Leibeigenen dem Kloster Allerheiligen gehören sollten, die vage Vermuthung aufstellen, diese beiden Brüder

Adalbert und Dietrich, seien die Erben des nellenburgischen Vermögens gewesen. Ich bin nun im Falle, diese Vermuthung zur Gewissheit zu erhärten. Wir müssen aber zu diesem Zwecke unsern Blick wieder nach Rheinfranken wenden.

Graf Meginhard von Sponheim brachte auf Antrieb seiner Gattin, Mechthild von Mörsberg, den Bau des Klosters auf dem Feldberg, dessen Anfang die sponheimischen Geschichtschreiber, wie vermuthet worden, fälschlich seinem Vater Stephan zuschreiben, zu Ende, so dass das neue Gotteshaus den 22. April 1123¹⁾ von Bischof Burkhard II. von Worms, im Namen des Erzbischofs Adalbert von Mainz eingeweiht und nächst der Jungfrau Maria dem h. Martin zu Tours gewidmet wurde. Meginhard räumte das neue Stift alsbald 12 Benedictinermönchen aus S. Alban und S. Jacob in Mainz ein, welche sich einen Abt aus ihrer Mitte, Namens Bernhelm, erwählten. Nach Verlauf eines Jahres übergaben Meginhard und seine Gattin Mechthild nebst seinem Bruder Rudolf und dessen Gattin Richarde dem Erzstifte Mainz dieses neue Kloster sammt den frühern Vergabungen des Grafen Eberhard und beträchtlichen neuen Schenkungen unter dem alleinigen Vorbehalte, dass die Vogtei des Klosters der Familie von Sponheim und zwar derjenigen Branche, welche die Herrschaft Kreuznach inne habe, zugehören solle. Kaiser Heinrich V. nahm die Stiftung in dem nämlichen Jahre (1124) in den Schutz des Reiches und Papst Honorius II. in den Schirm des apostolischen Stuhles auf²⁾. Die Abtei Spanheim aber, so nannte man von nun an das Gotteshaus auf dem Feldberge, hatte bis zur Reformation ihren Bestand. Ihr 24. Abt von 1483 bis 1506 war Johannes Trithemius, der vielgenannte Chronist. Der 27. und letzte Abt, Jacob Spiera, wurde evangelischer Pfarrer und starb 1603.

In den urkundlichen Berichten des Trithemius über die Stiftung des Klosters Spanheim finden wir, dass meistens der Name Mechthildens, der Gemahlin des Grafen Meginhard von Sponheim, genannt wird, sei es, dass sie von sich aus und auf eigene Hand oder mit Beistand und Einwilligung ihres Gatten Schenkungen an das neue Stift macht; z. B. p. 238: *ad hoc sanctum opus* (nämlich das Chor der Kirche) *Mechthildis, uxor eius, devotissima mulier, multa beneficia contulit.* p. 241: *Mechthildis autem, uxor fundatoris Megenhardi, mulier Christo devotissima, omnia monachis vitæ necessaria præstitit et in consumandis ædificiis cœnobii cooperatrix fidelissima occurrit.* p. 229: *dominus Meginhardus de Sponheim et uxor eius Machtild ecclesiam in Sponheim ecclesiæ Moguntinæ in perpetuam proprietatem contulerunt.* p. 240: *ego Megenhardus, Dei gracia (!) comes de Sponheim, accedente ad hoc consensu Mechthildis, uxoris mee.* Der Grund, warum hier Mechthild immer mitgenannt wird, ist kein anderer als der, dass die geschenkten Güter ihr Erbe und Eigen waren. Graf Meginhard aber war als ihr Gemahl der natürliche Vormund seines Weibes über Rechte, welche ihm als solchem am Vermögen der Frau zustanden. Aber der Ehemann hatte kein unbeschränktes Verfügungsrecht

¹⁾ Im Chron. Sponheim. p. 238 setzt Trithemius die Weihe auf den Sonntag *Quasimodogeniti* (22. April) 1123, im Chron. Hirsaug. 1, 115 dagegen auf Weihnachten 1124. Gudenus, *Cod. diplom. Mogunt.* 2, 799 hat ebenfalls das erstere Datum aus einem Mainzer Msc.: *fundatum a nobili comite de Sponheim Stephano anno 1101, dedicatum 1123 dominica Quasimodogeniti.*

²⁾ Die Diplome stehen bei Trithemius, Chron. Sponheim. pag. 237 fgg.

über das von der Frau eingebrachte Vermögen, sondern konnte nur darüber verfügen mit ihrer Einwilligung. Es ergibt sich also hieraus die Thatsache, dass Mechthild, geborne Gräfin von Mörsberg, Erbgüter im Nahegau besass.

Dass diese Thatsache der Grund war, warum ihr Name in den Schenkungsberichten stets neben dem ihres Gemahles genannt wird, lässt sich noch aus einem ändern Umstand zur Evidenz darthun. Graf Meginhard hat auch das Kloster Disibodenberg oberhalb der Mündung des Glan in die Nahe, wo seine Schwester Jutta Nonne und später Aebtissin war, mit Gütern beschenkt; allein in der Schenkungs-Urkunde von 1128 bei Gudenus Cod. dipl. Mogunt. 1, 73 findet sich, obwohl sie noch lebte, keine Erwähnung der Mechthild und zwar darum, weil ihre Erbgüter von dieser Schenkung nicht betroffen wurden. Meginhard hatte diesmal rein sponheimisches Erbe verschenkt. In der Urk. vom 7. Juni 1124, worin Erzbischof Adalbert von Mainz die Uebergabe des Klosters Spanheim an das Erzstift bestätigt, werden unter andern auch neue Vergabungen aufgezählt, welche Graf Meginhard für dasselbe bestimmte; dabei heisst es aber: hæc autem sunt, quæ prædictus Meginhardus *pro se* ad eandem ecclesiam pro beneficio tradidit; denn diese Güter stammten aus *seinem* Erbe und Eigen, nicht aus dem seiner Gattin; es ist darum auch Mechthild hiebei nicht namhaft gemacht.

Es ist also erwiesen, dass Mechthild in Rheinfranken Erbgüter besass; diese konnten von Niemand anders als von den Nellenburgern an die Mörsberger übergegangen sein; den Nellenburgern aber waren sie durch Haduwig zugebracht worden.

Allein Gräfin Haduwig und ihr Sohn Eberhard von Nellenburg sind ausserdem noch Urheber einer zweiten Stiftung in jenen Landen gewesen, nämlich des Klosters Schwabenheim, das zwei Stunden von Kreuznach an der Appel gelegen war, welche nahe am Donnersberg in Rheinbayern entspringt und zwischen Kreuznach und Bingen in die Nahe mündet. Dieses Schwabenheim, heutzutage ein kleines Dorf in Rheinhessen im Kreise Bingen gelegen, heisst jetzt Pfaffenschwabenheim zum Unterschied von dem Flecken Sauer Schwabenheim auch in Hessendarmstadt. Das Stiftungsjahr dieses Klosters ist uns leider unbekannt; wir werden es aber doch wohl vor der Mitte des 11. Jh. suchen müssen, wie ich vermuthe. Die Stifter selbst sind uns dagegen urkundlich genannt in einem spätern Documente vom Jahre 1130, aus welchem ich die beweisende Stelle hier heraushebe.¹⁾

IN NOMINE SANCTE ET INDIUIDUE TRINITATIS. Adelbertus Moguntinus archiepiscopus et apostolice sedis legatus. Notum facio omnibus Christi fidelibus tam posteris quam presentibus, qualiter comes Meginhardus de Spanheim pro remedio anime sue et uxoris sue Methildis parentumque suorum monasterium, quod comes Eberhardus cum domina Hadewiga, matre sua, primitus fundauerant, quodque iure hereditatis eidem Methildæ, uxori sue, ab antecessoribus prouenerat, cum ecclesia in uilla, que uocatur Suabenheim, cum uniuersis decimationibus et nona parte dominicalium, mancipiis et uillis, agris, uineis, siluis, pratis, cultis et incultis, colonis quoque cum mansis quibusdam et omni iusticia eorum, exceptis his, quibus ministeriales suos inbeneficiauerat, beato Martino contradidit . . . Inter cetera et hoc adiciendum putauimus, ut quamdiu idem comes Meginhardus

¹⁾ Abgedruckt bei Gudenus, Cod. dipl. Mogunt. 1, 89. Reisach und Linde, Archiv f. rheinische Geschichte Bd. 2, 247. Nr. III.

uiuat, ipse aduocatic ius super eos obtineat. Quo defuncto, si hereditas eius forte duabus heredum personis distributa fuerit, is qui predia illa pertinentia ad castrum uidelicet uille, non usurpatiuè, sed hereditario iure possederit, a nobis siue ab aliquo successorum nostrorum inuestitus, absque ulla contradictione aduocatus eorum existat etc.

Hienach übergaben im Jahr 1130 Graf Meginhard von Sponheim und seine Gemahlin Mechthild von Mörsberg zu ihrer beiden Seelenheile, ebenso wie sie 1124 mit der Abtei Spanheim gethan hatten, das durch Gräfin Haduwig und deren Sohn Eberhard von Nellenburg einst gestiftete Kloster zu Schwabenheim dem Erzbischofe Adalbert I. von Mainz oder vielmehr dem h. Martin und dem Erzstifte daselbst unter der Bedingung, dass jener Prälat dasselbe mit Augustiner-Chorherren besetze, und dass die Vogtei dem Grafen Meginhard und denjenigen seiner Nachkommen vorbehalten bleibe, welche die nahe Burg Spanheim besäßen. In diesem Aktenstücke heisst es ausdrücklich, jene an das Kloster Schwabenheim geschenkten Güter seien der vorgenannten Mechthild *von ihren Vorfahren her erblich zugefallen*. Da nun Mechthild eine geborne Gräfin von Mörsberg, Tochter des Grafen Adalbert von Mörsberg, und als solche mit der nellenburgischen Familie blutsverwandt war, so folgt, dass sie diese rheinischen Güter von ihrem Vater und dieser sie von den Nellenburgern geerbt hat.

Mit dieser urkundlichen Nachricht von der Stiftung des Klosters Pfaffen-schwabenheim durh Haduwig stimmt die Legende von Eberhard dem Stifter im Wesentlichen überein :

c. 4, (Mone, QS. 1, 85): Nu fûgt es sich, do Eberhardus der junge graf noch do in siner jugende was, do starp sin vatter, graf Eppo. Dû sælig grævinne Hedewig, do ir herre von diser welte geschiet, do sach si wol, das ir sun Eberhardus ain tugenthafter jüngeling was, und das si im wol getruwet, swenne er erwûchs, daz er siner sële und sines gûtes frünt were, und daz sie ê dikke in ir müte hatte gehept, das volfürte si do mit den werken und schiet sich mit dem gûte, das ir von ir fründe und von ir wirte solte werden, wan ir sun, graf Eberhard, bute ain closter mit ir gûte in dem bistûm zu Megentz, das haisset *Swåbenheim*, uf ir eigenem gûte in der ère der künegin von hymelrich Mariam und fûr in das closter mit maniger edeler frôwen und belaip darinne untz uff ir ende in ainem strengen lebenne und wart an ainem hailigen lebenne funden¹⁾.

In der Legende wie in der Urkunde sehen wir bei der Stiftung des Klosters Schwabenheim nicht bloss die Mutter Haduwig, sondern auch den Sohn Eberhard thätig. Es fragt sich, in welcher Eigenschaft Eberhard hier erscheine, ob lediglich als Sohn, der im Bewusstsein der Kindespflicht seiner Mutter in den Rechtsgeschäften behülflich war, oder zugleich als Vormund seiner Mutter. Wenn der Ehemann starb, so war bekanntlich nach deutschem Rechte der nächste männliche Verwandte (swertmâc) zum Vormund der hinterlassenen Wittwe berufen. Der nächste Schwertmag aber war der älteste Sohn des verstorbenen Gemahls. War dieser Sohn selbst noch unmündig, so übernahm der nächste Verwandte väterlicher

¹⁾ Ob zu Schwabenheim neben dem Mannskloster noch ein Frauenkloster stand, wie die Legende dies anzunehmen scheint, vermag ich nicht zu sagen. Nach Trithemius wurde dagegen an das Benedictinerkloster zu Spanheim auf dem Feldberge im J. 1125 ein Nonnenkloster angebaut, welches bis 1224 dauerte. Dieses kann aber von der Legende schwerlich gemeint sein, weil Haduwig die Gründung desselben kaum mehr erlebte.

Seite, also der Onkel, die Vormundschaft. In unserem Falle war der älteste Sohn, nämlich Eberhard, zugleich der einzige Sohn Eppo's, und dieser Sohn war zur Zeit der Stiftung mündig, anders hätte er ja keine rechtsgültigen Geschäfte abschliessen können. Während nun nach dem ältern deutschen Rechte ein Weib ohne Einwilligung ihres Vormundes nichts von ihrem Vermögen, weder dem beweglichen noch dem unbeweglichen, veräussern durfte, waren nach spätern Rechtsquellen, wie z. B. nach dem Schwabenspiegel, unverheirathete volljährige Frauen, also auch Wittwen, bei Veräusserungen von Liegenschaften nicht an die Einwilligung des Vormundes gebunden, ausser in dem einzigen Falle, wenn dieser das Anrecht auf die Erbschaft besass. In solcher Eigenschaft als Geschlechtsvormund der Gräfin Haduwig, der zugleich deren nächster Erbe war, wirkte Graf Eberhard mit, als seine Mutter Schwabenheim gründete und aussteuerte. Haduwig aber verschenkte an Schwabenheim und an Feldberg, wie gross auch ihre Freigebigkeit sein mochte, nicht alle ihre Erbgüter; noch manche derselben konnte sie ihrem Sohne hinterlassen, die nach dem Aussterben des nellenburgischen Mannesstammes an die Mörsberger übergingen. Den Beweis dafür habe ich im Vorigen geliefert, wo ich die Stiftungen der Gräfin Mechthild und ihres Gemahls Meginhard von Sponheim darlegte.

Es stimmt also die Legende von Eberhard mit den urkundlichen Nachrichten darin überein, dass Haduwig, die Mutter Graf Eberhards von Nellenburg, ausgedehnte Erbgüter im rheinfränkischen Nahegau besass. Ihr Vater oder dessen Vorfahren müssen also in Rheinfranken begütert gewesen sein; denn Haduwig konnte nur das erben, was der Erblasser besessen hatte. Es ergibt sich daher als Folgerung dieses Satzes, dass Haduwigs Vorfahren wahrscheinlich in Rheinfranken gewohnt und von Rheinfranken hergestammt haben.

Aber Graf Eberhard, Haduwigs Sohn, besass neben den Erbgütern seiner Mutter auch Reichslehen im Nahegau. Diess zeigt folgende Urkunde vom 30. Aug. 1065, wornach König Heinrich IV. dem Bischof Einhard von Speyer, um dessen treue Dienste zu belohnen, seine Villa Kreuznach im Nahegau in der Grafschaft des Grafen Emicho, nebst dem Lehen des Grafen Eberhard von Nellenburg und aller Zubehör zum immerwährenden Eigenthume übergab.¹⁾

IN NOMINE SANCTE ET INDIUIDUE TRINITATIS. HEINRICUS DIUINA FAUENTE CLEMENTIA REX. Cum omnibus Christi ecclesiis munificentiae ac pietatis debitores facti simus, illas maxime, quas patres nostri aedificarunt, aedificatas tam propriis hereditatibus²⁾ quam rebus ad regni³⁾ fiscum pertinentibus ditauerunt, ditatas honore et amore extulerunt, et nos ditare⁴⁾, alias privilegio amore⁵⁾ diligere aequum et honestum duximus, unde omnibus Christi⁶⁾ fidelibus tam futuris quam presentibus notum

¹⁾ Da mir Remlings Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe von Speyer (I, 52) nicht zugänglich ist, so gebe ich hier den ältern Abdruck der Urk. aus Kremers Diplom. Beiträgen 1, 139, jedoch mit den Lesarten des Cod. min. Spirensis, welcher sich im badischen Landesarchiv (Kopialbüchersammlung Nr. 262, Bl. 47) zu Karlsruhe befindet.

²⁾ heredibus, CSp.

³⁾ regium, id.

⁴⁾ ditare et ante, id.

⁵⁾ amoris, id.

⁶⁾ nostrique, id.

esse uolumus, qualiter nos ad ecclesiam Spirensis a prioribus¹⁾ augustis Conrado scilicet auo nostro et Gisela auia nostra²⁾ augusta, Heinrico quoque felicis memoriae patre nostro in honorem³⁾ sanctae Dei genitricis Mariae constructam ob perpetuum illorum remedium nostramque⁴⁾ felicitatem, instinctu quoque fidelis nostri Adalberti Hammaburgensis archiepiscopi, neenon ob fidele seruitium Einhardi eiusdem sedis episcopi uillam nostram Crucenacum⁵⁾ dictam, in pago Nahgowe in comitatu Emichonis comitis sitam, cum beneficio Eberhardi comitis de Neuenbure et⁶⁾ omnibus appendiciis, hoc est utriusque sexus mancipiis, uillis, uineis, agris, campis, pratis,⁷⁾ pascuis, siluis, uenationibus, forestis⁸⁾, terris cultis et incultis, aquis aquarumue decursibus, molis, molendinis, piscationibus, exitibus et redditibus, uiis et inuiis, mercatorum⁹⁾ teloniis, monetis quesitis et inquirendis in proprium dedimus, confirmamus¹⁰⁾ et perpetuo iure possidendam concessimus, ea uidelicet ratione, ut predictam uillam cum omnibus ad eam pertinentibus nullus successorum nostrorum imperator siue rex, dux, marchio uel comes aut aliqua alia major uel minor persona Spirensi Ecclesiae auferre, alienare uel ullo modo inquietare presumat, sed prenomatus Einhardus episcopus suiue successores liberam inde potestatem habeant tenendi, commutandi, precariandi uel quicquid ad utilitatem eiusdem ecclesie uoluerint faciendi. Et ut hec nostra regalis traditionis¹¹⁾ confirmatio stabilis et inconuulsa omni permaneat tempore, ipsi¹²⁾ hanc chartam inde conscribi manuque propria corroborantes sigilli nostri impressione iussimus insigniri.

SIGNUM DOMNI HENRICI (MON.) QUARTI REGIS.

SIGEHARDUS CANCELLARIUS VICE SIGEFRIIDI ARCHICANCELLARII RECOGNOUI.

(L. S.)

Data iii. Kal. SEPT. anno dominicæ incarnationis M. LX. V. indictione. iii. Anno autem ordinationis domni Heinrici quarti regis xii.¹³⁾ Regni uero ix.¹⁴⁾ Actum Goslariæ in dei nomine feliciter amen.

Warum gab Eberhard sein Lehen in Kreuznach auf? War er 1065 bei Heinrich IV. in Ungnade gefallen? Aber im Juni 1067 erhielt er ja zu Pforzheim von demselben Könige den Wildbann auf dem Randenforst (UR. n. 1397), wie er bereits 22. Nov. 1059 von ihm das Münzrecht in der Villa Kirchheim im Neckargau zu Eigen erhalten hatte (UR. n. 1384), und bei der Einweihung des Stiftes Allerheiligen am 3. Nov. 1064 heisst er Turegie provincie comes (gleichwie auf der alten Dorsualaufschrift zu der Urk. vom Jahr 1056 UR. n. 1381). Sein Sohn Udo, Erzbischof von Trier (1066—1077), stand von vorneherein, wie sogar der sächs. Annalist

1) patribus nostris imperatoribus augustis, id.

2) aua, id.

3) honore, id.

4) nostramque in Christo, id.

5) Crucinacham, id.

6) Nellenburg ohne et. «Kremer machte daraus einen Grafen von Neuenburg, weil er es so besser fand; eine nicht gar ungewöhnliche gelehrte Lizenz. Allein sein vertrauter Freund, der gelehrte Lamey, nöthigte ihm durch Vorlegung des Cod. min. das Bekenntniss des Fehlers ab und dass allerdings ein Graf von Nellenburg ein Lehen in Kreuznach gehabt habe (Acta acad. Palat. 2, 267)» Dümgé, Reg. bad. p. 21.

7) pratis, campis. Cod. Sp.

8) forestis, forestariis, id.

9) mcreatis, id.

10) confirmauimus, id.

11) tradicio, id.

12) fehlt, id.

13) xi. id.

14) viiii. id.

zugibt, beim Könige in hohem Ansehen. 1073 bewirkte der Stifter von Allerheiligen beim Kaiser, dass sein Sohn Ekkehard zum Abte von Reichenau bestätigt wurde, und zwei andere Söhne standen beim Reichsoberhaupt im Dienste und gingen für Heinrich in den Tod. Das alles zeugt doch nicht für Ungnade Heinrich's IV. gegen Eberhard. Es ist vielmehr anzunehmen, dass das Aufsagen des Lehens ein Act des freien Entschlusses war, dessen Grund uns unbekannt ist. Vielleicht gibt folgende Urkunde¹⁾, die einige Monate früher ausgestellt ist, Auskunft.

Am 22. Mai 1065 erhielt Graf Eberhard von Nellenburg durch König Heinrich IV. zu Günzburg die beiden Villen Hochfelden und Schweighausen mit dem Heiligenforste bei Hagenau im Nordgau (Unterelsass) zu wahren Eigenthume.

(C) IN NOMINE SANCTAE ET INDIUIDUAE TRINITATIS. HEINRICUS DIUINA FAUENTE CLEMENTIA REX. Omnibus Christi nostrique fidelibus tam futuris quam presentibus notum esse uolumus, qualiter nos ob interventum dilectissimae genitricis nostrae Agnetis imperatricis augustae et ob fidele seruitium dilectissimi nobis Adalberti Hammaboriensis archiepiscopi, instinctu quoque fidelium nostrorum, duas uillas Hochfeld et Suueichhusun dictas cum foresto Heiligenforst nominato, in comitatu Gerhardi comitis in pago Nortcove sitas, excepta publica ecclesia in prenominate uilla Hochfeld et excepto quorundam Perhtoldi ducis et Adalhalmi in eodem loco beneficio cum omnibus appendiciis, hoc est utriusque sexus mancipiis. arcis. aedificiis. agris. campis. siluis. pratis. pascuis. uenationibus. terris cultis et incultis. aquis aquarumue decursibus. molis. molendinis. piscationibus. exitibus et redivibus. uis et inuis. quesitis et inquirendis. omnique utilitate, quae ullo modo inde prouenire poterit, fidei nostro Eberhardo comiti in proprium dedimus atque tradidimus et in eternum omnium contradictione remota possidendas concessimus, ea uidelicet ratione, ut predictus comes liberam inde habeat potestatem tenendi, tradendi, commutandi, precariandi, uel quicquid sibi placuerit inde faciendi. Et ut haec nostra regalis traditio stabilis et inconuulsa omni permaneat tempore, hanc cartam inde conscribi manuque propria corroborantes sigilli nostri impressione iussimus insigniri.

SIGNUM DOMNI HEINRICI (Monogramm) QUARTI REGIS.

(L. S.)

SIGEHARDUS CANCELLARIUS UICE SIGEFRIIDI ARCHICANCELLARI²⁾ RECOGNOU.

Data xi. Kal. JVNII anno dominicae incarnationis M. LX. V. indictione .iii. Anno autem ordinationis domni Heinrichi. iiii. regis. xii, regni uero viiii.

Actum Gvnceburch in dei nomine feliciter AMEN.

Die beiden Dörfer Hochfelden und Schweighausen finden wir später in den Händen der mächtigen Dynasten von Lichtenberg im untern Elsass; der weitläufige Heiligenforst aber kam nachmals in den Besitz der Reichsstadt Hagenau, von welcher er fortan den Namen Hagenauer Wald erhielt.

Die Nellenburger sollen aber noch andere Ländereien im Elsass gehabt haben. Die Legende von den Stiftern des Klosters Allerheiligen will wissen, Eberhard und sein Sohn Burkhard hätten Güter daselbst besessen, die erblich von Haduwig stammten.

¹⁾ Das Original auf Pergament befindet sich im unterelsässischen Bezirksarchiv zu Strassburg unter der Signatur E. 5139. Nr. 1, wovon mir durch die Güte des Hrn. Oberbibliothekar Dr. Barack in Strassburg eine genaue Collation vermittelt wurde. Ein Abdruck davon bei Kremer, diplom. Beitr. 1, 137. Die Urkunde stammt nach Schöpflin, Alsat. Illustr. 2, 363. note g. und 518 note m. aus dem sponheimischen Archiv. Darnach ist Graf Eberhard, unser Nellenburger, der angebliche Stammvater der Sponheimer.

²⁾ So steht buchstäblich!

c. 10. (Mone QS. 1, 86): Nu hatte er (Eberhard) gar witen güt, baidü in Elsass und hie oben an in Swaben, und kynde niht wissen, wa ain gottes hus aller best läge.

c. 40 (Mone QS. 1, 94): Do was der sælige grave Burkhart in dem Elsass; won da hatte er vil güter; das was im ze erbe worden von der hailigen fröwen grævinne Hædewig, dû sines vatter müter was.

Die erste dieser Angaben lässt der Vermuthung, es könnte hier allenfalls eine Verwechslung mit den von Heinrich IV. geschenkten Gütern im Unterelsass stattgefunden haben, keinen Raum. Wenn nach UR. n. 1357 Graf Eberhard schon zu beginnendem Monat März des Jahres 1050 mit dem Bau des Gotteshauses Allerheiligen beschäftigt war, so hatte er damit bereits über den Zweifel, wa ain gottes hus aller best læge, ob im Elsass oder hier oben in Schwaben, hinlänglich entschieden, und da Heinrichs Schenkung erst am Sonntag den 22. Mai 1065 stattfand, so muss, wie die Legende voraussetzt, Graf Eberhard zu der Zeit, wo er die Alternative des Bauplatzes bei sich erwog, noch andere Besitzungen im Elsass gehabt haben.

Ich bin nun aus Mangel an Hülfsmitteln ausser Standes nachzuprüfen, ob diese Voraussetzung der Legende begründet sei, und muss das einem Kundigern überlassen; allein schon aus den obigen Proben dieser Legende ergibt sich, dass sie, mit Ausnahme der Wundergeschichten, womit sie stellenweise decorirt worden ist, den Charakter der Glaubwürdigkeit verdient, den ihr schon Mone und andere Geschichtsforscher beigemessen haben. So lange daher ihre Angabe über Haduwig's Güter im Elsass nicht widerlegt wird, bin ich geneigt anzunehmen, sie sei begründet und beruhe wie die früher erwähnten Berichte auf Thatsachen,

Sind wir durch die obigen Erörterungen der Heimath auf die Spur gekommen, welcher die Vorfahren Haduwig's angehört haben mochten, so wird es erlaubt sein, nun auch uns noch umzusehen, welcher Familie etwa diese Frau entstammte.

Einer alten Ueberlieferung zufolge hat Graf Eppo von Nellenburg, der Vater des Stifters von Allerheiligen, zu Anfang des 11. Jahrhunderts eine Verwandte König Heinrichs II., die den Namen Haduwig trug, geheirathet. Die neuere Kritik will diese Nachricht wie so viele andere unter die Zahl der Flausen müssiger Köpfe verweisen. So weiss Siegfried Hirsch, ein geborner Jude (gest. 1860), in seinen Jahrbüchern des deutschen Reichs unter Heinrich II. Bd. I, S. 539—541 (Excurs über Eberhard von Nellenburg) nichts anderes damit anzufangen, als die ganze Notiz kurzer Hand über Bord zu werfen.

Die Annales Scafhusenses erzählen nämlich zum Jahre 1009 (Pertz, MG Script. 5, 388):

Temporibus his Ebbo, comes de Nellenburc, *consobrinam Heinrichi regis, Hedewigam* nomine, de curia regis duxit uxorem.

Damit stimmt die Angabe der Legende des Stifters von Allerheiligen überein:

c. 2 (Mone QS. 1, 84): Eppo was ain hoher grave in Swaben lant gehaissen, und das man do bi der zit an edeler geburt und an eren und an güte kume vant sinen gelich; er was ðch ain als grymmer vorchtsamer (gefürchteter) man, das in manger hoher herre müste fürchten; er hatt ðch clain acht uff got sinen hailigen schepfer, won wie er weltlich ere und lop gewunne. Nu hatt er ain fröwen, dû was Hedewig genant, und was ðch nach der welte von gar edeler geburt von kaiserlichem und künichlichem geslechte; si was des hohen kaiser Hainriches swester-

^tochter, der das bistum ze Babenberg da stiftte¹⁾, und als ir herre, graf Eppo, alles sin leben nach der welte ere und lop richte ze aller zit, also richte dü sælige grævinne Hedewig, sin fröwe, alles ir leben nach gottes willen mit gebette, mit almüsen ze gebenne, mit kilch gænne, mit messen ze frumenne und mit allen gûten werchen, als vil ain weltlichü fröwe kunde und mochte getûn.

Zur Ermittlung der Herkunft Haduwigs kommt es begreiflicher Weise sehr darauf an, wie man das Wort *consobrina* auffasse. ob im Sinn und Verstand des altklassischen Lateins oder in dem des mittelalterlichen Lateins; denn je nach der einen oder andern Auslegung dieses Wortes wird man den forschenden Blick auf diese oder jene Seite wenden müssen. Nach dem Zumpt'schen Sprüchlein:

Quos fratres generant natos, dices patruales:

Sed consobrinos dic, quos peperere sorores —

sind consobrini im klassischen Latein Geschwisterkinder von mütterlicher Seite. Bezeichnen wir in der folgenden Formel die männlichen Personen mit lateinischen, die weiblichen mit griechischen Buchstaben,

$$\begin{array}{cc} \underbrace{A \ \Sigma} & \underbrace{C \ \Phi} \\ a \ \gamma & \varepsilon \ f \end{array}$$

und nehmen wir an, es seien Σ und Φ zwei Schwestern, die sich beziehungsweise mit A und C verheirathet haben: so sind die Söhne a und f consobrini und die Töchter γ und ε consobrinae zu einander, und zwar wegen der verschwisterten Mütter; a ist ausserdem consobrinus zu εf , ε eine consobrina zu $a\gamma$.

Das Mittelalter hingegen gebrauchte das Wort consobrini, ohne die klassische Bedeutung zu vergessen, doch auch in dem allgemeineren Sinne von Geschwisterkindern überhaupt, einerlei, ob dabei Kinder von verschwisterten Müttern oder Vätern gemeint waren, d. h. ob in der obigen Formel Σ und Φ Schwestern, oder ob A und C Brüder, oder ob A mit Φ oder Σ mit C verschwistert seien; $a\gamma$ und εf hiessen in jedem Falle wegen dieser Verwandtschaft Geschwisterkinder, cousins germains und cousines germanes. Unter den folgenden Glossen wird man noch weitere Ausdehnungen der Bedeutung des Wortes finden. Graff, Diutisca 3, 156: consobrinus swestersun; ebend. 3, 237: consobrini mûmensune vel oheimes suni. Vocab. optim.: consobrinus geschwistergitkint.

Wenn nun die Legende des sel. Eberhard das Wort consobrina mit swestertochter übersetzt, so meint sie damit eine Nichte nach unserer Ausdrucksweise; das wäre aber auf klassisch lateinisch nicht consobrina, sondern amitina, oder auf mittellateinisch neptis. Der Unterschied zwischen consobrina und Schwestertochter ist der, dass man bei dem Begriffe consobrini sich auf der Linie der Geschwisterkinder stehend denkt und zu den verschwisterten Müttern hinaufschaut, während man bei den Begriffen Neffe und Nichte gleichsam von der Linie der Eltern aus zu den Kindern der Geschwister hinabschaut. Es ist anders gemeint, wenn ich sage: Haduwig war die consobrina des Königs Heinrich II. (dann ist nach obiger

¹⁾ Gallus Oheim, Chronik von Reichenau S. 115, 25: Eppo von Nellenburg und Hedwiga, sin husfrow, von künglichem stammen geporen, syen gewesen graff Eberhartz vatter vnd mütter. Ihm nach erzählt Stumpf, Chron. 5, 17.

Formel Heinrich = f und Haduwig = γ , weil Σ und ϕ Schwestern waren), als wenn ich sage: Haduwig war die swestertochter des Königs Heinrich II. (in diesem Falle wäre Heinrich = C, seine Schwester = Σ , und Haduwig = γ). Bereits haben frühere Forscher die eine oder die andere Auffassung zu Grunde gelegt und sich nach den passenden Personen in der Geschichte umgesehen; ich will die beiderseitigen Ergebnisse in Kürze hier zusammenstellen.

I. *Haduwig eine Nichte (Schwestertochter) Heinrichs II.* Murer, der fleissige Karthäuser zu Ittingen, suchte in seiner *Helvetia sancta* p. 250 (in vita sancti Eberhardi de Nellenburg), der Legende gemäss. deren Originaltext ihm, wie er selbst bezeugt, von Rheinau aus zugeschickt worden war, unsere Haduwig in einer Tochter Gisela's, der Schwester Heinrichs II., welche mit dem Könige Stephan von Ungarn verheirathet war. Der König Waic (995—1038) ward der Gründer des ungarischen Reiches und nahm, nachdem er sich mit Gisela, der Schwester Heinrichs, welcher damals noch Herzog von Bayern war, vermählt hatte, den christlichen Namen Stephan an. Man setzt diese Verbindung in das Jahr 995, wo Stephan selbst erst 12 Jahre alt war. Demnach wäre es doch wohl nicht glaublich, dass Gisela und Stephan eine Tochter gehabt haben sollten, welche schon im Jahre 1009 die Gemahlin Eppo's von Nellenburg hätte sein können. Aber abgesehen von andern Unmöglichkeiten, die bereits Siegfried Hirsch an der Hand von Büdingers österreichischer Geschichte in dieser Hypothese aufgewiesen hat, kommt noch der Umstand hinzu, dass die Erbgüter Haduwigs, wie ich oben dargethan habe, gar nicht im Osten, sondern im Westen zu suchen sind.

I.

Heinrich der Zänker, † 28. Aug. 995.

Gemahlin: Gisela, Tochter des Königs Konrad von Burgund; sie starb 21. Juli 1004.

HEINRICH II. deutscher König 1002—1024 (Kaiser 1014—1024)	GISELA verm. mit König Stephan v. Ungaru.	BRUNO Bischof von Augsburg.	N. (Tochter) Aebtissin.
--	--	-----------------------------------	----------------------------

II.

Uto

Graf in der Wetterau † 949.



Konrad

Herzog in Alemannien 982—997, begütert im Rheingau.



Hermann II.

Herzog von Allemannien 997—1003.

Gemahlin: Gerberga, Tochter des Königs Konrad von Burgund.

HERMANN III. Hz. v. Allemannien 1003—1012.	GISELA † 1043 verm. mit: 1. Bruno v. Braun- schweig. 2. Hz. Ernst. 3. Kais. Konrad II.	MATHILDE verm. mit Hz. Konrad v. Kärnthen.	BRIGITTA verm. mit Adalbero von Kärnthen.	GERBERGA verm. mit Heinrich, Graf im Nordgau.	HADUWIG, verm. mit Eppo, Graf von Nellenburg.
--	---	---	--	--	--

II. *Haduwig ein Geschwisterkind mit Heinrich II. und zwar mütterlicher Seits* (consobrina). Gemäss der klassischen Bedeutung des Wortes consobrina suchten Neugart (Episcop. Constant. 1, 325) und Lang (Bayerns Gauen, Nürnberg 1830, S. 9 und Bayerns alte Grafschaften, Nürnberg 1831, S. 193 und 195) die Abstammung Haduwigs nicht auf Seite der Schwester, sondern auf Seite der Mutter Heinrich II. Heinrichs Vater, Herzog Heinrich der Zänker von Bayern, hatte nämlich zur Gattin Gisela, die Tochter König Konrads von Burgund. Gisela's Halbschwester, Namens Gerberga, also auch eine Tochter Konrads von Burgund, jedoch aus zweiter Ehe (mit Bertha), war die Gemahlin Herzog Hermanns II. von Allemannien, der von 997—1003 regierte. Die fünfte Tochter dieser Gerberga soll unsere Haduwig gewesen sein.

Die II. Tafel ist insofern nach Neugart erstellt, als ihm zufolge Herzog Hermann II. einen Sohn und *fünf* Töchter gehabt haben soll. Hermannus Contr. ad a. 997 kennt nur *drei* Töchter: Ipse (Hermann II.) filiam Cūnradi regis Burgundiae Gerbirgam in matrimonio habuit, ex quo filium æquivocum tresque filias reliquit. Doch kann dabei in Erwägung kommen, dass die Chronisten des frühern Mittelalters die Töchter einer Familie weder in Zahl noch Namen erschöpfend anmerken. Nun scheint aber die Vita S. Verenæ (Pertz, MGScript. 6, 460) eine übervöhnliche Zahl von Töchtern Hermanns II. zu kennen: Secundus Herimannus, Alamanorum dux, dum esset præcipuus omnibusque virtutibus vir præclarus Chūnradi regis filiam duxit uxorem. Cumque ex ea *filias satis* procrearet, filios autem non haberet, ambo venerunt (nach Zurzach) et gratiam virginis pro filio postulerunt: quod statim postea impetraverunt. Dazu kommt, dass bei der Annahme, es seien nur Gisela, Mathilde und Brigitta Hermanns II. Töchter gewesen, die bekannte Regel stetiger Fortpflanzung der Eltern-Namen auf die Kinder eine sonst seltene Ausnahme erlitte, während nach Neugarts Genealogie eine Tochter Hermanns II. regelrecht den Namen der Mutter trüge.

Ich weiss nun allerdings nicht, worauf Neugart und Lang ihre Hypothese gründen, Gerberga und Haduwig seien ebenfalls Töchter Herzog Hermanns II. gewesen. Angenommen aber, sie sei begründet, so wären Kaiser Heinrich II. und Gräfin Haduwig wahre consobrini im klassischen Sinne des Wortes¹⁾, und die Legende hätte volles Recht zu sagen: Hedewig was von gar edeler geburte, von kaiserlichem (wegen Kaiser Heinrich II.) und künichlichem (wegen Konrad von Burgund) geslehte.

Rekapituliren wir, so ergibt sich Folgendes aus der vorstehenden Darstellung:

1) Gräfin Haduwig besass zu Erbe und Eigen Güter im Nahegau in Rheinfranken.

2) Einen Theil dieser Güter schenkte sie mit Einwilligung ihres Sohnes, des Grafen Eberhard von Nellenburg, einerseits an das von ihr auf dem Feldberge

¹⁾ Ich begreife nicht, wie Siegfried Hirsch sich äussern konnte, Hedwig wäre *auch so* nicht eine consobrina, sondern nur die Tochter eines consobrini, während er doch S. 466 zugeben muss: Kinder oder Nachkommen von der Gemahlin Hermanns II. könnten ganz gut als consobrini Heinrichs II. bezeichnet werden.

bei Kreuznach gestiftete Gotteshaus, anderseits an das von ihr gegründete Kloster Pfaffenschwabenheim an der Appel. Das übrige rheinfränkische Besitzthum der Gräfin vererbte sich auf die nellenburgischen Grafen Eberhard, ihren Sohn, und Burkhard, ihren Enkel, und gelangte von diesem an Graf Adalbert von Mörsberg und dessen Tochter Mächthild, verehelichte Gräfin von Sponheim.

3) Gräfin Mechthild von Sponheim, geborne Gräfin von Mörsberg, übertrug aus ihrem Erbe den beiden Gotteshäusern neue reichliche Schenkungen unter Zustimmung ihres Gemahles, des Grafen Meginhard von Sponheim.

4) Im Einverständnisse mit seiner Gemahlin Mechthild übergab Graf Meginhard von Sponheim 1124 das Benediktinerkloster auf dem Feldberge und 1130 das Augustiner-Chorherrenstift zu Pfaffenschwabenheim dem Erzstifte Mainz, beide unter Vorbehalt der Vogtei für seine Familie.

5) Aus dem allem geht hervor, dass Haduwigs Erbe und Eigen aus einer Dynastenfamilie stammte, die in Rheinfranken begütert war.

6) Es ist daher die Annahme ziemlich glaubwürdig, wenn auch nicht streng zu beweisen, Haduwig sei eine Tochter des Herzogs Hermann II. von Allemannien und der Gerberga von Burgund gewesen, und ihre rheinländischen Güter seien von väterlicher Seite her auf sie vererbt worden, da die Vorfahren Hermanns rheinfränkische Dynasten waren.

7) Die Nachricht der Legende, Haduwig habe auch Güter im Elsass gehabt, ist bis jetzt nicht urkundlich zu belegen.

Frauenfeld 17. März 1879.

JOHANNES MEYER.

P. S. Die Leser werden hiemit gebeten, den ungeschickten Fehler in der Hersfelder Urk. von 1071 (Anzeiger 1878, S. 76, Zeile 8 von oben), wo *tvam* statt *tam* stehen geblieben ist, zu verbessern.

1. Zur Beleuchtung des Freiheitsbriefes König Heinrich's VII. für Uri, vom 26. Mai 1231.

Die so sehr zahlreichen Berücksichtigungen, welche der Freiheitsbrief für Uri, das Alpha der Geschichte der Freiheit der Waldstätte, in neuester Zeit gefunden hat, scheinen es doch nicht ausgeschlossen zu haben, dass eine Seite dieses Ereignisses nicht genügend beachtet, ja sogar, so weit ich die neueren Bearbeitungen dieser Epoche zu kennen glaube, ganz übersehen wurde¹⁾. Man hat, besonders seit die Geschichte des St. Gotthard-Weges ein historisch gangbares Thema in vorzüglichem Masse geworden ist, einseitig stets das Hauptgewicht bei der Erklärung dieses königlichen Actes darauf gelegt, dass König Heinrich den Weg nach Italien, in die Mitte der aufsätzig gewordenen lombardischen Städte, habe öffnen und besetzen wollen, wobei bald die Ansicht waltete, das sei im Einverständnisse mit dem kaiserlichen Vater geschehen, bald die andere, dass viel-

¹⁾ So auch in dem speciell diese Frage behandelnden Buche von H. von Liebenau: Die Tellsage zu dem Jahre 1230, dessen Ergebnisse überhaupt nicht annehmbar sind.

mehr darin ein Stück des verbrecherischen Planes des jungen Königs gegen den Kaiser zu erblicken sei ¹⁾).

Allerdings mag ja bei dem knabenhaft unbeständigen, leichtsinnigen jungen König, der seiner schweren Aufgabe auf deutschem Boden so äusserst wenig gewachsen und bei dem der frevelhafte Plan der Empörung gegen den Vater schon lange vor 1234, dem Jahre des Ausbruches, vorhanden war, eine Berechnung der Art mit vorhanden gewesen sein, und es ist ja wahr, dass sich Heinrich 1232, als ihn sein Vater und nach Italien vorausgegangene deutsche Fürsten zuerst in Ravenna, dann in Aquileja zu einer Zusammenkunft erwarteten, in sträflicher Weise ferne hielt, eine sehr zweideutige Haltung dabei einnehmend, bis er sich endlich dennoch entschloss, dem drohend gewordenen Rufe zu folgen, und, ungern genug, nach dem Friaul den Weg einschlug. Allein dabei hatte er sich erstlich, so lange er noch in Deutschland war, so weit zu sehen, nur auf deutsche, nicht auf italienische Elemente des Widerstandes zu stützen gesucht, und ferner wählte er zur Reise nach Aquileja von Würzburg her über Augsburg den Weg über den Brenner, so dass also auch da von einer Anknüpfung mit Mailand über den St. Gotthard nichts vorläge ²⁾).

Aber ein bestimmter Umstand hindert mich, anzunehmen, dass König Heinrich schon im Frühjahr 1231 Verrath gegen den Vater geplant und daran gedacht habe, über den St. Gotthard den Lombarden die Hand zu reichen. Denn in den Wochen, wo Heinrich den Urnern ihren Brief ertheilte, von den letzten Tagen des April und Anfang Mai auf dem so wichtigen Wormser Reichstage, dann wieder 2. Juni zu Worms, 9. Juni zu Gelnhausen, ist am königlichen Hofe eine Persönlichkeit als in hervorragender Stellung thätig urkundlich nachweisbar³⁾, deren blosser Name den Gedanken an hochverrätherische Pläne des Königs ausschliesst, zumal wenn sie unsere Alpengegenden betreffen: das ist Konrad von Busnang, der Fürstabt von St. Gallen. Wo Konrad genannt ist, dem der Kaiser nach besten Quellennachrichten durchaus als einem treuen, erprobten Rathgeber des Sohnes vertraute, kann von Verrath keine Rede sein⁴⁾, und dass Konrad den König nach Hagenau und wieder nach Worms zurückbegleitet habe, ist mehr als wahrscheinlich.

Dagegen möchte ich die Aufmerksamkeit auf einen andern Punct richten.

Wer kommt am 26. Mai zu Schaden? Aus der *«possessio»* des Grafen

¹⁾ Das erste bei H. von Liebenau, im Archiv für schweizer. Gesch., Bd. XIX, p. 241 (dort steht unrichtig auf p. 262 die Notiz zum 1. Mai 1231, statt 1232, als Nr. 1 voran), das zweite besonders bei Rilliet: *Les origines de la Conféd. Suisse*, 2. Aufl., pp. 54 u. 55.

²⁾ Vgl. Winkelmann: *Geschichte Kaiser Friedrich's des Zweiten und seiner Reiche 1212 bis 1235*, pp. 407 u. 408.

³⁾ Huillard-Bréholles, *Hist. diplom. Frider. sec.*, Bd. III, pp. 451—470, wo auch p. 463 das Diplom vom 26. Mai für Uri aus Hagenau.

⁴⁾ Ich glaube, auf meinen Commentar zu *Conradus de Fabaria* und den zugehörigen Excurs als auf die erste den kritischen Anforderungen entsprechende Bearbeitung der Fragen zur Geschichte dieses höchst bedeutenden Mannes hinweisen zu dürfen (*St. Galler Geschichtsquellen*, 4. Liefer., in *St. Galler histor. Mittheil.*, Heft XVII).

Rudolf von Habsburg löst und befreit König Heinrich das Land, wie dieselbe 1218 entstanden war, dadurch, dass aus der Zersplitterung der nach Berthold's V. Tode an das Reich heimgefallenen zähringischen Reichsvogtei Zürich die Vogtei in Uri als Reichslehen an den Grafen gekommen war, was eben Heinrich rückgängig macht, so dass wohl eine Entschädigung an den Grafen unter der erwähnten «redemptio» zu verstehen ist, von einer Zustimmung desselben aber nicht unmittelbar gesprochen wird ¹⁾. Ein Graf von Habsburg also ist es, auf dessen Rechtsboden die Veränderung durch den König veranstaltet ist.

Wie stand nun dessen Haus zu den Staufern? Bei Graf Rudolf ist wohl nicht zu bezweifeln, dass derselbe wenigstens zu dem Kaiser auch in diesen letzten Jahren seines Lebens auf gutem Fusse stand; denn er war im September 1230, nachdem sich Friedrich mit Gregor IX. versöhnt hatte, Zeuge Friedrich's im Lager von Anagni ²⁾, wo eben Papst und Kaiser sich nach dem Friedensschlusse trafen. Indessen war er im vorhergehenden Jahre, 23. October 1229, auch um Heinrich VII. gewesen, zu Ueberlingen, und zwar hier an der Seite des Abtes Konrad ³⁾. Dagegen hatte Rudolf's Sohn, Graf Albrecht, das Unglück gehabt, König Heinrich etwelche Zeit vor der Beurkundung in Hagenau sehr heftig gegen sich aufzubringen.

In einer innern elsässischen Fehde, deren Ursachen schon seit mehreren Jahren emporgewachsen waren, hatte König Heinrich, abermals dabei unbeständig sich erweisend, sich schliesslich für den Grafen von Pfirt und gegen den Bischof von Strassburg erklärt, während Graf Albrecht von Habsburg, nach Ellenhard's Worten der Führer der Kriegsmannschaft und der Träger des Panners der Stadt Strassburg, gegen ihn Partei ergriff; dabei unterlagen die Gegner der Strassburger, also die Königlichen, worunter vier Städte des Königs, am 8. Juni 1228 bei Blodelsheim unweit vom Rheine im Sundgau ⁴⁾. Der König selbst war in Erbitterung ⁵⁾ darüber und kam, als ausserdem noch im nächsten Jahre 1229 der Cardinaldiakon Otto, Gregor's IX. Legat, in der den Staufern feindlichen Stadt Strassburg Zuflucht gefunden hatte, nach dem Elsass, um die Stadt zu belagern und zu züchtigen. Bis 1230 brachte dann Abt Konrad von St. Gallen einen Frieden zwischen Heinrich und Strassburg zu Stande, und auch mit dem Bischofe wurde die Versöhnung

¹⁾ Zwar nimmt F. v. Wyss: Beiträge z. schweizer. Rechtsgesch. (1. Heft, p. 64), dessen Ausführung ich mich sonst durchaus anschliesse, eine «Zustimmung, wie die Ausdrücke zeigen», geradezu an; allein ich finde in des Königs Worten: «et ecce vos redemimus et exemimus de possessione comitis Rudolphi de Habspurc» eine solche doch nicht ausdrücklich genannt, da bloss von einem einseitigen Acte des Königs die Rede ist.

²⁾ Huillard-Bréholles, l. c., pp. 230—232.

³⁾ L. c. p. 400.

⁴⁾ Ueber die wichtigsten Punkte dieser Fehde vgl. meine Ausg. des Conr. de Fabaria, n. 293 zu c. 38 (p. 240): der zweite Kampf vom 1. September 1229, von dem einzig Guillimann weiss, scheint mir nicht glaubwürdig zu sein.

⁵⁾ Ann. Marbac. zu 1228: cum etiam regis indignatio super hoc accensa fuisset (Momm. Script. Bd. XVII, p. 175).

gefunden¹⁾. Ebenso muss Graf Albrecht König Heinrich sich angenähert haben da er am 13. August 1230 zu Breisach Zeuge für denselben ist²⁾.

Aber Heinrich war, wie die Chronik von Ebersheim-Münster, also auch eine elsässische Quelle, sich ausdrückt, ein König von der Art, wie das Bibelwort lautet: «Wehe dem Lande, wo der König ein Kind ist», entartet, der Weisen Rath fliehend, ungehorsam, willkürlich³⁾. In einer wichtigen Frage, über die Mitgift seiner Gemahlin, einer österreichischen Herzogstochter, machte er es möglich, dass, nachdem der Kaiser mit schweren Kosten im Frühjahr 1232 die Sache zu Pordenone gegenüber dem Bruder der Königin, Herzog Friedrich, geordnet zu haben glaubte, der Streit von neuem ausbrach und Abt Konrad als Vermittler selbst nach Oesterreich reisen musste⁴⁾. So kann auch in dieser Frage eine früher getroffene Verständigung zwischen dem König und den Habsburgern bei des Herrschers Launenhaftigkeit und kläglichem Wesen leicht wieder umgeworfen worden sein.

Am 29. April 1231 war Graf Albrecht in Worms auf dem Reichstage mit anwesend⁵⁾; am 26. Mai darnach, also nicht ganze vier Wochen später, traf Heinrich zu Hagenau, in einer Stadt, wo Strassburg, dazu wohl auch seine Bundesgenossen, gut verhasst waren⁶⁾, die Verfügung für die Urner, gegen Albrecht's Vater. Ist da, wo Rache gegen einen früheren Gegner walten konnte, nicht ein innerer Zusammenhang möglich? Doch das ist nur eine Muthmassung. Ebenso leicht kann ja am 26. Mai eine Frage endgültig geordnet worden sein.

Jedenfalls aber galten in Hagenau weit eher oberrheinisch-schwäbische, als italienische Erwägungen. Und auch die Urner selbst waren vielleicht viel weniger activ bei der ganzen Sache, als man meist annimmt. —

Noch mag anhangsweise auf eine ächt Tschudi'sche, ebenso willkürliche, als unrichtige Combination hingewiesen werden, welche, an diesen Urner Freibrief sich anknüpfend, sich bis in die neueste Zeit durch historische Arbeiten weiter schleppt⁷⁾.

Bekanntlich hatte nach Kuchmeister Abt Berthold von Falkenstein von St. Gallen in seinem Kriege gegen Constanz Urner und Schwyzer als Söldner gehabt⁸⁾. Andererseits steht nach Conradus de Fabaria fest, dass Abt Konrad 1232, als ihn während seines Aufenthaltes in Friaul die unangenehme Nachricht traf, dass Graf Diethelm III. von Toggenburg den Kampf gegen St. Gallen in seiner, des

¹⁾ Vgl. zu Conradus, n. 299.

²⁾ Huillard-Bréholles, l. c., pp. 424 u. 425.

³⁾ Chron. Ebersheim., c. 40 a. A. (Monum. Script., Bd. XXIII, p. 454).

⁴⁾ Vgl. Excurs zu Conradus, n. 37 (p. 259).

⁵⁾ Huillard-Bréholles, l. c. pp. 451—453.

⁶⁾ Vgl. Conradus, c. 38: «Scultetus de Hagenouve, Argentine civitati non parum infestus, frequenter in aula regis pessima percantabat gallicinia» (l. c., pp. 241—242).

⁷⁾ So wieder in Näf's Chronik od. Denkwürdigk. der Stadt u. Landsch. St. Gallen, p. 859, oder in Brenner's Geschichte des Abtes Konrad (Thurgauische histor. Beiträge: Heft XI, 1870, p. 55), einer sehr fleissigen, aber besonders für die chronologischen Fragen ganz und gar nicht genügenden Arbeit.

⁸⁾ St. Galler Mittheil., Heft I, p. 8 (eine neue Ausgabe des Kuchmeister werde ich in Heft XVIII alsbald noch folgen lassen).

Abtes, Abwesenheit wieder eröffnet habe, mit «litteræ imperiales anathematizationis Diethelmi comitis, tenentes mandatum proscricpionis ad regem filium suum, qui secundum formam ab ipso proscriptam principibus denunciaretur» über die Alpen heimging; dann begann er sogleich den Kampf und nahm zuerst die Burg Rengerswil bei Wängi ein ¹⁾.

Da weiss Tschudi Folgendes sich zurechtzulegen (ed. Iselin, Bd. I, pp. 124 bis 126):

Kaiser Friedrich kriegt in Friesland (!), und in König Heinrich's Auftrag geht Abt Konrad zu ihm. Diese Abwesenheit benützt Diethelm zur Eröffnung des Krieges. Jetzt schickt Heinrich zu den drei Waldstätten und bittet um Hülfe für St. Gallen, d. h. für den Kaiser und den König selbst. Die Waldstätte erinnern aber den König an ihre uralte, jedoch verkümmerte Freiheit und wollen nur dann Hülfe bewilligen, wenn er die Vogtei des Grafen Rudolf hinwegschaffe. So thut Heinrich und schickt allen drei Ländern ebenso viele Freiheitsbriefe, im Wortlaut des ernerischen, durch den «Juncker Arnold von Wasserem», welcher sie jetzt auffordert, hinwieder Hülfsstruppen gegen des Kaisers und Königs Feinde zu senden. Dergestalt vermögen Abt Konrad's Brüder, die Freiherren von Busnang, mit drei Male je zweihundert wohlgerüsteten Knechten aus den drei Waldstätten an Diethelm den Schaden zu rächen, bis endlich der Abt selbst mit dem Kaiser aus Friesland heraufkömmt ²⁾ und mit den Leuten aus den Waldstätten und den Gotteshausleuten Diethelm's Burgen bricht.

So hat Tschudi die Ländersöldner von 1249 schon für 1232 gewonnen.

Nachträgliche Bemerkung.

Erst nach Vollendung dieses Artikels finde ich in der so aufschlussreichen Studie von G. von Wyss: Ueber die Geschichte der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden 1212—1315 (Akadem. Vortrag, 1858), p. 9, eine Andeutung, welche so ziemlich dieselbe Ansicht kurz beleuchtet, die ich darzulegen suchte: «Des Königs Beweggründe (sc. zum Urner Privileg) sind unbekannt, die Einwilligung des Grafen vermuthlich ein Preis der Sühne, in welche Heinrich kurz zuvor Rudolf's ältesten Sohn, Albert, aufgenommen, nachdem dieser durch eine Fehde im Elsass sich des Königs heftigen Unwillen zugezogen». Ich freue mich sehr, von anderem Ausgangspuncte her, von der St. Galler Geschichtsquelle, zu nahezu übereinstimmenden Resultaten mit dem geehrten Forscher gekommen zu sein.

M. v. K.

42. Niklaus Manuel und Thüring Frickart.

(Entgegnung auf Nr. 36).

In einem mehr lang als fein gesponnenen Artikel, einer modernen Rettung, beschuldigt mich Prof. G. F. Rettig in Bern, ich hätte in meinem «Niklaus Manuel»

¹⁾ Conradus c. 31 (l. c. pp. 221 u. 222).

²⁾ Diese ganz erfundene Geschichte schöpfte Tschudi's kunstfertige Phantasie aus Conradus, c. 41 (l. c. p. 247).

auf flüchtige Vermuthungen hin das Charakterbild Manuel's und Thüring Frickart's befleckt, weil ich an der illegitimen Abkunft des erstern festhalte, nicht an das Märchen glaube, dass Frickart im neunzigsten Jahre zwei Kinder zeugte und es wahrscheinlich (im folgenden gewiss) mache, dass in einem Wandgemälde der beleidigte Enkel den Grossvater zum Modell für den thörichten Salomon genommen habe. Im Jahre 1862 hat Rettig seinem Aerger über den nämlichen Gegenstand dem nunmehr seligen Grüneisen gegenüber schon einmal Ausdruck gegeben und ich bedaure, ihm nach 16 Jahren dasselbe Herzeleid auch noch bereitet und abermals griechische Citate abgenöthigt zu haben. Was also Rettig vorbringt, ist lediglich «crambe repetita». Dabei geht er weder unbefangen noch redlich zu Werke, indem er von den einer Nachprüfung unterworfenen Dokumenten des Berner Staatsarchivs nur das vorlegt, was seinem vorgefassten Standpunkt, den er mit philologischer Zähigkeit behauptet, dienlich ist, alles andere aber vorsichtig verschweigt; sodann mir Dinge in den Mund legt, die ich entweder gar nicht gesagt habe oder die — wie Rettig wohl weiss — von Herrn Prof. Vögelin, dessen Ansichten übrigens in den meisten wesentlichen Punkten mit den meinigen zusammengehen, herrühren. Nachdem, wie gesagt, die ganz gleiche Polemik Rettig's gegen Grüneisen schon einmal abgespielt hat, konnte ich, als ich an die Arbeit ging, für meine Person eine grössere Objektivität in der bewussten Sache beanspruchen, als Rettig; besass auch weit mehr Material, das die Güte des ersten Kenners der bernischen Genealogie, des Herrn Moritz von Stürler, mir zur Benutzung überlassen, und was war natürlicher, als dass ich der Darstellung Grüneisen's, Manuel's illegitime Abkunft betreffend, mit Misstrauen entgegentrat, zumal eine Stelle aus den Dichtungen direkt gegen eine solche «Verdächtigung» zu sprechen scheint — Herr Rettig mag sich dieselbe suchen!

Immerhin will ich meinem Gegner in aller Kürze Rede stehen und zwar Punkt für Punkt. Ich könnte mir freilich die Mühe ersparen und von vorneherein durch einfache Richtigstellung einer seiner Behauptungen sein ganzes künstliches Gebäude umstossen.

1. Alle Indicien deuten darauf hin, dass Manuel ausserehelich geboren wurde, und führen auf einen Vater aus dem von Chieri in Italien nach Bern eingewanderten Geschlechte Alemann. Derselbe ist höchst wahrscheinlich der 1483 erwähnte Emanuel Alemann; sein illegitimer Sohn hiess Niklaus Emanuel Alemann (Niklaus nach dem Pathen, wohl dem spätern Stadtschreiber Niklaus Schaller, zubenannt). Der Name Manuel ist nicht, wie Rettig entdeckt hat, durch Silbenverstellung aus Alemann hervorgegangen, vielmehr legte der Träger desselben im Gefühle seiner dunklen Herkunft sich den zweiten (väterlichen) Taufnamen beim Eintritt in's öffentliche Leben als Geschlechtsnamen bei (Emanuel = Manuel) nachdem er den Geschlechtsnamen Alemann eine Zeit lang in der germanisirten Form: Deutsch geführt hatte (Niklaus Manuel Deutsch).

2. Manuel's Grossvater mütterlicherseits ist Dr. Thüring Frickart. Ich hätte diesen ein stupides Männchen und einen Baalsdiener genannt. Kein Wort von alledem. Ich halte Frickart's «Twingherrenstreit» geradezu für ein eminentes Werk. Aber dem Frauendienste muss der Herr Stadtschreiber sehr ergeben ge-

wesen sein — und darauf kommt es zur Erklärung des Manuel'schen Wandgemäldes wesentlich an — eines seiner illegitimen Kinder war die Mutter Manuel's, worüber sich Rettig's Sittlichkeitsgefühl diessmal nicht entrüstet; und schlau war der Dr. jur. noch im neunzigsten Jahre, als er seine junge Magd heirathete. Rettig druckt die betreffende Stelle aus Anshelm ab, abermals ohne zu erröthen: «Der doctor . . vermählet ihm (sich) sine dienst-tochter mit geding, wann sie ihm ein sun gebäre, dass sie ehlich sin sollte.» Also ein Eheversprechen auf ein vorausgehendes Probejahr!

3. Ich hätte nach Punkt 2 der Rettig'schen Anklage behauptet, der Grossvater habe den Enkel in der Jugendzeit darben lassen. Wenn R. noch die zwei Worte «an Bildung» hinzusetzt, sind wir beide einig. Was kümmerte den gestrengen und andächtigen Herrn Stadtschreiber der Sohn seiner illegitimen Tochter! Bis zu seiner Heirath erscheint Manuel absolut in keiner Beziehung zu Frickart. — Wenn Rettig in den Schriften Manuel's klassische Bildung zu sehen vermag — ich habe beim besten Willen nichts derartiges wahrgenommen, — kann ich ihn daran nicht verhindern. Als klassischer Philolog muss er das besser wissen.

4. Ich komme zu dem im Eingange angedeuteten Hauptpunkt, wodurch Rettig's Sache sich durchaus als nichtig erweist. Thüring Frickart's Testament trägt gar nicht die Jahrzahl 1519 (wie mich Herr v. Stürler nachträglich aufklärt, womit also auch meine Angabe auf p. XXI dahinfällt), sondern gar kein Datum. Es gedenkt aber des 5. Juni 1517 als des Abrechnungstages mit Manuel, und eine Stelle am Schlusse führt den Schultheissen Wilhelm von Diessbach († im Dec. 1517) noch als lebend an. Es fällt also die Abfassung des Testaments zwischen beide Daten ins Jahr 1517. Das Harte für Manuel in diesem Akte ist nicht sowohl der Umstand, dass Frickart seinen Enkel die ganze Strenge des Gesetzes empfinden liess, sondern die Thatsache, dass er auch auf den Fall des Absterbens seiner unmündigen Kinder Manuel unberücksichtigt liess und substituitionsweise für all' sein Gut eine Base zur Nacherbin einsetzte. Und als der Rath am 31. Juli 1519 die von verschiedenen Seiten gegen Frickart's letztwillige Verfügung eingelangten Reclamationen — darunter eine von Niklaus Manuel — behandelte, wurde dieser keineswegs abgewiesen, sondern erhielt über die von der Ehesteuern her ausstehenden 30 Gulden hinaus eine «Besserung» von 20 Gulden. Rettig macht mir im weitem noch die Zulage, ich hätte eine Stelle des Testaments missverstanden und ertheilt mir pedantische Belehrung, für die ich auch wieder unzugänglich bin. Es war mir mit dem eingeklagten Satz auf p. XXI nicht darum zu thun, eine bestimmte Stelle des Testaments wiederzugeben, vielmehr den Ton zu charakterisiren, der das ganze, dem Enkel gegenüber so unmilde Aktenstück durchzieht, ein herber Ton, der auf arge Zerwürfnisse zwischen Manuel und Frickart schliessen lässt.

5. Das Wandgemälde von 1518 an dem Hause beim Mosisbrunnen ist nicht frei von satirischen Beziehungen auf Frickart, der das Jahr vorher den Enkel im Testament verkürzt und soeben einen thörichten Streich begangen hatte. Ich behaupte noch einmal, offenkundig vor aller Welt stellte Manuel den Grossvater nicht an den Pranger, er griff daher zu der dem Volke geläufigen Geschichte

Salomons; die Eingeweihten aber wussten, was er mit der Allegorie wollte. Und wie will denn Rettig die dazu geschriebenen Verse erklären?

O Salomo, was dust du hie?
 Der wysest so uf erden ie
 Von frowenlib ward geboren,
 Macht dich ein wib zu einem toren?
 So soll mich ouch

Das übrige lässt sich ungefähr errathen: «Soll mich (den weisen Thuring Frickart) auch ein Weib zum Thoren machen?» Uebrigens gehörte dieses Haus weder Manuel noch seinen Söhnen. Er wohnte — wie ich nachträglich belehrt werde — bei seinem Schwiegervater Hans Frisching an der heutigen Gerechtigkeitsgasse, etwas oberhalb der frühern «Krone». Mit einiger Mühe liesse sich wohl ermitteln, wer 1518 Eigenthümer jenes Hauses am Mosisbrunnen war (Tillmann?) und in wessen Auftrag also Manuel das Gemälde erstellte. Rettig will in dem Bilde einen Protest gegen das Papstthum erblicken (so auch Vögelin auf p. LXXI meines Manuel). Ich frage, wie hätte Manuel damals, da er selber noch mit Heiligenmalerei sich beschäftigte, wie hätte er im Jahre 1518, wo Samson in Bern noch ungestört den Ablass verkündete, es wagen dürfen, mit Spott und Hohn gegen die Heiligenverehrung aufzutreten?

Rettig betont am Schlusse seiner Abhandlung wiederholt, dass das Bild dem Jahre 1518, das Testament dem Jahre 1519 angehört, und dass Manuel keineswegs so thöricht war, vor Abfassung des letzten Willens den Grossvater zu reizen. Ich resümiere umgekehrt: Das Testament fällt ins Jahr 1517, das Wandgemälde 1518. Zu verderben war also von Manuel's Seite nichts mehr, und die Satire auf Frickart gewinnt nun erst recht Relief. Wenn Manuel einige Jahre später sich in grosser Bedrängniss von der Lombardei aus um das Amt eines bernischen Grossweibels bewarb und dabei die Verdienste seines «lieben Grossvaters seligen» in die Wagschale legt, so durfte er das mit Recht thun. Der «liebe Grossvater» mag ihn Ueberwindung genug gekostet haben. Frickart hatte seiner Stadt nach bestem Vermögen gedient. In allem Uebrigen muss man die Menschen, auch die grossen unter ihnen, nehmen, wie sie sind.

Zürich.

JACOB BAECHTOLD.

43. La régiquine.

Parmi les termes de droit employés dans les anciennes chartes de franchises et dans les coutumiers du Pays de Vaud, il est un mot dont le sens n'est expliqué dans aucun glossaire: ce mot, c'est *regiquina* en latin et *régiquine* en français.

Plusieurs auteurs ont cherché à nous donner la signification de ce mot bizarre, mais ils ne sont pas encore parvenus à se mettre d'accord.

M. M. J. Schnell et A. Heusler, professeurs à Bâle, traduisent le mot de *régiquine* par Beweisverfahren, c'est-à-dire par *procédure probatoire*.¹⁾

¹⁾ Der Commentaire Coutumier des Waadtlandes, Separatabdruck aus der Zeitschrift für Schweizerisches Recht, Bd. XIII und XIV, s. 163.

M. F. Forel, président de la Société d'histoire de la Suisse romande, pense que ce mot doit désigner un *moyen de preuve* ou une *sorte d'enquête*, peut-être la *torture*.¹⁾

M. Le Fort, professeur à Genève, en fait aussi un *genre de preuve en matière pénale*, preuve qui tout en étant émanée d'une seule personne, peut suffire pour la condamnation, et, par conséquent, constitue un privilège pour le lésé; plus loin, il lui attribue le sens d'une *assertion publique*, solennelle, orale, corroborée par serment d'une personne désintéressée; il se demande aussi si l'on doit rapprocher la régiquine de la *torture*.²⁾

M. H. Carrard, à Lausanne, affirme, que le *droit de poursuite* était accordé à un *simple dénonciateur, cru sur son serment*, et que c'était là la procédure appelée régiquine, qui rappelle les *actiones populares* de Rome.³⁾

M. J. Vuy, président de la section de l'Institut national genevois, qui a le plus longuement traité le sujet, prétend que la régiquine est une torture, mais une espèce de *torture déterminée*; toutefois il produit des documents où le mot de *regichia* soit de *regiquina* est employé comme synonyme de *confessio*, *tributum*, *præstatio*.⁴⁾

M. Ducis, archiviste de la Haute Savoie, met au jour d'autres actes où on lit *hanc confessionem seu regichiam*, où donc la régiquine serait synonyme de *confession*.⁵⁾

Enfin M. Morel-Fatio, conservateur des Musées de Lausanne, croit que l'étymologie de ce mot se trouve dans le vieux verbe *regelsir*, *rejelsir*, confesser. Il opine donc, aussi pour que la régiquine ait été une confession, une déposition probablement accélérée par quelque moyen. Dans tous les cas, selon lui, le fonds du mot de régiquine signifiait confession.⁶⁾

Comme ce terme a aussi été en usage dans le Canton de Fribourg, je crois de mon devoir de concourir à son interprétation.

Il existe dans nos Archives cantonales fribourgeoises une intéressante collection de «Livres des tours ou des prisons» (Thurnrödel) dans lesquels sont consignés les *aveux* faits par les accusés à leurs juges, soit que ces aveux aient été faits à la suite de l'application de la torture, soit qu'ils soient intervenus sans l'emploi de la question. Cette collection, qui remonte à l'année 1490, et dans laquelle on ne trouve aucune trace de témoins, offre encore l'avantage que les confessions ou les aveux sont écrits tantôt en allemand, tantôt en français, suivant la langue parlée par l'accusé ou le *patient*, de telle sorte que nous trouvons souvent dans un interrogatoire écrit dans une langue la traduction officielle et contemporaine d'un mot employé dans un autre interrogatoire rédigé dans l'autre langue.

1) Mémoires et documents de la Société d'histoire de la Suisse romande, Tome XXVII, p. 24.

2) Même tome, p. 60 et 61.

3) Bibliothèque universelle, 1873 Juin, p. 323.

4) Petit mémoire sur la Régiquine paru dans le tome 13^{me} des Mémoires de l'Institut national genevois.

5) Revue Savoisiennne, 1877, p. 65, communiquée par Mr. le professeur Gremaud.

6) Idem p. 76.

Or tous les aveux faits en allemand, avec ou sans la torture (an alle Marter, ledig aller Banden, an Zwang und Marter), sont annoncés par le seul verbe *verjehen*¹⁾, qui effectivement signifiait *confesser* ou *avouer*. Par contre, tous les aveux faits en français, avec ou sans la torture (mis à la corde, ou sans contrainte de torture, sans nul martire) sont annoncés tantôt par le verbe *confesser*, tantôt par le verbe *reconnaître*, tantôt, et le plus souvent à la fin du 15^{me} siècle et dans les premières années du 16^{me}, par le verbe *regiquir*. Exemples: Claude Duruz a cogneu et regiqui les choses ci-après contenues etc.; Jacob Chavalliat, de Nierlet la Teif, a recogneu et regiqui sans martires et par son libéral arbitre que etc.; Pierre Paccot, d'Ormont, existant franc et en sa liberté, sans contrainte de torture, a regiqué les choses ci-après mentionnées etc.; Boniface Vincent, Gouverneur de Lausanne, mis à la corde az recognehuz qu'il prist à Révérend Père Monseigneur Jehan Loys, official, son oncle, quand il luj servissait, sur une vespre de nuit, hors de sa gibassière qu'estoit sur une table, à savoir 5 gros etc.

Toujours plusieurs Conseillers de Fribourg, entr'autres l'Avoyer en personne, étaient présents et assistaient à ces confessions dont le tableau était suivi soit de la condamnation à mort, soit, quand l'accusé était libéré, de la promesse faite par lui sous serment de ne pas se venger de l'emprisonnement subi (Urfehde).

En présence de ces faits et de ces textes je crois pouvoir conclure que, dans le Canton de Fribourg, le mot de *regiquine* signifiait *un aveu fait en justice par un accusé soit spontanément soit à la suite de l'application de la torture*. Cette interprétation n'empêche pas que plus anciennement le mot de *regiquine* n'ait eu un sens plus étendu et ne se soit appliqué à toute déposition judiciaire.

Fribourg le 1^{er} Mars 1879.

JOS. SCHNEUWLY.

44. Grabschriften der in Lugarus verstorbenen Landvögte.

Bei einem Besuche der zerfallenen alten Kirche zu S. Francesco²⁾ in Locarno fielen mir die Grabschriften hier bestatteter eidgenössischer Landvögte besonders auf. Ich habe dieselben, soweit es noch möglich war, abgeschrieben³⁾, und biete sie den Lesern des Anzeigers.

Die Kirche S. Francesco gehörte bis 1848 zu einem Franziskanerkloster, das als Residenz der Syndicatoren bei der Jahresrechnung in Lugarus diente⁴⁾ und

¹⁾ Jähen, jehen (dérivé de ja) reden, sprechen; verjähén, eingestehen, bekennen. Idiotikon de Stalder II, p. 72.

²⁾ Die sehr wahrscheinlich zu einem Zeughaus verwendet werden soll.

³⁾ Da die Inschriften auf Grabplatten stehen, so sind dieselben manchmal unleserlich geworden; auch die Wappen erkennt man oft nicht mehr.

⁴⁾ In Luis stiegen die eidgenössischen Gesandten im Grand-Albergo Suizzero von Peter Tagliocetti ab. In Bellenz besuchten sie das Gasthaus zur Schlange. Beide Gasthäuser existiren noch; doch von den vielen auf die Wand gemalten Wappen und Denkprüchen ist nichts mehr zu sehen.

jetzt als Gymnasium verwendet wird. In dieser Kirche schwuren alle 2 Jahre, bei ihrem Antritt, die neuen Landvögte den üblichen Eid; in derselben wurden auch diejenigen begraben, die das Unglück traf, fern von ihrer Heimath zu sterben.

Während der fast 300jährigen eidgenössischen Herrschaft sind sechs Vögte in Luggarus auf ihrem Posten gestorben; davon vier Katholiken und zwei Protestanten. Doch wurden letztere besonders, in einem kleinen Garten beim Schlosse, begraben. Aehnliches fand zu Lauis statt, und es ist der langwierige Handel wegen des protestantischen Begräbnissplatzes aus den Abschieden genug bekannt.¹⁾

Der erste Landvogt, der in Locarno starb, ist Hans Jakob Wallier von Solothurn.

Hans Jakob Wallier starb den 17. Februar 1593. Sein Grab liegt im rechten Seitenschiff der Kirche beim Eingang. Die Grabplatte, mit dem Wappen Wallier's verziert, trägt rings herum folgende Legende:

Nobili Viro Jo. Jacobo Walliero Solodorensi. Praetori Locarni. Qui obiit die xvii. Febr. Anno MDXCIII Annos Agens Circiter xxxvii.

An der Wand, gerade oberhalb des Grabes, steht ein zweites eingemauertes Grabdenkmal. Es stellt aus Gyps das Wappen Wallier's, roth angestrichen, dar, mit folgender Umschrift:

Jo Jacob Wallier Solod^a. Nobilis
Vir Tum Senator Locarni Praetor
..... Honorem²⁾ 1593
Hieron^a. Fil^s. Citra Mon^a. Legat.
Dilect^o. Parenti Piet^s. Ergo
Posuit MDCIII.

Urs Berki von Solothurn starb in Luggarus Anno 1616. Auf einer Grabplatte, mit 2 nebeneinanderstehenden Wappen geschmückt, ist noch zu lesen:

..... ki De Soleta Praetor Locarni
Anno 1616. D. Küngold Pfluoger
Eius V.....

Die Wappen sind fast ganz verwischt. Das Grab liegt nicht weit von dem Wallier's.³⁾

Isaak Widmer von Basel starb 1622. Wie bemerkt, wurde er im Garten

¹⁾ Weil der Landvogt zu Luggarus, Schneeli von Glarus, einen gewissen Platz als Begräbnissstätte der Protestanten mit einer Mauer umgeben und mit einem hohen Portal versehen und einige Inschriften nebst seinem Wappen darauf hat setzen lassen, beschlossen die katholischen Orte die Entfernung von Mauern, Portal, Wappen und Inschriften, weil dieser Ort zunächst bei dem Schlosse liegt, wo ein lebhafter Pass ist. Im Uebrigen soll die Begräbnissstätte für Niemand als für obrigkeitliche Beamte dienen und Grund und Boden den Protestanten nicht zugehören. (Auszug aus dem Luggarner Jahresrechnungsabschied von 1688.)

²⁾ Wo punktirt erscheint, sind die Worte nicht mehr sichtbar.

³⁾ Hier befinden sich noch verschiedene Gräber. Da manche Steine derselben bei Restaurationen oder Umbauten des Bodens der Kirche sehr wahrscheinlich vom Platze verändert wurden, so ergibt sich daraus die Mangelhaftigkeit der Inschriften. So fand ich eine alleinstehende Platte, auf welcher noch zu lesen war: ... Werlii Friburg^{sis}. Cap^{aei}.

des Schlosses bestattet. Da nun der Garten ganz umgebaut ist, ist auch von einer Inschrift keine Spur zu finden.

Landvogt Hans Jacob Stricker von Uri unterlag im Jahre 1628 der Pest, und mit ihm der gleichen Krankheit die Gattin und ein Sohn. Im kleinen Kirchlein dell' Annunciata (wenn man zur Madonna del Sasso hinaufsteigt) wurden sie begraben. So berichtet Righetti in seiner *Guida al santuario della Madonna del Sasso*¹⁾ S. 24.

In der Kirche selbst fand ich keine Inschrift; dieselbe ist vor einem Jahre modernisirt worden.

Auch vom Geschlechte Sury starb ein Landvogt, Johannes Sury, 1642 in Locarno und wurde vor dem Hochaltar der S. Francesco-Kirche bestattet. An der Seitenwand rechts steht eine grosse Grabschrift mit goldenen Lettern in Gyps und mit dem Familienwappen.

Die Inschrift lautet:

D. O. M.
 Johannes Surius Solodorensis
 Locarni Commissarius,
 Nobilitate Generis, Eximia Probitate,
 Administrationum Prudentia
 Ter Floridus.
 Triplici More Foro Morte
 Amatissimus.
 Ad Triumphum Directus,
 Ad Tropheum Erectus,
 Nominis et Stemmatis
 Celebratus Praeconio,
 Ad Perennes Coeli Gratias
 Ad Beatos Paradisi Flores
 In Ipso Venustissimo
 Aetatis Flore
 Aeterni Flos Amoris
 Translatus Est.
 Obiit An. Sal. Hum. MDCXLII
 Aet. Suae An. xxx.
 Nobilis Matrona Maria Cleophe Tscudi (sic)
 Uxor Mestissima Cum Filiis Memoriae
 Monumentum Posuere.
 Casu Disce Meo Fallaci Credere Vitae.
 Humanis Opibus Floreo Cum Pereo.

Ill^{mus} Dnus Josephus Felix Antonius De Grimm Commissarius Locarni Necnon Nobilis Ejus Uxor Clara Josepha Suri Uterque Solodorensis Epitaphium Hoc Restaurari F. Anno Secundo Sui Regiminis. 1761.

¹⁾ In Lugano bei Veladini 1825 gedruckt.

Samuel Heinzgen, genannt La Roche, von Basel ist der sechste in Locarno 1670 verstorbene Landvogt. Leider ist auch von diesem evangelischen Vogt die Grabschrift nicht zu finden.

Wohl mögen und werden auch andere Luggarner Landvögte während ihres Amtes gestorben sein, doch ausser den Genannten sind alle Andern in ihrer Heimath und wenigstens nicht in Luggarus begraben.

Ich benütze die Gelegenheit, um andere Grabschriften in der Kirche S. Francesco anzuführen ¹⁾.

Nicht weit vom Grabe Wallier's liegt ein anderes. Die marmorne Platte, die es deckt, mit grossartigem Wappen und Kreuz geschmückt, springt Einem sofort in die Augen. Hier liegt Thomas Stocker von Zug, der von Anno 1607 bis 1610 Landschreiber zu Locarno war.²⁾ Um die Platte herum liest man:

Hie. Lyt. Begraben. Der. Edel.
 Fromm. Ehrenvest. Und. Wis. Her.
 Houzman. Thoman. Stocker. Von.
 Zvg. Was. Landschreiber. Zv.
 Lugarus. Starb. D. 6 Juli 1610

Auch die Tochter des Landvogts Johann Jacob Andermatt liegt in der gleichen Kirche begraben, und gerade unterhalb dem Landschreiber Stocker.

So viel über die Grabschriften in der S. Francesco-Kirche. Zum Schlusse bemerke ich noch, dass vor dem Hochaltar sich verschiedene mit Wappen, aber ohne Inschrift, verzierte Grabplatten am Boden befinden. Mit der helvetischen Stematographie nicht sehr vertraut, kann ich über die dort begrabenen Männer nichts mittheilen. Wohl mögen darunter Glieder des Hauses Lussi sein; es ist bekannt, dass diese Unterwaldner Familie sich in Luggarus durch die Landschreiberei ganz eingebürgert hatte. Dieselbe besass ein eigenes Haus und war mit den Edlen Orelli durch Heirath in Verwandtschaft getreten.³⁾

Die Kirche S. Francesco enthält noch die Gräber der ansehnlichsten Familien Locarno's. Ich nenne die Ronco, Trevani, Baddi, Bonenzio, Varena, Nessi, Orelli⁴⁾ u. A. Von denselben zu sprechen ist hier nicht der Ort.

Doch werde ich dafür sorgen, in anderen Landvogtsitzen der italienischen Schweiz die Grabschriften allfällig gestorbener Vögte zu sammeln und zu verzeichnen.

EMIL MOTTA.

¹⁾ Ich bemerke hier, dass ich die Gräber aufdecken liess und hinunterstieg. Doch ausser Knochen und Skeletten war anderes nicht zu finden.

²⁾ S. Eidg. Absch. 1587—1617, Seite 1581.

³⁾ Giovanni Antonio Vulli (1615—1651) hatte sich mit Anna Barbara Lussi, Tochter des Ritters Melchior, Enkelin des berühmten Trientiner Gesandten, verheirathet. Aus dieser Ehe stammt Giovanni Francesco, der, wie sein Vater, Kanzler der Gemeinde Locarno wurde und eine Maria Elisabetha Mohr, Tochter des Luzerner Schultheissen Mohr, 1622 zur Frau nahm. Dem Giovanni Francesco ist 1680 das Bürgerrecht von Luzern geschenkt worden.

⁴⁾ Die Familie Muralto hatte hingegen ihre Gruft in der Collegiatkirche S. Vittore in Muralto, wo auch s. Z. die Grafen Rusca bestattet worden sind.

45. Fälschung von Schweizer-Münzen im Schloss Chillon.

Schultheiss und Rath von Solothurn schrieben am Donnerstag nach Ostern 1502 an Schultheiss und Rath von Luzern: dem schriben nach, so Ir vus getan, des so vch in geheim angelant sye, wie in dem herzogthumb Saffoy in dem Schloss Zylion etwas valscher müntz vnder vnserm vnd vnder üwer vnd vnser getrüwen lieben Eidgnossen von Fryburg stempeln gemacht, da der schlag geuelscht sye, des selbigen sind wir durch vnsern Schultheissen Danyel Babenberg eins teyls bericht worden, do er dieser tagen vss welschen landen kommen, der söllichs ouch zu Fryburg in landtmers wyss vernommen hatt, doch kein eigenschaft der Dingen mögen erfahren, da wir achtend, vwer vnd vnser lieben Eydtgnossen von Fryburg werdend vch des grundtlicher wüssen ze berichten, die demselben end bass denn wir gesessen sind, wir ouch an Inen söllichs eigentlich ze erkennen fliss ankeren werden, damit söllichs verkomen werde.» Ist das hier berichtete Factum richtig, so haben wir hier vielleicht die erste Kunde von Nachahmung von Schweizermünzen in italienischen Münzstätten. Dr. Th. v. Liebenaü.

46. „Der friedsam Bär in's Schultheissen Hans Hug Taschen.“

Bei der Beurtheilung der Haltung Bern's im zweiten Cappeler-Krieg hat man häufig auf das Wort des luzernischen Schultheissen Hans Hug verwiesen: die Berner werden die Katholiken nicht angreifen, ich habe eine schriftliche, vom Rathe von Bern besiegelte Urkunde hiefür. — Gleich nach dem Friedensschlusse erkundigten sich Schultheiss und Rath von Bern beim Rathe von Luzern, ob alt-Schultheiss Hug villeicht eine Zusage ähnlichen Sinnes aus frühern Jahren besitze, da ihnen von einer solchen amtlichen Erklärung aus dem letzten Kriege nichts bekannt sei (Schreiben vom 15. Januar 1532; Lüthi, die bernische Politik in den Cappelerkriegen S. 55).

Die Antwort des Rathes von Luzern ist leider nicht mehr erhalten. Dagegen besitzen wir ein späteres Zeugniß über den Sinn dieser Worte, die damals allerdings irrigerweise dem Schultheissen Hans Golder zugeschrieben wurden. Da dieses Zeugniß eine dunkle Stelle in Anselm's Chronik erklärt, theilen wir die wichtigsten Punkte daraus mit.

Im Jahre 1585 erhoben die Stände Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug, auf Betrieb von Schultheiss und Rath von Uri Klage gegen Hauptmann Gedeon Stricker wegen der von diesem beim Aufbruche für die Guisen gemachten Bemerkung: wann es den alten glouben antrefte, warumb hatt man ine nit zu Cappel zrecht glegt; wann man eerlich und redlich krieget hätte, so hätte man den wol zrecht glegt. Man hat aber nit eerlich und redlich kriegt; dann so man eerlich und redlich kriegt, hette der (Schultheiss Golder) nit dörfen sagen: Er habe den

Bären in der Taschen. Vor Statthalter und Landrath von Uri geben den 30. December 1585 die Abgeordneten von Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug folgende Erklärung ab: obgleich Herr Schulthess Golder selig von Inen, unsere g. l. a. E. zu Lucern, domalen etwas wort mit dem Bären in der Taschen geprucht, sige es doch keiner anderer meynung nit gesin, dann dass unser Eidgnossen zu Bern den fünf orten geschriben, bi dem alten woren catholischen glouben zu belyben, und vermeint, wann si es nit erstatten und ouch wider die fünf orth domalen vorhanden sin wurden etc. habe Herr Schulthess Golder selig obgemelt vermeint: Er hette den Bären, als namlichen den selbigen brief, so si so trostlich zugeschrieben, in der täschen; also dass deren von Bern halb an dem ort, da man Iren dann sorgt, dester minder not sin wurde. Vnd das sige die substanzlich und kein andere ware usslegung derselbigen worten: Er hette den Bären in der täschen. Dann Herr Schulthess Golder selig sige domalen bi sinem leben in allen Eren wol erkhandt gewesen, (habe) ouch siner sachen und in der Oberkeit verrichten geschäften und handlungen hell gute, ware und unvergessliche, lobliche und erliche zügknussen verlassen, also, dass si, unsere g. l. a. E. zu Lucern, denselbigen Iren gethrüwen fürgesetzten, ouch sine erlichen daselbst gelassnen fründt uud nachkomen under dem ertrich schmechlichen zu verdänken nit gestatten, sonder sin eifaltige erlich gedächtnuss rächtlich erhalten wurden, ob ietz vorgehörte wort anderst gemeint, oder dieselbigen nochmolen von Jemande anderst, dan mit hie obgestelter Erlüerung und warheit gemeint und ussgleit werden möchten.» — Hauptmann Stricker erwiederte, dass er den Krieg immer als einen ehrenvollen betrachtet habe; «der worten wegen, dass der (Golder) gredt: Er hette den Bären in der Taschen etc., das habe er niemanden zu nachtheil oder argem gredt; dann dass er etliche mal ouch also ghört sagen, dass einer in den selbigen zyten also gesprochen han sölte. Wie er wol achte, dass erlicher lüt vil ouch daruon ghört und dann sömliche wort uss unverdachtem mut widerumb daruf gredt. Also, dass er hieuor und sonderlich ietzunder, so er den grund der sach verstende, ouch niemant zu nachtheil gemeint. . . .»

Hat der Rath von Lucern im Jahre 1585 den Sinn jener von Schultheiss Hug im Jahre 1531 gebrauchten Worte richtig interpretirt, so ist es klar, dass mit dem Briefe Bern's nur die Erklärung vom 21. Mai 1526 gemeint sein konnte. So hätte auch Venner von Graffenried, der im Verdachte stand, den Brief an den Schultheissen Hug geschrieben zu haben, vollkommen die Wahrheit gesprochen, als er die Autorschaft jenes angeblichen Briefes in Abrede stellte, dessetwegen man ihn in Ketten geschlagen hatte.

Dr. Th. v. LIEBENAU.

47. Todtenschau. *)

1878.

Januar 9. **Friedrich Gottlieb Strähl** in Zofingen, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1843, der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1859. — Geboren 9. Juli 1804 in Aarburg, Bürger von Zofingen, studirte die Rechte in Heidelberg, zuerst Stadtschreiber in Zofingen, dann Fürsprecher, viele Jahre Grossrath, Vicepräsident des Verwaltungsrathes der Bank von Zofingen.

Februar 12. **Josef Plazid Segesser** in Luzern, Mitglied des historischen Vereins der fünf Orte 1844. — Geboren 5. November 1803 in Luzern, daselbst gebildet, 1822 Substitut seines Vaters in der Amtschreiberei, 1826—1830 zur Ausbildung für Architektur in München und Paris, 1832 Stadtbauinspektor in Luzern, 1835—1854 Zeichnungslehrer an der höhern Lehranstalt, 1838—1847 Stadtrath, 1858 Zeichnungslehrer am Kollegium in Schwyz, 1859 Direktor der Parquetfabrik Rothen, 1864—1869 Verwalter der Dampfschiffahrtsgesellschaft. — Abhandlungen im *Geschichtsfreund*. Mittheilungen der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug: Der Kirchthurm zu Stans in baulicher Beziehung. Bd. IX, S. 164—169. — Das ehemalige Benedictinerstift zu Luzern in baulicher Beziehung (mit Jos. Schneller). Bd. X, S. 245—265. — Die Trümmer der neuen Habsburg am Luzernersee. Bd. XII, S. 182—199. — Der Kirchthurm zu Altishofen in baulicher Beziehung. Bd. XIII, S. 196—230. — Die Capellen des heiligen Kreuzes und St. Michaels in Schwyz (mit J. Meyer). Bd. XVIII, S. 1—14. — Der Wendelstein zu Littau. Bd. XVIII, S. 15—17.

Februar 13. **Ludwig Rudolf von Fellenberg** in Cannes (Frankreich), Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1866, des historischen Vereins des Kantons Bern 1865. — Geboren 1809 in Bern, gebildet in Bern, 1841—1846 ordentl. Professor der Chemie an der Academie in Lausanne, später privatisirend in Bern. — Forscher über die Pfahlbautenzeit.

Februar 21. **Louis Sordet** in Genf, Mitglied der Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève 1841, Ehrenmitglied 1864. — Geboren 1795 in Genf, gebildet daselbst, 1818 Lehrer an den Stadtschulen, 1827 Vorsteher eines Erziehungsinstitutes, 1831—1851 Staatsarchivar. — Schriften: *Histoire des résidents français à Genève*. Genève 1854. — In den *Mémoires et Documents de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève*: Sur les lettres de Pierre de la Baume, dernier évêque de Genève (1521—1534). Tom. II. Genève 1843. — Les hôpitaux avant la réformation (mit Dr. J. J. Chaponnière). Tom. III. 1844. — Des abbayes ou sociétés laïques de Genève. Tom. IV. 1845. — Recherches au sujet des titres remis à la garde de Messieurs de Fribourg après la journée de Payerne 1530. Tom. IV. 1845.

März 9. **Jakob Käser** in Melchnau (Kt. Bern), Mitglied des historischen Vereins des Kantons Bern 1866. — Geboren 22. Juli 1806 in Melchnau, Gemeinderath, Gemeindepräsident, 1854 bis 1863 Grossrath, Gründer der ökonomischen Gesellschaft des Oberaargau's. — Schrift: *Topographische, historische und statistische Darstellung des Dorfes und Gemeindebezirkes Melchnau in seinen Beziehungen zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. Langenthal 1855.

April 2. **Franz Ludwig Haas** in Bern, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1861, Mitglied und längere Zeit Bibliothekar des historischen Vereins des Kantons Bern 1852. — Geboren 1. Juni 1808 in Biel, gebildet in Biel und Bern, Fürsprecher, 1853—1857 Forstsekretär in Bern, später Sekretär bei der Centralpolizei. — Schrift: *Die feierliche Erneuerung des Bürgerrechtes der Münstertaler mit Bern den 24. September 1743*. Vortrag im histor. Verein in Bern. (Besonderer Abdruck aus dem *Berner Taschenbuch* für 1863.) Bern 1863.

April 18. **Traugott Probst** in Solothurn, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1866, des historischen Vereins des Kantons Solothurn 1868. — Geboren 5. Februar 1843 in Solothurn, gebildet daselbst und an den Universitäten Bonn, Göttingen (Waizschüler), Tübingen und im Priesterseminar Solothurn für Geschichte und Theologie, 21. Juni 1868

*) Wir verdanken bestens die uns von den HH. E. F. von Mülinen, Prof. Le Fort, Prof. Dr. Dändliker, F. Strähl übermittelten Notizen.

Priester, 1869 Kaplaneiverweser, 1870 Domkaplan und Katechet in Solothurn, 1870 Redaktor des Anzeiger für schweizerische Geschichte. — Schriften: Die Beziehungen der schweiz. Eidgenossenschaft zum deutschen Reiche in den Jahren 1486—1499 (Archiv für schweiz. Geschichte, Bd. XV, Seite 67—182). Zürich 1866. — Genf und die Reformation (nach F. W. Kampschulte). (Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben aus der katholischen Schweiz, Jahrg. XI, S. 575—586). Luzern 1869. — Beiträge zum Anzeiger für schweiz. Geschichte. Bern und Solothurn 1870—1877. — Urkunden in Urkundio. Herausgeg. vom geschichtsforsch. Verein des Kantons Solothurn (Bd. II, S. 105—128). Solothurn 1875.

Juli 30. **Dr. Johann Jakob Müller** in Zürich, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1874, Mitglied und 1877 Aktuar der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. — Geboren 1847 auf Schloss Wülflingen bei Winterthur, erhielt seine Gymnasialbildung in Winterthur, studirte an der Universität Zürich, 1865 Philosophie und Theologie, 1867 Philologie und Geschichte, Schüler Büdinger's, 1869 in Berlin, Schüler Mommsens, 1871 Lehrer der Geschichte am Lehrerseminar in Küssnach und Privatdozent der Geschichte an der Universität Zürich, 1872 Professor für alte und neueste Geschichte. — Verfasser histor. Untersuchungen zur alten und mittleren Geschichte und eines Lehrbuches der allgemeinen Geschichte. — Schriften mit Bezug auf Schweizergeschichte: Der Geist der Ahnen oder die Einheitsbestrebungen in der Schweiz vor der helvetischen Revolution. Eine geschichtliche Skizze. Zürich 1873. — Nyon zur Römerzeit. Ein Bild der römischen Colonie Julia Equestris Noviodunum. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XVIII, Heft 8. Zürich 1875. — Beiträge zum Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde. Jahrgang 1875, 1876, 1877. Zürich.

November 6. **James Fazy** in Genf. — Geboren 12. Mai 1794 in Genf, gebildet in Neuwied. Genf und Paris, 1830 Zeitungsredactor in Paris, dann in Genf, 8. Oktober 1846 Präsident der provisorischen Regierung, 1846 Präsident des Staatsrathes, 1847 Tagsatzungsgesandter, 1848—1853 und 1856—1857 schweiz. Ständerath, 1854 Grossrath, 1855—1862 wieder Staatsrath, 1858—1866 schweiz. Nationalrath, 1871—1872 Ständerath. — Publizist und polit. Schriftsteller. — Histor. Schrift: Essai d'un Précis de l'histoire de la République de Genève depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Tome premier comprenant l'histoire de la Réformation à Genève présentée sous un nouveau jour. Genève 1836.

November 28. **Dr. Karl Kaspar Keiser** in Luzern, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1841. — Geboren 26. Juli 1805 in Zug, gebildet in Zug, Solothurn und an der Universität Tübingen, 8. Dezember 1828 Priester, 1829 Hauslehrer in Bern und Professor am Gymnasium in Zug, 1835 Lehrer an der Sekundarschule in Luzern, 1836 Professor der Rhetorik und Benefiziat in Zug, 1842 Präfect und Mitglied der städtischen Schulkommission, 1848 des kantonalen Erziehungsrathes und Kantonsschulinspektor, 1850—1862 Professor der Theologie und Religionslehrer am Lyzeum in Solothurn, 1859 Regens des neuerrichteten Priesterseminars des Bisthums Basel, 1869—1876 Professor der Theologie, 1873 Mitredactor der schweiz. Kirchenzeitung, 1874 von Papst Pius IX. zum Doctor der Theologie erklärt, im Herbst 1878 Regens des Priesterseminars in Luzern. — Kirchenpolitischer Schriftsteller — Schriften die Schweizergeschichte betreffend: Zugerisches Neujahrsblatt für die Jugend und ihre Freunde. Zug 1842—1846.

Dezember 15. **Alois von Deschwanden** in Stans. — Geboren 4. Januar 1795 in Stans, erzogen in Spanien, 1807 Kadett und Unterlieutenant im Schweizerregiment Traxler in spanischen Diensten, 1809 Oberlieutenant, 1810 bei der Vertheidigung von Lerida kriegsgefangen, 1811 in Autun entlassen und in die Heimat zurückgekehrt, 1821 als Hauptmann in Spanien, 1822 mit den Schweizertruppen entlassen, 1829—1849 Fürsprech in Stans. — Fleissiger genealogischer und heraldischer Forscher. — Schrift: Die alten Panner der schweizerischen Urkantone, mitgetheilt von Dr. Med. Lusser in Altdorf, Alois von Reding in Schwyz und Hauptmann Alois von Deschwanden in Stans. (Die Panner von Unterwalden). Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. II, Heft 10. Zürich 1844.

März 8. **Graf Federigo Sclopis da Salerano**, gewesener Minister, in Turin, Ehrenmitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. FR. FIALA.

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N^o 3.

Zehnter Jahrgang.

(Neue Folge.)

1879.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

48. Zur ältesten alamannischen Geschichte, von Dr. G. Meyer v. Knonau. — 49. Päpstliche Urkunde für das Kloster Wettingen 1232, von Alfred Frei. — 50. Ostschweizerische Chronik von 1442—1448, von Dr. Th. v. Liebenau. — 51. Zum Volksspruche von Herzog Karl von Burgund, v. Dr. Th. v. Liebenau. — 52. Das Stadtarchiv in Aarau, von Dr. H. Boos. — 53. La région quine, von Dr. L. Tobler. — 54. Urkunde zur Geschichte des Johanniter-Ordens 1446, von F. Fiala. — 55. Samuel Apiarius, der älteste Buchdrucker Solothurns, 1565—1566, von Frz. Jos. Schiffmann. — 56. Les étudiants Suisses à Montpellier (1585—1795) von Ch. Le Fort.

48. Zur ältesten alamannischen Geschichte.

3) Kämpfe in der Zeit des Kaisers Aurelian.

In der Zeit des Kaisers Aurelian, in den Jahren 270 bis 275, tritt nunmehr an der Seite des alamannischen Namens unter den das römische Reich vom Norden her bedrängenden germanischen Feinden eine neue Völkerbezeichnung auf, der Name der Juthungen, und zwar gerade um das Jahr 270. Holländer ist in seiner Abhandlung (vgl. hier den Artikel Nr. 25) der Ansicht, dass das ein neues Volk sei, welches sich den Alamannen anschloss, pp. 296 u. 297; allein wie schon in diesem Anzeiger (1876, Nr. 5 u. 6, p. 261) von mir kurz angedeutet worden ist, in seiner Untersuchung in den Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XVI, p. 229 ff., hat Baumann unwiderleglich auf das zwar etwas spätere, aber auf genauer localer Kunde beruhende Zeugniß des Ammianus Marcellinus: Lib. XVII, cap. 6, 1, nachgewiesen, dass eben die Juthungen kein selbständiges Volk, und wie dieser selbst sagt, «*Alamannorum pars*» gewesen seien. Ich begnüge mich hier, indem ich nur nochmals darauf aufmerksam mache, dass ich durch Baumann's Erörterung das früher in meinen «*Alamannischen Denkmälern*», l. c. p. 98, Gesagte als getilgt ansehe, auf Baumann's Darlegung hinzuweisen. Jedenfalls aber war in den ersten Anfängen Aurelian's diese juthungische Gauabtheilung des alamannischen Stammes, wie sie an der oberen Donau längs der rätischen Grenze ihren Sitz hatte, ganz vorzüglich an den schweren Kriegen gegen das Reich theiligt.

Denn schon unter des Gallienus Nachfolger Claudius, 268 bis 270, waren

die Alamannen von Rätien her — über den Brenner durch das jetzige Südtirol: 270 ein Sieg des Kaisers nach Aurel. Vict. epit. 34, 2 am Garda-See — nach Italien eingefallen. Unter Aurelian dauerte das fort, und der erste von ihm als Kaiser errungene Sieg, «Victoria Germanica», Anfang 270, war ein solcher über die in Italien eingefallenen Ἰουθοῦγγοι Σκόθαι des Dexippus¹⁾, d. h. über die juthungischen Alamannen. Aurelian war, wie es scheint, in Pannonien gewesen, aber auf die Nachricht von den Verheerungen in Italien donauaufwärts geeilt, worauf ihrerseits die Juthungen ihren Rückzug zur Donau beschleunigt hatten. Aber hier hatte der Kaiser sie, während sie im Begriffe standen, über den Fluss zu setzen, und also getheilt waren, eingeholt und schwer getroffen. Darauf ging Aurelian wieder nach Pannonien gegen die Vandalen und focht mit ihnen im Herbst 270. Aber die Juthungen, resp. Alamannen, beuteten diese Entfernung des Kaisers zu einem nochmaligen feindseligen Besuche Italien's aus, welcher jetzt im Winter auf 271 Kämpfe des Kaisers in Italien mit diesen Plünderern zur Folge hatte (zuerst unglücklich für Aurelian bei Piacenza, so dass die Alamannen bis zum Fluss Metaurus, bis Fano in Umbrien vordringen, hier jedoch in einer Schlacht von ihm besiegt werden, worauf ein dritter Zusammenstoss, auf ihrer Verfolgung nach Oberitalien zurück, bei Pavia, auch glücklich für die Römer ausgeht.)

Diesen Ergebnissen der sehr sorgsam und erspriesslichen Untersuchungen Holländer's (pp. 298—306) kann man sich durchaus anschliessen.

4) Die Beziehungen 496 nach ihrer Niederlage geflohener Alamannen zum ostgothischen Reiche des Theoderich.

In den «Alamannischen Denkmälern», l. c. pp. 99 (n. 2) u. 100, hatte ich mich gegen die Ansicht erklärt, dass nach dem Siege des fränkischen Königs über die Alamannen 496 eine förmliche Ausdehnung der Grenzen der ostgothischen Herrschaft unter der Form einer Schutzgewalt über alamannisches Stammgebiet stattgefunden habe, und nur von einer Zuflucht von einzelnen Resten und Trümmern in dem von Theoderich beherrschten rätischen Hochgebirge gesprochen. Seither hat Dr. Baumann in der Zeitschrift d. histor. Vereins f. Schwaben und Neuburg, 2. Jahrg. (Augsburg 1875), pp. 172—187, in der Abhandlung: «Die alemannische Niederlassung in Rhætia secunda» diese Fragen von neuem erörtert und mit grossem Geschick, wenn auch wohl mit etwas zu kühnen Combinationen, jene grosse Ausdehnung der ostgothischen Gewalt zu begründen versucht.

Aus dem Umstande der Erhaltung von fünfzehn römischen Ortsnamen auf verhältnissmässig kleinem Raume, im Quellgebiete der Flüsse Günz und Mindel oder, im weitern Sinne gesprochen, im mittlern Theile des bairischen Regierungsbezirkes Schwaben und Neuburg, zwischen Iller und Lech, schliesst der Verfasser darauf, dass in der Rætia secunda — der frühern Vindelicia — die Ansiedlung alamannischer Elemente sich in anderer, milderer Weise vollzogen habe, als in den westlicheren Gegenden. So etwa, wie bei uns in der Schweiz die von Aëtius 443 in der Sabaudia angesiedelten Burgunder sich ganz anders zu den Romanen verhielten, als die ein Menschenalter früher über den Rhein in die Nordostschweiz

¹⁾ Müller: Fragm. hist. Græc., Bd. III, p. 682.

eingedrungenen Alamannen, soll die alamannische Bevölkerung der *Rætia secunda* in friedlicher Niederlassung, ohne Antastung der Besitzungen der Romanen, so viele deren die Völkerwanderung überlebt hatten, um Augsburg und südlich davon aufgenommen worden sein, in bestimmtem Gegensatze gegenüber der verheerenden Eroberung westlich angrenzender Gebiete der Zehntlande, des Elsasses, der *Maxima Sequanorum*. In der letzten Zeit des weströmischen Kaiserthums — so wird p. 179 auseinander gesetzt — seien zwar beide Rätien, die südliche *Rætia prima* im Hochgebirge, die nördliche *secunda* in der schwäbischen Hochebene nördlich bis zur Donau, schutzlos, ohne regelmässige provinciale Verwaltung, aber auch noch ohne eine bleibende alamannische Niederlassung gewesen, und auch noch 476 unter Odovakar's Herrschaft in Italien habe dieser Uebergangszustand fortgedauert; erst unter Theoderich dem Ostgothen findet der Verfasser die «beiden Rätien wieder als wohlorganisirte Bestandtheile des von demselben geschaffenen Reiches»: Theoderich habe Rätien aufs neue mit Italien vereinigt und die dortigen festen Plätze mit starken Besatzungen versehen. Denn unter den «*Augustanæ clausuræ*», welche Theoderich mit dem «*ducatus Rætiarum*» dem Statthalter *Servatus* anvertraute ¹⁾ und welche er mit einer Besatzung von 6000 Mann versah, versteht der Verfasser Befestigungen ausserhalb des Hochgebirges, eben in der *Rætia secunda*, gerade jene Plätze romanischen Namens an der nach Augsburg hinaus führenden *Via Claudia*, also auf der lang gezogenen Grenze längs der Iller und Donau. Dieser letztere Fluss, erst die Donaulinie, soll nämlich die Nordgrenze des ostgothischen Reiches gewesen sein. Zur Wiederbesetzung des verödeten Landes in *Vindelicien* habe Theoderich den Alamannen in *Rætia secunda*, dem nunmehrigen bairischen Schwaben, 496 erlaubt, sich niederzulassen, so dass diese nun natürlich mit den vorgefundenen Romanen unter der ostgothischen Aufsicht, ganz wie die Burgunder der *Sabaudia* unter *Aëtius* Obhut, sich gut vertragen mussten. Dabei denkt der Verfasser natürlich speciell an jene Alamannen, hinsichtlich deren Theoderich intervenirend an den fränkischen Sieger geschrieben und von denen der Panegyriker *Ennodius* gesprochen hat, und jedenfalls ist seine Combination ganz vorzüglich, dass es sich da um Nordalamannen gehandelt habe, welche vor dem fränkischen Uebergewicht nach 496 ihre Sitze an der Lahn und Mosel räumen mussten, sobald man die Prämissen zugesteht.

Allein soll nun diese so weit nach dem Norden sich erstreckende Ausdehnung der Herrschaft Theoderich's als historische Thatsache angenommen werden? Stellt man für dieses vermuthete Ansiedlungsgebiet etwa die Grenzen des jetzigen bairischen Regierungsbezirkes Schwaben (südlich von der Donau) fest, so wäre damit ein nördlichstes Gebiet dem Ostgothenreiche angesetzt, welches, auf eine Karte eingezeichnet, die grössten Bedenken gegen seine Existenzmöglichkeit erwecken müsste. Ueber das Hochgebirge, über den zwischen Lech und Bodensee, zwischen Füssen und Bregenz, besonders scharf ausgeprägten Saum am Südrande der Hochebene hinaus spränge, in einer süd-nördlichen Länge von zwölf Meilen

¹⁾ Cassiod. *Variar. lib. prim., epist. 11, lib. secund., epist. 5* (wo eben die «*Augustanæ clausuræ*» erwähnt sind) u. *7, lib. septim., form. 4.*

(am Illerlaufe) bis zu siebenzehn (am Lechlaufe) ein etwa neun Meilen breites Gebiet, schmal wie eine Zunge, in die Hochebene vor. Denn wenn auch noch weiter durch Baumann ¹⁾ in Consequenz dieser ersten Annahme, geschlossen wird, das spätere Bajuvarien bis zum Inn sei ein Bestandtheil dieser ostgothischen *Rætia secunda* Theoderich's gewesen, was dann allerdings die Breite um etwa zwanzig Meilen nach Osten hin erweitern würde, so ist das noch weniger beweisbar, und dazu wird diess von dem neuesten vortrefflichen bairischen Geschichtschreiber geradezu in Abrede gestellt ²⁾. Es bleibt also für uns bei dem schmalen Streifen zwischen Iller und Lech, — und dieses weit vorspringende, schwächliche, schutzlose Gebiet soll von Italien her beherrscht worden sein?

Vielmehr ist wohl die Nordgrenze des Ostgothenreiches an den nördlichen Alpensaum, wenn überhaupt auch nur so weit noch gegriffen werden darf, zu setzen, jedenfalls in zweifelhaftem Fall von den zwei sich etwa empfehlenden Linien mehr die südliche, Italien nähere, zu wählen.

Wenn in der «*Formula ducatus Rætiarum*» (Cassiod. Var. VII, 4) gesagt wird: «*Rætiae munimina sunt Italiae et claustra provinciae, quae non immerito sic appellata esse iudicamus*», so gewinnen diese Worte, auf die rätischen Hochgebirgsgegenden bezogen, viel stärkere Bedeutung für dortige Passbefestigungen, als wenn man sie für jene verlorenen vereinzelt Positionen in der Ebene heranzieht. Auch ist der Ausdruck «*clausura*», «*Clus*», «*Clause*», doch in erster Linie stets gebraucht für einen Hochgebirgspass, den die Natur «*verschliessen*» hilft, viel mehr als für eine künstlich geschaffene Festung in der Ebene. Den Ausdruck «*Rætiae*» aber als eine genaue Bezeichnung der «*beiden Rätien*» zu fassen, ist man wohl nicht gezwungen, ebenso wenig als bei der hernach zu erwähnenden Stelle aus Ennodius die Erwähnung Italien's auf die alte Diöcesan-Eintheilung zu beziehen ist, in welcher allerdings Rätien zu «*Italia*» gehörte. Dabei kommt weiter hinzu, dass Theoderich selbst (Cassiod. Var. III, 48) eine sogar weit südlich innerhalb der Hauptwasserscheide, schon nahe an den südlichen Ausgängen des Hochgebirges gelegene feste Burg, Veruca an der Etsch, Doss Trento gegenüber Trient, als «*castrum pene in mundo singulare tenens claustra provinciae*» nennt: da lagen gewiss auch die «*clausurae*» nicht ferne, also eben vielleicht nicht einmal jenseits der Wasserscheide selbst, und «*clausurae Augustanae*» waren sie jedenfalls, wo immer sie auf der Strasse Verona-Trient-Augsburg liegen mochten.

Und wie verhält es sich endlich mit den Zeugnissen über die 496 aufgenommenen Alamannen?

In einem Briefe an Chlodovech, den siegreichen Frankenkönig, schreibt der ostgothische Herrscher (Cassiod. Var. II, 41): «*Alamannicos populos causis fortioribus inclinatos victrici dextra subdidistis; sed motus vestros in fessas reliquias temperate, quia jure gratiae merentur evadere, quos ad parentum vestrorum defensionem (d. h. zu Theoderich, Chlodovech's Schwager) respicitis confugisse; estote illis remissi, qui nostris finibus aluntur exterriti*»: — um Flüchtlinge, welche bei Theoderich

¹⁾ L. c., p. 183 n. 2.

²⁾ Riezler: *Gesch. Baiern's* Bd. I (1878), p. 71, wo überhaupt gegenüber p. 61 die Baumann'sche Hypothese negativer beurtheilt ist.

in seinen Grenzen Schutz gesucht haben, welche er von den Franken geschont wissen will, handelt es sich also, wohl kaum indessen um eine so grosse Zahl, wie Baumann dieselbe anschlagen will. Aber noch bezeichnender dürfte Ennodius sein, der in seinem Panegyrikus (bei Manso: Gesch. d. ostgoth. Reiches, p. 477, in c. 15) in arger Uebertreibung Theoderich preist: «a te Alamanniæ generalitas intra Italiae terminos sine detrimento Romanæ possessionis inclusa est»; denn hier sind die Worte Italien und Rom — nicht romanische Provincialbevölkerung draussen am Rande der Barbarenwelt — im Munde des Lobredners eben nur auf Italien und auf Rom zu beziehen, allerdings jener erste Begriff wohl in etwas weiterem Sinne bis in die Alpen hinein ausgedehnt gedacht; auch «Latiaris custos imperii», «soli nostri opulentia» wären, auf das Iller- und Lechland bezogen, schwer verständlich, dagegen völlig durchsichtig bei der Anwendung auf Italien als auf die Apenninhalbinsel ¹⁾).

Wo unter den jetzt alamannische Einmischung zeigenden Bevölkerungsbestandtheilen Tirol's, oder ob im Vorarlberg diese alamannischen Flüchtlinge von 496 unter Theoderich's Schutz zu suchen seien, lasse ich offen. Nur an eine Ausdehnung des ostgothischen Reiches über die Alpengrenze nach Schwaben hinaus vermag ich jetzt so wenig, als früher, zu denken.

M. v. K.

49. Päpstliche Urkunde für das Kloster Wettingen. 1232.

Durch Vermittlung des Herrn Archivar Brunner in Aarau ist uns nachstehende, im «Archiv des Gotteshauses Wettingen» (von Anno 1694, S. Haller, Bibl. der Schweizerg. III, Nr. 1518) nicht abgedruckte Urkunde zugegangen, welche auf die Baugeschichte des Klosters in seiner Entstehung Bezug hat.

Gregorius episcopus servus servorum dei dilectis filiis . . . abbati et conventui monasterii in Wettingen Cisterciensis ordinis salutem et apostolicam benedictionem. Pie postulatio voluntatis effectum debet prosequente compleri, ut et devotionis sinceritas laudabiliter enitescat et utilitas postulata vires indubitanter assumat. Cum igitur sicut asseritis monasterium vestrum sit de novo fundatum et ad consumationem ipsius proprie vobis non suppetant facultates, nos vestris precibus inclinati presentium vobis auctoritate concedimus, ut bona decem cruce signatorum non militum, sed humilium personarum, que in propriis personis nequeant prosequi votum suum, si vobis ab aliquibus pietatis intuitu offerantur, liceat vobis recipere ad opus huiusmodi consumandum. Datum Laterani XVI Kal. aprilis Pontificatus nostri anno quinto.

Da nun diese Urkunde weder ein näheres Datum trägt, noch auch angibt, welcher Gregor sie erlassen hat, so kann man fragen, ob es Gregor IX. (1227—41)

¹⁾ Agathias: I. c. 6 mit seinem theilweise missverständlichen *τούτους (τοὺς Ἀλαμανοὺς) θεοδέριχος ὁ τῶν Γότθων βασιλεὺς ἤνιχα καὶ τῆς ξυμπάσης Ἰταλίας ἐχράτει ἐς φόρου ἀπαγωγὴν παραστησάμενος, κατήχοον εἶχε τὸ φῦλον* kommt hier nicht in Betracht.

oder Gregor XIII (1592—85) gewesen sei. Wir glauben, dass der letztere, welcher neben dem erstern allein noch bei einer «de novo fundatio» erwähnt werden könnte, wenn man nämlich den Wiederaufbau nach dem Brande von 1507 überhaupt so nennen darf, nicht der Urheber dieser Urkunde sei. Es handelt sich hier darum, dass das neugegründete Kloster zur Vollendung seines Aufbaues Schenkungen annehmen dürfe von solchen Leuten, die gewillt waren, an einem Kreuzzuge Theil zu nehmen, in eigener Person aber ihren Gelübden nicht nachzukommen vermochten und sich also durch kirchliche Schenkungen ihres Gelübnisses entbinden konnten. Im vorliegenden Falle kann demnach nur vom 13. Jahrhundert — 1227 wurde der Klosterbau begonnen — die Rede sein, so dass wir es mit einer Urkunde aus dem Jahre 1232 zu thun hätten.

ALFRED FREI.

50. Otschweizerische Chronik von 1442—1448.

In Luzern findet sich eine zwischen 1482 und 1486 verfertigte Abschrift jener Chronik, die unter dem Namen Eberhard Müller, Hüplin und Klingenberg bekannt ist. Die Handschrift zählt 163 Blätter in 4^o, von denen Blatt 1—140 die Copie jener bekannten Chronik umfassen, während die folgenden Blätter eine selbstständige Arbeit enthalten. Die Blätter 161—163, mit Notizen über die Wahl der Könige Rudolf und Albrecht, sowie eine Stammtafel der Herzoge von Oesterreich lassen wir ausser Betracht; ebenso die Blätter 140—145b, welche über den Tod des Königs Sigmund, die Wahl Albrecht II. und Friedrich IV. handeln und mancherlei nicht uninteressante Nachrichten bringen. Wir beschränken uns dermalen auf die Publication jener speziell die Schweiz beschlagenden Nachrichten aus der Zeit des Zürichkrieges, die von einem uns unbekanntem Verfasser herühren, der in der Nähe von St. Gallen gelebt hat.

Die Handschrift, welcher wir diese Notizen entuehmen, gehört dem historischen Verein der V Orte.

Darnach Anno domini MCCC^o XXXII^o Jar im Brachet zoch künig Fridrich von Österich gen Frankfurt vnd kamen da die Curfürsten all zu im vnd uil ander fürsten vnd Heren vnd botten von allen (Fol. 146) landen vnd von allen richstetten. Also zugend sy all mit dem künig mit grosser macht gen Ach vnd ward da gekrönt vnd bleib da ettwan mengen tag. Darnach zoch er widerum gen Franckfurt vnd lech den fürsten vnd den herren ire lechen vnd bestättiget den stetten ire fryheiten. Doch wolt er den aidgnossen vnd den stetten, die zu dem hus gen Österich hortend vnd an das rich kommen warend, ire fryheiten nit bestättigen, den dem hus von Österich vnschädlich. Also lag er zu Franckfurt bis an sand Bartholomeustag vnd zoch do den rin uff zu allen stetten des richs vnd ward gar herlich empfangen vnd schanckten im die stett gros gaben von silber vnd von gold vnd von edlen klainetten. Darnach zoch er in das Elsas vnd in das Brisgöw vnd in sin land von einer statt in die ander. Vnd zoch do heruff gen Zürich.

Da ward er herlich empfangen vnd schwurend do die von Zürich zu dem hus von Österich vnd zugend die von Rapperschwil och wiedervm zu dem hus von Österich; wann sy warend och zu dem rich gefrydt. Vnd do zoch er widerum gen Zürich vnd belaub da etwa mengen tag vnd macht ain punt vnd verband Zürich vnd Wintertur vnd Rapperschwil zu ainandern vnd andern syn stett, dem Schwarzwald vnd als sin land in diesem land. Vnd kom do gen Winterthur vff sand Michelstag anno domini MCCCC^o XXXXII. Jar vnd warend im do die von Wintertur och verbunden zu dem hus von Österich vnd verband sy (Fol 147) och zu den von Zürich zu irem punt; das tätten sy nit gern vnd wertend sych lang. Doch tatten sy es vnd überkam sy der küng, das sy sych ab dem rich zugend vnd gaben sych wider an das hus von Österich vnd verbunden sych och zu den von Zürich, wie vngern sy das tatten. Do schenckten die von Zürich dem küng Kyburg die grafschaft. Do schenkt in der küng die grafschaft wider vnd enet der Glatt bis gen Zürich hoche vnd nidre gericht vnd derzu zwaitusend guldin vs der grafschaft Grüningen, die was in verpfent von der herschaft.

Darnach schied der küng von land vnd zoch gen Baden vnd zoch durch das Ergöw; das och ainer herrschaft was, vnd kam gen Friburg im Öchtland. Do ward er och gar herlich empfangen, wann Friburg gehört och der herrschaft Österich vnd fur do zu dem herzog gen Saffoy vnd kam gen Genff. Do ward er gar herlich empfangen von dem herzog von Saffoy vnd zoch do wider herus in das Elsas in sin land vnd kam do gen Bassel, vnd zoch do wiederum den Rin uff gen Costenz. Do kam uil heren vnd botten von den stetten zu im vnd vericht do den rütterkrieg mit ainander. Darnoch zoch er den See uff vnd kam gen Sant Gallen.

Anno domini MCCCC^o XXXXII^o Jar, do kam küng Fridrich von Österich gen Sant Gallen geritten, vnd was uff der Pfallenz zween tag vnd schenckten im die burger von sant Gallen in einem (Fol. 148) nüwen hölzinen becher vierhundert rinscher guldin vnd darzu futter, höw vnd strow im vnd allem sinem hoffgesind, der was achthundert pfärdt, an das fusfolck, vnd alles das sy verzerten, das ward in alles geschenckt. Vnd rait in zu sant Gallen an sandt Andreas tag vnd was küng Fridrich XXXII alt und zween monat¹⁾. Vnd denselben tag do schwur im ain gantzer ratt vnd ain ganze gemaind zu sant Gallen vnd was zu der statt gehort vnd stund vnser aller gnedigester her der römsch kaiser uff dem gang im hoff uff der pfallenz zu sant Gallen vnd was vill lüt by küng Fridrich, vnd stund by im bischoff Hainrich von Höwen, bischoff zu Costentz vnd ain verweser des bistum zu Chur, vnd der bischoff von Frisingen, vnd der bischoff von Brichsen vnd der bischoff von Ougsburg vnd her Jacob Trucksäss vnd abt Caspar von Landenberg, abt zu sant Gallen, vnd uil ander herzogen, fürsten, grafen, fryen, ritter vnd knecht, vnd stund by im der stattscriber von sant Gallen mit namen Hans Wydenbach. Der gab den von sant Gallen den aid in namen des künigs. Als sy nun geschworen hetten, do naygt sich der küng früntlich gen in vnd alle sine diener vnd ward im och geschenckt zu sant Gallen zwai wisse lin-

¹⁾ Irrig, da Friedrich den 23. December 1415 geboren wurde.

watttücher, der was eins ob fünfzechen guldin wert. Mer ist zu wissen, das do was burgermaister zu sant Gallen Cunrat Kürrer; der was nun ain schlechter frummer man vnd wz vormals nyn by sölchen sachen gewesen vnd (Fol. 149) erbatt man Hainrichen Zwicken, der was alter burgermaister, das er verweser were an des Kürers statt. Also tätt er es vnd gab dem küng die schlüssel zu der stattporten allen uff dem Brüll, als er wolt inritten. Die empfing er demütiglich an einem crützholtz, das was zu vier orten gestäblet vnd an yeglichem ort ain schlüssel zu dem thor. Also erschütt er die schlüssel vnd sprach, send hin vnd versorgend die dem rich als wol als vor. Und do liess man alle thor offen die zwo necht vnd ward aber wol gewachtet von der ganzen gemaind vnd von burgeren. Vnd die iunckfrowen giengend dem küng entgegen uff den Brüll vnd hetten sych angelaitt vff das kostlichest vnd ir was vil. Vnd was dozermal Cunradt Stüle ain burger zu sant Gallen thorbeschliesser. Also zoch er in die statt vnd bekam im die pfaffheit mit der process vnd liess man in uffschliessen die zwen särch vff dem kilchhoff. In dem ain lyt sanctus Remaculus, in dem andren sanctus Constantinus, zwen hailig bischoff.

Darnach zoch der küng gen Veltkirch vnd do wiederum haim gen Insbrugk vnd gen Österich hinab in sin land vnd fürt fast gross gut mit im hinweg von gold vnd silber, dz im hie in dem land geschenkt ward. Vnd liess hiefornen im land ze landtuogt den Marggraffen von Röttlen vnd gab den von Zürich zu aim hoptman her Turing von Hallwyl, vnd also lag der landuogt vnd der hoptman ain gantzen (Fol. 150) winter vnd rüsten sich uff den krieg mit soldner und mit andern dingen wider die aidgnossen. Also santt her Trucksäss wol achtzig schützen gen Rapperschwil; die lagend da den ganzen winter. Also verdros nun den lantuogt vnd die von Zürich an die Schwitzer und redten mit in, ob sy wider schwurend zu einer herschaft, als sy denn zu der herschaft horten, vnd das inen alles ingebend, das sy der herschaft ingenommen hetten, das wolten sy nit tun vnd beraiten sych in den krieg. Also rüst sych der landuogt vnd die von Zürich vnd zugend us. Dis beschach anno domini M. CCCC^o XXXXIII. Jar vnd zugend beide her wider ainander vnd zugend die von Wintertur vnd von Grüningen vnd us Kyburger ampt vnd ander vil edling gen Rapperschwil und lagend da. Do zugend die Schwitzer wider sy uff den Eτζell vnd die von Glaris in die Mark vnd mit in das zu in hort. Vnd lagend da ze landwer gegen ainander. Do zugend die Zürcher enend her bys an die letze, die sy hetten gemacht vnd verhütend die letze, das die Schwitzer nit an die letze kemend. Vnd zoch der landtuogt, der Marggraff, vnd der hoptman von Zürich mit ainem schönen zug gen Brämgarten vnd gewunen die statt wider zu der herschaft von Österrich. Darnach zoch das folck, das zu Rapperschwil lag, mit schiffen uff den see mit fünfhundert man gen Fryenbach, das lytt an dem Etzel. Do zugend in die Schwitzer (Fol. 151) entgegen, endschickten ain harsch an sy vnd der ward erschlagen wol by hundert oder vil mer. Do truckten die Schwitzer nachin vnd was ir by zway tusend man. Do wichen diese wieder in ir schiff und beschach in so nott, das sy kum in die schiff kamend vnd verdurbend demnach by vierzig man, die nit in die schiff komen mochten vnd verlor namhafter her Albrecht von Landenberg

vnd der schulthais von Rapperschwil vnd sin sun vnd fünff dorzu vs der statt vnd verlurend dry man von Wintertur vnd einer von Fryenbach. Also zugend sie wider in die statt. Darnach zugend die von Lutzern, von Vnderwalden, von Vre, von Zug über vier tag an die letze gen Härwon,¹⁾ vnd sturmpfen daran vnd was ir by sechshundert man vnd der Zürcher was by sechshundert man. Vnd stritten wider ainander vnd ward der Schwitzer wol by achthundert erschlagen und vil wundt. Do komend der Schwitzer vil hinden durch die letze an sy vnd ward den Zürchern by vierhundert erschlagen vnd was spatt uff der nacht, das es schier tunkel wolt werden. Vnd do das der Marggraff vernam mit sinem harsch, wie es gangen was, do zoch er gen Zürich. Do zugend in die Schwitzer nach vnd maintainen, sy wolten in den weg fürkomen. Also kam der Marggraff dennoch gen Zürich. Darnach zugend die von Wintertur vnd von Grüningen vnd die andern, die da lagend zu Rapperschwil, wiederum haim.

(Fol. 152). Darnach zugend die aidgnossen us vnd gwunnen Brämgarten wider vnd zugend do mit macht vnd verbrenten, was enhalb dem see was, vnd namend das Fryampt in vnd zugend do gen Regensperg vnd lagend do ettwa mengen tag vnd gwunnen do das stättli vnd das schloss vnd das Wendel vnd die eigenschaft bis an Kyburger ampt vnd zugend do gen Grüningen mit macht vnd belagen do das schloss vnd lagend da by acht tagen. Do gabend sy die veste uff on nott vnd tätt man in nütz. Also herscheten sy in dem land vm. Also maint man, der küng oder der herzog von Österich sölt in zu hilff komen; aber es kam weder der küng oder der herzog noch niemand von ir wegen. Vnd sprach man, der Herzog von Burguny käme, der welt in ze hilff komen vnd die armen Jäcken. Aber es kam niemand. Also zugend die aidgnossen widerum haim vnd bestünd also. Do rusten sych die Zürcher aber vnd schickten vmm vnd vmm vmb hilff. Also kam aber der herschafft von Österrich zug vs dem Elsäs vnd vs dem Brissgöw vnd vs dem Schwarzwald vnd vil ritter vnd edling ze ross, wol by tusend pfärd, ain schöner zug. Do ritten die stett aber enzwüschend vnd kund es aber niemand verrichten vnd was vm sandt Maria Magdalena tag in höwet. Do zugend die Schwitzer für Zürich. Do zugend die von Zürich wider sy us mit macht zu ross vnd zu fuss (Fol. 153) vnd tatten ainandern raitzen. Also zugend die Schwitzer ob dem berg an sy vnd trugend so fast uff das rossfolck, das sy musten hinder sych wichen. Also fluchend sy der statt zu vnd kam noch ain huff Schwitzer an sy by der Zylbrugk. Darob die heren vnd die Zürcher übel erschrocken vnd rent ainer hin, der ander her, vnd welcher bas mocht, der tätt bas. Do luffend die Schwitzer an das thor gen Zürich vnd maintainen, sy weren dem huff glich nach truckt, sy wolten die statt haben ingenomen. Also ward der heren und der Zürcher by fünffhundert man erschlagen vnd by sechszigen die ertruncken in der Zyl. Doch verluren die Schwitzer och vnd lagend da by vier oder sechs tagen vnd brannten die müllinen vnd was hüser vmb die statt lagend ab, vnd wüsten, was da vm was, und zugend gen Baden dar vnd aber gen Zürich hin dishalb vnd wüsten aber vnd verbranten, was vm die statt

¹⁾ Horgen.

lag, vnd zugend den see uff zu inen. Also zugend sy uffher gen Rapperschwil vnd belagend die statt vnd schussend fast mit büchsen hinin vnd schussen fast an die muren. Aber sy kundent dennoch nütz schaffen vnd lagend by xiiii tagen da. Also macht der bischoff von Costenz ain frid bis sant Jörgen tag anno domini M^oCCCC^o xxxiiii vnd zugend die Schwitzer widerym haim vnd (Fol. 154) wurdent die von Rapperschwil entladen. Darnach an vnser frouwen tag ze mitten ougsten do zugend die von Basel vnd von Bern mit macht für Loffenberg vnd belagend do die statt vnd schussend vast an die muren vnd schussend der muren vil ab. Do mochten sy der statt dennoch nütz angewinnen vnd ward aber darin geredt durch den bischoff von Costentz, das sy nemend aindliff tusend guldin vnd zugend vs dem feld. Do zugend sy also wider haim vnd rumbten das feld vnd bestund by dem frid bis uff sant Jörgen tag. Doch hetten sie dennoch vil volks verloren die von Basel vnd von Bern. Also wurden die von Louffenberg ouch entladen vnd zerreit das reisig volck vnd zoch yederman widerumb haim.

In dem drü vnd vierzigesten iar uff mittfasten vnd in dem fried ward aber ein tag geleit gen Baden. Do kom der legat von Basel, ain cardinal Altastensis, vnd der bischoff von Basel vnd der bischoff von Costenz vnd vil von dem adel, von graffen, fryen, ritter vnd knechten, vnd mit namen marggraf Wilhelm von Röttlen mit vollem gwalt des römschen künigs vnd vil der richstett, Ougspurg, Nürenberg, Costenz, Rauenspurg, Vberlingen, (Fol. 155) Kempten, Bibrach, Vlm, Ysni vnd von sandt Gallen. Do kam mit nammen Vlrich Säry vnd Vlrich Senn vnd vil von andern stetten, die nit hie geschriben sind. Also wolt man ain richtung haben gemacht. Do wurdent die von Zürich vnains in der statt vnd wurdent ain tail der rätt gefangen von der gmaind vnd wurden zwen man enthoptend, nemlich Hans Meiss und Vlrich Trinkler. Also zerschlug der tag. Darnach in demselben iar an sant Jörgen tag gieng der frid us, do zugend die von Wyl morndes frü us vnd gewunnen Spiegelberg vnd Sunnenberg im Turgöw. Darnach an dem May abend kamen all aidgnossen ze samen ze Baden mit macht vnd wurdent ze raut vnd zugend für Griffensee vnd gewunnen das schloss vnd was Hans von Landenberg vogt daruff vnd warend by sechzig man by Im. Do man nun das schloss gewan, do (nam) man sy uff uff gnad. Aber die aidgnossen wurden böswicht an in vnd hiessend sy mornen des frü bichten vnd enthoptet man sy all vnd der selbig nachrichter was von Bern. Darnach zugend sy widerum gen Baden vnd yeder man wider haim.

Darnach vm sant Margrethen tag zugend gmain aidgnossen für Zürich vnd belagend die statt an dry orten vnd machten ain brug über die lindtmagt, das sy ainandern ze hilf mochten komen. Also lagend die von Bern (Fol. 156) am Saldnöw by der clainen statt vnd die anderen zwen tail lagend vor der grössern statt vnd schussend in die statt zu allen orten vnd beschachen der schütz mit den hoptbüchsen achtenhalb hundert vnd giengend all über in die berg vnd in den see. Vnd ain alter zerbrochner turn ward geschossen, das er in die gassen viel; von demselben turn wolten die von Zürich xxxx fl haller geben han abzebren. Vnd ward geschossen oben durch das ratthus vnd sunst an mengen

enden durch die hohen huser. Dennoch hett man nüz dester minder kriesse vnd ander ops vff der brugg fail vnd (b)recht iii menschen vm in der statt.

In dem als sy vor Zürich lagend vff den tag zwayer hailigen vipt (sic)¹⁾ do ward Brugg im Ergöw vervntrüwet durch ettlich edling, die man wol waist, vnd mit namen ist ainer gewesen Thoman von Falkenstein, vnd ward do sackman gemacht vnd wart die statt verbrennt vnd namend ettlich der besten gefangen, die in werden mochten, vnd zugend do dannen.

Darnach in acht tagen laitten sich die aidgnossen für Varsperg. Das selb schlos was des von Valckenstein vnd was ir wol nüntusend man vnd warend vil edling in demselben schlos, die ze Brugg warend gewesen by der tat, mit namen Hans von Rechberg. Der lies sych us dem schlos vnd ward syn pferd uff britter gebunden vnd über das schlos vs gelaussen (Fol. 157) vnd sass daruff vnd rait durch das ganz her vnd durch die vigend, das im nie kain laid beschach. Als bald ward den vff Varsperg ain zaichen geben, das sy entschütt solten werden, vnd beschach vff sant Ludwigs tag, das sy entschütt wurden. Dasselb schloss vnd och Zürich ward entschütt von dem Tälfin vnd von den armen Jäcken vnd von dem adel in Schwaben, vnd geschach ain strytt vor Bassel. Do verlurend die aidgnossen schwärlich vnd behub der Tälfin das feld. Vnd was Bassel so nach gewonnen werden, das sy musten die tor zu schlachen. Also ward der aidgnossen by fünffundzwaintzig hundert mannen erschlagen.

Darnach zoch der Tälfin mit den armen Jäcken den Rin uff vnd laitten sych in drü schloss mit namen Seckingen, Loffenberg vnd Waltzhut vnd (triben) grosse vnfur mit wiber vnd töchter vnd mit andern sehantlichen sachen. Do lait sych der Tälfin in ain schloss im Elsäs genannt Ensen.

Anno domini MCCCC^o XXXX iii iar am herbst, do machten die von Bern ainen frid mit dem Tälfin; von demselben frid ward nütz gehalten. Vnd in demselben iar zoch der Tälfin mit den armen Jäcken wider haim vnd verzettet vil folcks vor Kolmar vnd anderschwa.

In demselben iar, am herbst als vor stat, do kam künig Fridrich vnd sin bruder herzog Albrecht vnd herzog von Österrich jr vetter (Fol. 158) gen Nürnberg vnd hetten da ain gespräch. Also sandt künig Fridrich herzog Albrechten von Österrich in die stett vnd schlösser, die dem hus von Österrich zuhorten vnd fürt do den krieg mit dem adel vnd mit den Zürichern vnd marggraff Albrechten von Brandenburg, der was och mit im, vnd dozermal wurdent vil tag angesehen vnd mocht nie kain richtung gmacht werden.

Anno domini MCCCC^o XXXX iii iar, do wolten die aidgnossen an dem herbst wimmen wo sy mochten vnd bsunder ze Mailand vnd ze Zollickon vnd allenthalben. Do wurdent sy überytt von dem adel vnd von den Zürichern vnd wurden der aidgnossen wol by achzig mannen erschlagen. Darnach vor wichnächt in der frofasten ward ain offner tag gelait gen Costentz zu den erwirdigen brüedern zu den predigern. Do ward red vnd widerred verhört von yederman offenlich, es ward aber nit gericht.

¹⁾ Abdon und Sennon 30. Juli.

In denselben tagen in der frofasten hett der adel ain grosse samlung gen Zürich gelait; also zugend sy hinuff gen Wolldrüwen. Do beschach ain schaltmützen von baiden tailen vnd verlor der adel vnd die Zürcher by hundert man vnd was so kalt, wele nit erschlagen wurden, die erfroren, das si der merteil ersiechtend. Doch namend die von Zürich vnd der adel den aidgnossen ze Pfäffikon den floss mit der büchs. Die was vormals och deren von Zürich gesin (Fol. 159).

Anno domini M CCCC^o XXXXiiii iar, do wurdent die von Rinfelden ains mit den aidgnossen vnd hulffen den von Basel vnd andern aidgnossen vnd belagend das schloss zu Rinfelden. Do wett sy herzog Albrecht entschütt haben vnd schlug ain feld uff enet dem Rin. Also zoch er wider us dem feld. Do ward das schloss gewonnen vnd zerbrochen. Do zugend die aidgnossen gen Seckingen vnd belagend das vnd beschachend vil schütz darin vnd wolten das gestürmt han, es beschach aber nit, vnd zugend wieder haim vngeschafft.

Anno domini M CCCC^o XXXXvi iar zoch der adel vnd die Zürcher in das oberland am sechsten tag im merzen. Do griffen die aidgnossen den adel an vnd die Zürcher vnd an aim morgen frü vnd verlurend die von Veltkirch vnd von Bludentz vnd edel vnd vnedel schwerlich ze Ragatz.

Anno domini M CCCC^o XXXXV iar verlurend die Zürcher an der Schindel- ledin am sechzehenden tag des wintermonat.

Anno domini M CCCC^o XXXXV iar do leitten der pfalzgraff vom Rin vnd herzog Ludwig ain vnerdingten tag gen Costenz nach den ostern als man singt cantate. Da warend vil herren vnd stett, der pfalzgraff, herzog Albrecht von Österreich, marggraff Albrecht von Nidren Baden, graf Ludwig von Wirtenberg, vnd vil ander grafen, fryen, ritter vnd knecht, vnd weret bis pffingsten vnd ward nit gericht (Fol. 160).

Anno domini M CCCC^o XXXXViii iar do gedacht der adel an Rinfelden vnd namen ainen sin für sich, mit namen Hans von Rechberg vnd ander sin helffer, vnd geschach am herbst vnd machten ain schiff mit bilger vnd ain schiff mit wol gewappneten lüten. Vnd die lütt lagend verdeckt in dem schiff mit schittern, also namend sy die statt Rinfelden wider in vnd machten do sackman vnd gabend sy wider an das hus von Österreich.

Anno domini M^o CCCC^o XXXXvi Jar, do ward ain tag gelait gen Kaiserstul von den von Zürich vnd von den aidgnossen. Also namend die von Zürich zu in den Effinger vnd den von Kum, do die aidgnossen den alten ammann Reding vnd ander wys lütt vnd mochten da nit ains werden vnd überkomend mit ain andern vnd vertrauten es aim burger von Ougspurg, der hies Peterman von Argen, vnd der sollt uff den ain tail fallen vnd daby sölt es denn beliben. Also ward er gebetten von baiden tailen, das er sych das vnterstünde. Also was er vnwillig ain sölichen tödtlichen krieg nider ze legen, do uil tusend man erschlageu warend. Also verkünt er in ain tag gen Lindow vnd uil uff den ain tail vnd sprach, das die von Zürich wider nach solten gon den alten puntbrieffen, die sy denn zusammen geschworen hetten, vnd sprach sy wider von dem hus von Österreich; das er erstochen werd, (Fol, 161) darum er och des tüffels ist! Do sy nun wider zusa-

men gesprochen wurden, do lütt man fröd zu Costentz vnd in allen stetten an dem bodensee, wann der krieg hett lang gewertt.

Dr. Th. v. LIEBENAU.

51. Zum Volksspruche von Herzog Karl von Burgund.

Die Frage, ob der Spruch: «Bei Granson das Gut, bei Murten den Muth, bei Nanzig das Blut» neueren Datums sei, oder eine Uebersetzung von Wimphe- lings Gedicht über die Kämpfe gegen Karl den Kühnen (Anzeiger für schweizer. Gesch. 1873, 320; Ch. Schmidt: Histoire littéraire de l'Alsace I, 10), lässt sich nicht beantworten. Jedenfalls aber ist dieser Spruch nicht etwa ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Schon im Schweizerischen Museum von 1816, S. 578 wurde aus einer «alten», dort nicht näher bezeichneten Schweizer-Chronik ein Spruch ähnlichen Sinnes mitgetheilt:

«Er verlohr zu Elikhort das Härtz, zu Granson das Gut, zu Murten die Lüt und zu Nansen den Lyb.»

In der jetzt verbreiteten Form wird meines Wissens der Spruch zuerst erwähnt in der «Kleinen Schweitzer Cronica» des Burgdorfers Hans Rudolf Grimm vom Jahre 1723, wo Seite 129 über die Entstehung des Spruches folgende Auskunft ertheilt wird:

«Es wurde nach des Hertzogen Carl von Burgunds Todt, von denen Loth- ringischen und anderen Fürsten, wegen seiner Grossmüthigkeit und dass er bey denen Kriegen viel Muth, auch Gut und zuletzt sein Blut verlohren, folgender Reimen gemacht:

«Vor Granson den Muth,
Vor Murten das Guth,
Und zu Nancy in Lothringen gar das Bluth.»

Kritischere Geschichtsdarsteller haben in neuerer Zeit die Versverschiebung corrigiert und auch metrisch verbessert.

Dr. Th. v. LIEBENAU.

52. Das Stadtarchiv in Aarau.

Der völlige Ausbau einer Schweizergeschichte kann nur auf Grund der Bearbeitung der Geschichte der einzelnen Landestheile, Städte, Klöster, Corpora- tionen etc. geschehen, und hierfür liegt das Material in einer grossen Anzahl von Archiven zerstreut, welche so gut als unzugänglich für die Forschung sind, weil sie sich meist in einem Zustand der völligen Unordnung befinden. Das gilt vor- nehmlich von dem grössten Theil der städtischen Archive in der Schweiz. Waren doch die Interessen der letzten Jahrzehnte wesentlich auf die Förderung des mate- riellen Wohles gerichtet, hatte man doch übergenuß mit Verfassungsänderungen, mit der Ausarbeitung aller möglichen wirthschaftlichen Projecte zu thun, wie hätte

man da wohl Zeit haben können, in ernster Weise auch der Vergangenheit gerecht zu werden. Die Gewalthaber betrachteten ja die ehrwürdigen, durch Nachlässigkeit unscheinbar gewordenen Denkmäler unserer Vergangenheit als lästigen Ballast. Daher kommt es, dass sich noch heutigen Tages eine grosse Anzahl städtischer Archive in einem Zustande der Zerlotterung befindet, und der Hoffnung auf Besserung bleibt nur sehr wenig Raum, weil die, welche Tausende von Franken für verfehlte Eisenbahn- und Industrieunternehmungen ausgeworfen haben, die Ausgabe eines einzigen Rappens für die würdige Instandstellung der heimischen Denkmäler als Verschwendung brandmarken würden. Dass trotz dieser Umstände Gemeinwesen selbst grosse Unkosten für solche Zwecke nicht scheuen, sofern eine Persönlichkeit energisch dafür eintritt, zeigt das Vorgehen von Aarau, woselbst nicht nur das Staatsarchiv durch die eifrige Arbeit des verdienten Archivars K. Brunner immer mehr und mehr der Wissenschaft zugänglich gemacht wird, sondern auch das Stadtarchiv, von dessen Existenz vorher Niemand eine Ahnung haben konnte, durch seine reichen Schätze dem Geschichtsforscher einen erfreulichen Anblick gewährt.

Der jetzige Herr Bundesrath Dr. E. Welti regte seiner Zeit die Bereinigung der staatlichen, städtischen und kirchlichen Archive im Kanton Aargau an. In den sechziger Jahren beschloss der Stadtrath von Aarau wenigstens die Bearbeitung der Pergamenturkunden und übertrug diese Aufgabe dem Herrn Professor Hidber in Bern. Allein die Arbeit rückte nur äusserst langsam von statten. Hauptsächlich dem Eifer des Herrn Fürsprechs E. Tanner ist es zu verdanken, dass der Stadtrath von Aarau den schönen Entschluss fasste, nicht nur die Pergamenturkunden, sondern das ganze Archiv wissenschaftlich bereinigen zu lassen, und zur Aufbewahrung des Archives im neuen Schulhaus ein feuerfestes Gewölbe bauen liess. Mit der Aufgabe der Bereinigung des Archives wurde Herr Dr. H. Boos, Privatdocent der Geschichte in Basel, betraut, welcher diese Arbeit im Jahre 1878 und 1879 vollständig zu Ende führte.

Das Archiv zerfällt

1. Urkundenarchiv.

1134 Urkunden wurden theils von Dr. Hidber (507 Nummern), theils von Boos (627 Nummern) registriert, chronologisch eingereiht in 44 Mappen und 24 Laden aufbewahrt. Ausserdem fanden sich noch gegen 1000 Papierurkunden von 1530 bis 1803, welche nach Gruppen chronologisch geordnet in 16 Mappen und 6 Laden verwahrt wurden. Bei dieser zeitraubenden Arbeit waren die Herren Archivar K. Brunner und Bezirkslehrer Christoffel mit grosser Treue behülflich.

Die registrierten Urkunden umfassen die Jahre 1267—1803; der grösste Theil davon ist völlig unbekannt, da die meisten gerollten Urkunden im Verein mit Aktenstücken im vorigen Jahrhundert in grauen Papierpaketen im Rathhaus verborgen lagen. Ueber den Inhalt dieser Urkunden, worunter sich viele höchst werthvolle und wichtige befinden, gibt der nächsten Jahres erscheinende XI. Band der Argovia Aufschluss. Ferner enthält das Urkundenarchiv 2 Copialbücher aus dem XVII. Jahrhundert, 4 Jahrzeitenbücher (XIV.—XVI. Jahrhundert) und 50 Urbarien (von 1582 an).

2. Aktenarchiv mit 617 Bänden.

Nur ein kleiner Theil der Akten war gebunden, der grösste Theil war ein Chaos oft durcheinandergewürfelter Papiere, so dass es der mühevollsten und anstrengendsten Arbeit bedurfte, aus diesem wüsten Haufen ein organisches Wesen zu gestalten, welches die Geschichte der Stadt Aarau widerspiegele. Denn trotz einer über hundertjährigen Vernachlässigung und Misshandlung ist verhältnissmässig Weniges verloren gegangen und einige Gruppen erreichen eine Vollständigkeit, um die sie viele grössere Archive beneiden dürften.

1. Allgemeines Historisches, Stadtrechte. 22 Bände, enthält ausser einer handschriftlichen Chronik aus dem vorigen Jahrhundert wichtige Aktenstücke zur Geschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts und namentlich eine Sammlung der Stadtrechte von Aarau, wovon das älteste eine Pergamenthandschrift aus dem XV. und XVI. Jahrhundert ist.

2. Rathsmannuale, Band 23—164, beginnend mit dem Jahre 1392, mit starker Lücke im XV. Jahrhundert, für die städtische Geschichte von höchstem Werthe.

3. Missiven, Band 165—329. Diese scheiden sich in Originalmissiven und Missivenabschriften. Mit die werthvollste Abtheilung des Archives bilden die 90 Bände Originalmissiven von 1453—1802, in einer Vollständigkeit erhalten, wie sonst selten, und nicht nur für die engere Geschichte der Stadt Aarau von Bedeutung. Die fast Tag für Tag einlaufenden Schreiben des Bernerrathes an den Rath von Aarau verbreiten sich über alle und jegliche Gegenstände der Verwaltung und Gesetzgebung, sie berichten über den Zustand des Kantons, der Nachbarkantone und des Auslandes, sie enthalten jeweilen die Mobilmachungsordres und sind namentlich für die Geschichte der Reformation, der Reformationskriege, des spätern Bauernaufstandes, der Truppenbewegungen zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, der Zeit der Helvetik, als Aarau längere Zeit das Centrum der Schweiz war, eine kostbare Fundgrube.

4. Gerichtswesen, Band 330—395.

5. Rechnungswesen, Band 396—496, beginnend mit dem Jahre 1531.

6. Waisenhaus und Spital, Band 497—515.

7. Chorgericht, Band 516—557.

8. Kirche und Schule, Band 558—562.

9. Gewerbe, Kaufhaus, Zoll und Handel, Band 563—583.

10. Agrarische Verhältnisse, Band 584—604.

11. Drucksachen, darunter in 3 Bänden eine grosse Mandatensammlung, Band 605—614.

12. Register 615—620.

3. Rödel.

112 Nummern mit über 2000 Stück. Eine besondere und bedeutende Abtheilung bilden die Rödel, welche meist sehr weit hinaufreichen, z. B. die Steuerlödel bis in's XIV. Jahrhundert. Auch die Tauf- und Sterberödel haben ein verhältnissmässig hohes Alter; sie beginnen 1546 und gehen ununterbrochen bis 1798.

Die kurze Uebersicht des Archivbestandes mag manchem Geschichtsfreunde

nicht unwillkommen sein. Jedenfalls gebührt dem Stadtrathe von Aarau der Dank aller Freunde vaterländischer Geschichte dafür, dass er grosse Opfer nicht gescheut hat, dem Archive eine Fortdauer von Jahrhunderten zu gewährleisten.

Aarau, den 22. Mai 1879.

Dr. H. Boos.

53. La régiquine.

In der letzten Nummer p. 139—141 ist dieses Wort offenbar richtig erklärt: Bekenntniss, Geständniss, von *regiquir* oder *regiquer*: bekennen, gestehen. Die Sicherheit dieser Erklärung beruht zunächst auf dem Umstand, dass in den deutschen Aktenstücken an entsprechender Stelle der Ausdruck *verjehen* steht, dessen Bedeutung bekannt ist. Die Richtigkeit der Erklärung wird aber bestätigt durch den leicht zu führenden Nachweis, dass das französische und das deutsche Wort etymologisch dasselbe sind, und zwar jenes aus diesem entlehnt.

Dem altdeutschen und noch in der schweizerdeutschen Volkssprache lebenden Verbum *jehen* entspricht zunächst das altfranzösische *jehir*, confesser. z. B. *jehir ses péchés*, beichten (dieses letztere ist selbst aus *be-jehen*, *be-jicht*, Bekenntniss, zusammengezogen). Es findet sich aber altfranzösisch gleichbedeutend mit *jehir* auch das Compositum *re-gehir*, dessen Vorsilbe *re* nicht lautlich, aber begrifflich, dem deutschen *ver-* in *verjehen* entspricht. Nun haben die romanischen Mundarten der Westschweiz, und gerade die des Kantons Freiburg, mehr provenzalischen als französischen Charakter; im Provenzalischen aber wurde aus dem deutschen *h* im Innern von Wörtern, da der Kehllaut *h* (d. h. *ch*) dem Organe noch weniger als im Französischen zusagte, ein *c* oder *q*, so dass das fragliche Verbum dort *gequir*, *giquir* lautet, wie im Italienischen *gechire* (*cch* = *q*). Von dieser Form des Verbums ist nun das Substantiv *regiquine* gebildet, mit der bekannten lateinischen Endung *-ina*. Diese wurde, wie die andern Ableitungen, auch an Wörter germanischen Ursprungs gefügt (z. B. altfranz. *guerpine*, Verzicht, von *guerpir*, dem deutschen *werfen*, im Sinne von *wegwerfen*, *verwerfen*; *verlassen*, *aufgeben*), und dasselbe gilt auch von den lateinischen Vorsilben, z. B. dem *re-* in unserm *rejehir*, wie im franz. *re-garder* (*garder* = dem deutschen *warten* in dessen älterer Bedeutung: *sehen*, *achten*).

Das provenzalische *giquir* hat die Bedeutung: *zugestehen*, *überlassen*, *reflexiv se gequir de* — *sich lossagen von* — italienisch *ag-gechir-si* heisst: *sich unterwerfen*, *ergeben*, Bedeutungen, welche von der unsers *regiquir* abweichen, ohne doch die gemeinsame Grundlage zu verleugnen. Dem in den freiburgischen Akten synonym mit *regiquir* stehenden *reconnaître* (altfranz. *reconoistre*, lat. *recognoscire*) gleicht begrifflich das gothische *sik gakunnan* (*sich ge-kennen* = *bekennen*), *sich unterwerfen*, in Folge von Erkenntniss (der Schwäche oder Schuld). Dass von der Einsicht zur Aussage, vom Erkennen zum Gestehen kein grosser Schritt mehr ist, zeigt eben das deutsche *be-kennen*, eine Erkenntniss aussprechen.

Diese Erklärungen sind etwas ausführlicher gehalten, als für den nächsten

Zweck gerade nöthig war; sie sollten aber zum Beispiel dafür dienen, dass manche Wörter, deren Sinn unsern Geschichtsforschern, besonders auf dem Boden der Rechtsgeschichte, räthselhaft erscheint, sehr wohl zu erklären sind, wenn man sich nur die Resultate und Methoden der neuern Sprachwissenschaft zu Nutze machen will. Bei diesem Anlasse möge daher noch eine nachträgliche Bemerkung über zwei früher im «Anzeiger» mehrfach besprochene Wörter Platz finden, *lunagium* oder *lunaticum* und *menaida*.

Das erstere ist im Anzeiger 1870 p. 46 richtig als unrichtige Uebersetzung des deutschen *mentag*, Fuhrleistung, von *menen* erklärt worden; aber man begreift doch die Missdeutung erst, wenn man statt *Montag* die ältere und abermals noch schweizer-deutsche Form *Mæntag* zu Grunde legt, welche aus *manin-tag* umgelautet ist, denn nur jenes *æ* konnte sich mit dem *ä, e* von *menen* berühren. — Das sachlich ursprünglich gleichbedeutende *menaida* ist im Anzeiger f. schweiz. Alterth. 1877 p. 781 ebenfalls richtig erklärt, aber es fehlt doch auch hier zu sprachwissenschaftlicher Genauigkeit noch ein Punkt, nämlich die Erklärung des Lautes *ai*, denn aus *menada* konnte nicht ohne Weiteres und allenthalben *menaida* werden. Man sollte aber auch nicht *ai* schreiben, sondern *ai* ist der Diphthong, der sonst gerade in diesem Wort auch *ei* geschrieben ist, und dieses *ei* ist der speciell burgundische Laut für gemein französisches *é* aus betontem lateinischem *a*, also z. B. in den Participien der ersten Conjugation, aber auch in Wörtern wie *veriteit*, neufranz. *verité*, lat. *veritas*. Solches *ei* kommt noch in den Patois der nordwestlichen Schweiz vor.

Zürich, Mai 1879.

Dr. L. TOBLER.

54. Urkunde zur Geschichte des Johanniter-Ordens.

1446, Juni 20.

Pfarrlade Leuggern.

Die Brüder Wernher und Mathis Kobe, Benz Gebhart und Hans Wartenberg, alle von und in Villingen, verbürgen sich für die Urfehde des Johanniter-Bruders Martin Kobe gegenüber dem Johanniter-Meister Johannes Lösel.

Wir dise nochbenempten Wernher Kobe, Mathis Kobe, gebrüder, Bentz Gebhart, alle burger ze vilingen, vnd Hans Wartenberg, sesshafft daselbs, | veriehent vnd tünt kunt menglich mit disem briefe. Alz der Hochwirdig geistlich vnsrer gnediger Herre, Her Johans Lösel, Meister sant Johans | ordens in tüschen (sic) landen, Her martin Koben des ietzgeschriben orden, vnssern brüder vnd güten frünt, vmb etwaz sin missetün vnd vberschen | noch ordens recht vnd gewonheit in gefangniss vnd straff gehept, vnd nu derselb vnsrer gnediger herr von bette vnd ankommen ettlicher stett, herren vnd vnsrer güten fründen den genanten vnssern brüder vnd frünt solicher gefangniss ledig geseit vnd straff abgeleit, ouch Herr martin | obgemelt noch semlicher gefangniss, alsdan syt vnd gewonheit ist, vruehde geton vnd solichs niemer me weder durch sich selber, noch | nieman von sinen

wegen ze enern, ze anden, noch an den orden, noch nieman, wer der sy, ze rechen vff sinem krütz gesworen hat, Gereden wir | obgenanten viere vnuerscheidenlich für einander by gûten truwen an eydesstatt, den geschriben Herr martin, vnssern brüder vnd frünt, zû solichem, | so best wir mögent, das es also ganz . . . (und) vnuerbrochen volfürt werde, ze haltend, ouch selber dowider nût ze kommen, noch nieman daran | ze wisen, noch semlichs alz wurde gestatten vngeuerlich, vnd ob were, daz got wende, das vnser genanter brüder vnd frünt | solich eyd vnd gelübde, so obstot, nût enthielte oder sich in künfftigen ziten von dem orden entfremden vnd vngehorsam wurde, | gelobent wir in obgeschribener wise . . . (mit dis-) em brieff, dem obgenanten vnserm gnedigen herren dem meister, sinen nochkomen vnd dem | orden on verziechen vsszerichten vnd ze bezalen zweyhundert gûter vnd genemer rinscher guldin oder aber den benanten Her martin | wider ze stellen vnd ze antwurten in stand vnd gewalt dez geschribens vnssers gnedigen herren oder siner nochkommen on alle fürwort vnd geuerde. Haben ouch alz denn der egenant vnser gnediger herr der meister, die pfleger des gemelten ordens, vnd wer inen des helffen | wölte, recht vnd gewalt darnoch, wenn si wellent, vns vnd vnser gût ligends vnd varends gemeinlich oder besunder dorumb anze- | griffen, ze nôten vn ze bekûmben mit gericht geistlichem oder weltlichem, so lang vnd vff die zit, das inen vmb die vorgeschriben | zweyhundert guldin von vns genûg beschiht, oder aber wir den vorgeanten Herr martin wiederumb bringent vnd in wise, | so obstot. Hieruff verzigen wir vns aller hilf sach vnd schirm, domit wir vns hie wider yemer gesetzen, beschirmen vnd behelffen | môchten, on alle geuerde. Des zû warem vrkund hant wir obgenanten wernher vnd mathis Koben, Bentz gebhart vnd Hans | wartenberg gemeinlich erbeten den fromen wisen Heinrich spengler alt schultheiss zû waldsshût, das er sin insigel vns ze besagende | der ding, so von vns vorgeschriben stont, an disen brieff hat gehenkt, das ouch ich der ietzgenant Heinrich spengler mich bekenne | von ir ernstlicher bitte wegen geton han, doch mir vnd min erben on schaden. Vnd wart diser brieff geben uff Mentag | vor sant Johans tag des tóuffers, als man zalt noch xpus geburt tusent vierhundert viertzig vnd sechs jore.

Rundes Siegel in braunem Wachs; Umschrift unlesbar. Wappen umgekehrter Vogelfuss. Aeussere Aufschrift aus Sc. XV. «brüder martin wegen». Das Pergament durch Mäusefrass durchlöchert, daher Lücke.

F. FIALA.

55. Samuel Apiarius, der älteste Buchdrucker Solothurns.

(1565 — 1566.)

Falkenstein und nach ihm Grässe setzen die Einführung der Buchdruckerei in Solothurn auf das Jahr 1658. Allein dieselbe fand, wie schon Strohmeyer und Wegelin bemerkten, bereits im Jahre 1565 statt. Samuel Apiarius, den Bern, wo sein Vater Mathias Apiarius 1537 die erste Druckerei errichtet hatte, «Ila Martii»

1564 auf die Klage Luzerns aus «landen vnd gebieten (hatte) verwysen lassen», (man sehe hierüber: Th. v. Liebenau im Anzeiger f. schw. Geschichte 1873, S. 326: Hs. Kraft v. Luzern) suchte hier eine Stätte für seine Presse. Leider finden sich über seinen Aufenthalt in Solothurn, laut gef. Mittheilung des Herrn Staatschreiber Amiet, unter den Schriften des Staatsarchives keinerlei Aufzeichnungen; dagegen ist nicht mehr «gänzlich unbekannt», (Histor. Zeitg. 1854, Nr. 44) was er daselbst druckte, denn zwei Schriften des Jahres 1565 befinden sich auch auf der Stadtbibliothek in Solothurn. Schwieriger fällt es, die Zeitdauer seines Aufenthaltes zu fixiren. Gewiss ist, dass er vom Jahre 1567 an bis 1591, von welchem Jahre eine Schrift die Bezeichnung trägt: «bey S. Apiarii Erben» (Weller. E., Annalen, I. 257, 311), in Basel war; fraglich ist aber, ob er das ganze Jahr 1566 in Solothurn druckte, da auf einem einzigen Drucke dieses Jahres Solothurn genannt wird, während die andern keine Angabe des Druckortes tragen und einer (Nr. 10) selbst Basel vermuthen lässt. Dass er theilweise schon 1566 anonym in Basel druckte, ist allerdings möglich, aber wenig wahrscheinlich, denn hiezu lag für Basel, dessen Drucker sich vieler Freiheit erfreuten, kein Grund vor; wohl aber mögen die Verhältnisse Solothurn's ihn hiezu bestimmt haben, wie sie ihn auch veranlassten, sobald den Ort wieder zu verlassen. Ich lasse nun die Liste seiner von mir ermittelten (11) Drucke folgen, die um so willkommener sein wird, als sämmtliche, mit Ausnahme von Nr. 4 mir nur in je einem Exemplar bekannt sind.

1565.

1. Maurer (Murer), Joh., Pfarrer, Evangelische Gebethe auf alle sontägliche Evangelien. 12. Solothurn, 1565.

Katalog der Stadt-Bibliothek von Solothurn 1841. S. 211. Leider wird das Exemplar vermisst und muss ich daher die Wiedergabe des Titels auf die bibliographisch ungenügende Verzeichnung des Kataloges beschränken.

2. Busspredigen | oder bewärte Artzney, | wider die erschrockenliche plag | der Pestilentz, vnd allerley straaßen | Gottes, gestelt in die Preservation, Curation | vnnnd Caution, das ist, wie man sich vor, in | vnnnd nach der Pestilentz vnnnd straff | Gottes halten sol, durch Johan- | nem Murer Pfarher.

(Kl. Verzierung).

Zephonias cap. 2.

Ersuchend eüch selbs, vnd trättend härzû o du volck das | kein lust (darzû) hast, ee das herfür kumme das ange- | schlagen vnnnd beschlossen ist, vnnnd wie der staub die zeyt | verlauffe, ee der grimm zorn des Herren über euch kumme, ja ee der tag des zorns des Herren über eüch kumme. Sû- | chend den Herren O alle demütigee auff erden, jr die seine | rechte gethon habend, stellend nach gerechtigkeit vnd | demüt, ob jr doch yenen am tag des zorns des | Herren môchtind verborgen seyn. |

15 (kl. Verzierung) 65

8. — 76. unp. Bl. mit Sign.: Aij — Kijj.

Bl. 75 b. Getruckt zû Solothurn | durch Samuel Apiarium. | 1565 |

Bl. 76 a. Vacat. Bl. 76 b. Ap. Druckz. Bär links, im Hintergrund Bienenstöcke.

Bl. 2 a. Dem Edlen vnd vesten | Hieronimo vō Roll, Houptman | vnd Vogt zū Bächberg, mynem gūn- | stigen Junckherren, wünscht Johannes | Murer Pfarrer, durch Christum | Frid vnd Gnad. |

Bl. 7 a. Ge- | ben den letsten Septembris. 1564. | E. V. | Gütwilliger | Johannes Murer | Pfarrer. |

Bl. 7 b. Preservation, dz ist, wie | Bl. 31 a. Curation oder die ande- |

Bl. 52 a. Cautio oder letste Pre- | Bl. 75 a. Amos. 4. Cap. | Bl. 75 b
8. Z.: End. Solothurn: Stadtbibliothek und Hr. Staatsschreiber Amiet. — Luzern: Kantonsbibliothek.

3. Titelblatt fehlt. Ursprünglich 4 Bl.

1. Avss argem won so heb ich's an, ein Fröwlin zu beklagen |
Ich seufftz vnd klag, das . . .

2. Mir ist ein kleines Walduögelin, geflogen auss
meiner Hand, ist mir geflogen . . .

(Verfasser: ein Junger Gesell zu Bamberg).

3. Ich schwing mein horn ins jammerthal, mein fröüd
ist mir verschwunden, Ich hab gejagt . . .

Samuel Apiarius, 1565

Basel. Sammelbd. Sarasin-Forcart. Nr. 46. — Oberbibliothekar Dr. L. Sieber in Basel hatte die Güte, mir das von ihm angefertigte Verzeichniss des werthvollen Bandes mitzutheilen, das mir dann auch zu einer reichen Quelle ward.

1566.

4. Cementarius. Joh., das Läben vnd sterben des ellenden vnd hinfliehenden menschens, der sich so weyß. reych vnd gwaltig bedunckt, der da das er nicht thun solt, thut vnd widerumb was er thun solt nicht thut. Solothurn, Sam. Apiarius, 1566. 8. 64 ungez. Bl.¹⁾

Schweiz. Antiquariat in Zürich. Catalog XXVIII, Nr. 1704. 3 Fr. Willeri Collectio. Frcof. 592. P. 2. S. 90. Mit der Jahrzahl 1568, die auch in Schwetschke's Codex nundin. I, S. 5 überging. Laut den Messkatalogen kam die Schrift somit erst 1568 auf die Frankfurter Messe und fehlt nach ihnen auch die Angabe des Druckers. Entscheidend für 1566 ist jedoch, dass laut Catalog 28 des Schweizer. Antiquariates S. Apiarius als Drucker genannt wird, was für 1568 nicht zuträfe, da derselbe spätestens 1567 in Basel druckte.

Die Schrift, um deren Auffindung ich mich vergeblich bemühte, ist von ausserordentlicher Seltenheit und findet sich laut direkten Mittheilungen weder auf den kaiserlichen Bibliotheken von Berlin und Wien, noch auf den königlichen von München und Stuttgart.

5. Aller hand neuwer Zeytungen, | Von Niderlendische Religionssachen. | Wie

¹⁾ Der Verfasser ist offenbar der schon genannte Joh. Murer (latinisirt Cementarius). Red.

sie zû Franckfurt in der Mess, dissmals | feil gehabt, zusammen getruckt. | *Erstlich Kö. May. von* | Hispanien ernstliche edict vnd befelch, | der exequation des Tridentischen Conciliums. | So dann supplication von der Ritter- | schafft, der Printzin vnnnd Regentin im Niderlandt | Fraw Margretha Hertzogin zû Parma vnd Placentz | vbergeben, sampt jrer Gnaden antwort, vnd | des Adels Repplication. | Weiter widerlegung Refutation vnd entschul- | digung der Niderlendischen Herrschafft, | gegen jrem aller Gnedigsten Kô. vnd H. | Philippo. | Dessgleichen der Statt Andorff enderung | inn der Kirchen, vnnnd Ausgangner bekanntnus des | Glaubens halben, mit angehenckten Manda- | ten des Printzen von Orangien. etc. | M. D. LXVI. Am Ende: Getruckt durch Samuel | *.* Apiarium.*.* | 1566. | 47 Bl. 4.

Bl. L mit der Initiale: W. Tell's Apfelschuss vorstellend. Lij u. Lijj a und b mit kleinen Holzschnitten. Bl. M. b. Ap Druckz.: Bär links.

Die Titelzeilen 1, 2, 5, 6, 8, 9, 13, 14, 17 sind roth gedruckt.

Weller, E., Die ersten deutschen Zeitgn. (Bd. 111 d. Bibliothek d. lit. Vereins in Stuttgart) S. 188, N. 295 bezeichnet diesen Druck und ebenso die Nro. 315 und 316 als Basler Drucke: wie ich schon betont, fehlen hiefür zwingende Beweise. Nr. 316 (a) bei Weller halte ich zudem für keinen Druck des Apiarius.

6. Ein Hüpsch | Neüw Geystlich Lied zû singen, So man morgens auffgestanden ist, Im thon, Entlaubet ist der Walde etc. Mit zweyen schönen gebetten, voran gesetzt, das yeglich Christen mensch zû morgens vnd abends billich betten solt. etc. (Holzschnitt).

Getruckt durch Samuel Apiarium. 1566. 8.

a. Ein gebett so man schlaffen gehet M. L.

b. Ein Gebett des morgens so man auffsteht. . .

1. Ich danck dir lieber Herre, das du mich hast
bewart, In diser nacht geferde. . .

2. So gehet da her des tages schein, O Bruder
lasst vnns danckbar sein. . .

Basel, Sammelbd. Sarasin-Forcart, Nr. 79.

7. Titelblatt fehlt. Ursprünglich 4 Bl.

1. Wach auff meins gemüts einn trösterin,
ich hab mirs ausserläsen, sy leyt mir
tag vnd nacht. . .

2. Brinnende lieb, du heisser flamm, wie gar hast
mich vmgeben : | : Als durch ein wyb

Samuel Apiarius, 1566.

Basel, Sammelbd. Sarasin-Forcart Nr. 47.

8. Der Geystlich | Buchsbaum, von dem stryt des Fleyschs wider den Geyst.
(Holzschnitt.)

Ein ander geystlich Lied wider die drey Ertzfynden der Seelen Im thon,
Mag ich vnglück nit widerstan, etc.

Getruckt durch Samuel Apiarium 1566. 4 Bl. 8.

1. Nun hörend zû jr Christen leut
wie leyb vnd Seel gen ander streyt . . .

(Verse abgesetzt).

2. O Gott verleych mir dein genad, gib hilf vnd
rath, ich muss sunst gar verzagen . . .

Gødecke, Grundr. S. 237. (Hans Witzstat v. Wertheym.) Wackernagel, Bibl. 1664. 6.

Basel, Sammelbd. Sarasin-Forcart Nr. 76.

9. *Wunderbarliche* | vnnnd seltzame Geschicht, so | sich hat zûgetragen, In der Keyser- | lichen Freyen Reychstatt Nörlingen, | Von einem Weybsbild, die sich für ein | Mannsperson aussgeben hat, Ist auch | inn Mannskleidern gangen, mit jhrem | rechten Tauffnamen Ena Balbie- | rerin von Glotz, hernach in Ge- | sangsweiss gestellt. | In der weiss, Von vppiglichen dingen, | so wöllen wir heben an, etc. | Vignette.

Am Ende: Getruckt durch Samuel | *.* Apiarium. *.* | 1566. |

6 Bl. gr. 8. mit Titelholzschnitt. — Zürich, Stadtbibliothek.

Ach Gott ich thu dir klagen, |

Weller, E., Annalen I, 235, Nr. 183, wo unbewiesen Basel als Druckort genannt wird.

10. Seltzame gestalt so in disem M. D. LXVI. Jar, | gegen auffgang vnd nidergang, vnder dreyen malen am Himmel | ist gesehen worden, zû Basel ¹⁾ auff den xxvij. vnd xxviij. Hõwmonat | vnd volgends auf den vij Augsten. |

Grosser Holzschnitt in Quer-4 mit einem gedruckten Blatte als Erklärung und der Schlusschrift: Getruckt durch Samuel Apiarium.

Verfasser: Samuel Coccius der heylgen Geschrift vnnnd freyen Künsten studiosus zû Basel im Vatterland.

Zürich, Stadtbibliothek.

11. Die achttest neuwe Zeyttung. | *Auss der Key. Maystat Veldläger, wz sich von dem letsten tag* | Augusti an, biss auff den anderen tag Octobris, | disers 1566. Jars, hat zûgetragen vnnnd verlauffen, | gemeiner Christenheyt, alles getreuwlich vnd warhaff- | tig an tag geben, Gott anruffende, das er vns sein Vät- | terliche hilf vnd gnad, weiter wölle erzeygen vnd | verleyhen, vns auch gnädigklichen, vor disen | Blüthünden erretten. | Getruckt durch Samuel | *.* Apiarium *.* | 1566.

4 Bl. 4. mit Titelholzschnitt. — Zürich, Stadtbibliothek.

Weller (Bibliothek des lit. Vereins in Stuttgart. Bd. 111). S. 196. Nr. 315. Luzern, April 1879.

FRZ. JOS. SCHIFFMANN.

¹⁾ Apiarius damals schon in Basel?

56. Les étudiants Suisses à Montpellier. (1585—1795.)

Dans un mémoire intitulé: *Les Pèlerins de la Science à Montpellier*, M. Germain, doyen de la Faculté des Lettres de Montpellier, a publié les noms des étudiants venus du nord de la France ou des pays étrangers, qui de 1585 à 1795 ont été reçus licenciés en médecine à Montpellier. J'ai extrait de ce tableau les noms des licenciés d'origine Suisse dans la pensée, qu'ils pourraient, de même que les listes d'étudiants de Leyde et d'Orléans, recueillis par M. le prof. Rivier, offrir d'utiles renseignements en vue de recherches biographiques ou d'études sur l'histoire intellectuelle de la Suisse.

M. Germain annonce, qu'il prépare la publication d'une histoire générale de l'Université de Montpellier: les notices et les documents, qu'il a déjà mis au jour sur ce sujet donnent l'idée la plus favorable de cet ouvrage d'ensemble qui sans doute intéressera la Suisse à plusieurs points de vue.

- 1595. Johannes Burgonnerus, Scaphusianus.
- 1596. Rodolphus Simler, Tigurinus.
Laurentius Rotmundus, Sangallensis.
- 1597. Christophorus Gygerus, Tigurinus.
- 1604. Georgius de Prato, Helvetius.
- 1609. Thomas Wegerich a Bernaw, Helvetius Scaphusianus.
- 1611. Jacques Silgi, Suisse de Lucerne.
- 1612. Gaspard Lavater, Tigurinus.
- 1614. Rodolphe Pfister, de Lucerne.
Alexander Harder, de Schaffhouse (Suisse).
- 1620. Nicolas Perrot, Genevois.
- 1637. Jacques Girard des Bergeries de Lausanne (Suisse).
- 1639. Michel Catharin Mistral, de Morges (Suisse).
- 1640. Jacques Billet, de Genève.
- 1649. Jacques Gendre, de Gruyères (Suisse).
Bernard Verjascha, de Bâle (Suisse).
- 1689. Pierre Hildebrand Kunschen, Suisse du Valais.
- 1709. Jean Wyss, de Berne (Suisse).
- 1713. François Philippe Joseph Vesperleder (Suisse).
- 1716. Isaac Mestrezat, Biennensis Helvetius, origine Genevensis.
- 1727. Jean Moïse Mousson, de Morges (Suisse).
Jean Antoine d'Ivernois, (Suisse).
- 1734. François David Henchoz. (Suisse).
- 1741. Jean Bouquet, de Fribourg (Suisse).
Balthasar Burgin, Suisse.
- 1742. François Jacques Jost, de Lucerne (Suisse).
- 1743. Gaspard Joly, de Genève.
- 1744. Claude François Gachet, de Gruyères (Suisse).
- 1746. Jean Antoine Butin, de Genève.

- Matthias Balthasar Pfister, Tugiensis, Helvetius.
1749. Samuel Amedeus Rosselet de Charpillot, Patricius Bernensis apud Helvetios.
Daniel Leclerc, de Genève.
1751. François de Marignac, de Genève.
1753. François Joseph Paris, de Fribourg (Suisse).
Daniel Rudolph Ith, de Berne (Suisse).
1754. Frédéric Neuhaus, de Bienne (Suisse).
1760. Théodule Dupasquier, Suisse, du Canton de Fribourg.
1762. Wilhelm Solomiac, de Genève.
1770. Henri Roy, Suisse.
1771. Pierre Viguiier, de Genève.
Abraham Joly, de Genève.
Charles Dunant, de Genève.
1772. Joseph Aloys Arnolt, du Valais (Suisse).
1774. Jean François Gallatier, de Genève.
1775. Alexandre Elmiger, de Lucerne (Suisse).
1776. François Antoine Vogt, de Bâle (Suisse).
1777. Hildebrand Schinner, Suisse.
1778. Blaise Adalric Thorin, de Fribourg (Suisse).
1779. André Ducrest, de Fribourg (Suisse).
1780. Louis David Muret, de Morges (Suisse).
1781. Henri Hamer, Suisse.
Samuel Wiss, de Berne (Suisse).
Joseph Hess, Suisse.
Albert Contesson, de Trey (Suisse).
Pierre Sylvestre, de Genève.
Jean Henri Pfleyer, de Berne (Suisse).
1782. Jean Amédée Miroglio, de Genève.
1783. Pierre Butin, Genevois.
1784. Etienne Palut de Briel, Genevois.
1785. Chrétien Deloges, du Valais (Suisse).
Jérôme Louis Frédéric Welmer, Suisse.
1787. Jean Auguste Huc Mazelet, de Morges (Suisse).
Jean Schaufelberger, Suisse.
1788. Pierre Claude Gottofrey, Suisse.
1790. Jean Brunner, Suisse.

CH. LE FORT.

Errata.

S. 114, Z. 9 von unten lies *ἀσθενεία*.

S. 128, Z. 12 von unten lies Siegfried Hirsch († 1860).

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N^o 4.

Zehnter Jahrgang.

(Neue Folge.)

1879.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

Inhalt: 57. Eröffnungswort zur Sitzung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Solothurn am 23. September 1879, von Dr. Georg v. Wyss. — 58. Zwei Notizen zur Continuatio Casuum s. Galli, von Dr. G. Meyer v. Knonau. — 59. Questions d'exégèse et d'histoire, par P. Vaucher. — 60. Zur Basler Chronik des Nikolaus Gerung, genannt Blauenstein, I, von Dr. Th. v. Liebenau. — Der Ring Karl des Kühnen. Geschenk des Chorbherrn Schoch von Luzern an den Herzog Johann Galeazzo Maria Sforza von Mailand, I. von Emil Motta, II. von Dr. Th. v. Liebenau. — 62. Die bürgerliche Reformation in Zürich, von Dr. E. von Muralt. — 63. Historische Preisaufgabe.

57. Eröffnungswort zur Sitzung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Solothurn am 23. September 1879, von Dr. Georg v. Wyss.

Hochgeehrte Herren!

Nach einem Unterbruche von fünf Jahren versammeln wir uns wieder in diesem Saale, der so oft schon die Stätte unserer «freundschaftlichen Tagsatzung» war und in welchem wir uns, bei unserem letzten Zusammentritte hier, im September 1874, eine neue Organisation gaben.

Indem ich mich freue, Sie so zahlreich versammelt und in unserer Mitte auch ein hochgeschätztes Ehrenmitglied zu sehen, das schon letztes Jahr in Stans uns mit seinem Besuche erfreute, wird es wohl für mein kurzes Eröffnungswort kein natürlicheres Thema geben können, — ganz abgesehen von persönlichen Motiven, die mich leiten könnten, — als einen kurzen Rück- und Ausblick auf die Geschicke und die Ziele unserer Gesellschaft. Wie die Ingenieure und Bergleute, wenn sie ihren Weg durch dunkle Tiefen nach einem bestimmten Punkte hintreiben, sich allein von rückwärts her über das Innehalten der richtigen Linie orientiren können, muss es im Grunde auf der Bahn des Lebens jeder Einzelne thun, will er sich nicht dem Zufalle augenblicklicher Eindrücke und Strömungen preisgeben; muss es auch jedes Ganze. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir es auch zuweilen thun!

Als J. L. Zellweger im Herbste 1840 in Baden die Gründung einer schwei-

zerischen geschichtsforschenden Gesellschaft anregte, oder vielmehr die Erneuerung der im Jahre 1811 von dem Schultheissen von Mülinen gestifteten, — denn diess sollte es eigentlich nach Zellweger's Absichten sein, der selbst letzterer angehörte, — trafen zwei Motive zusammen, seinem Gedanken lebhaftere Unterstützung zu sichern. Ein wissenschaftliches zunächst. Während die Pflege der schweizerischen Geschichte unter den politischen Ereignissen der ersten Dreissigerjahre etwas in's Stocken gerathen war, begann nämlich eben ein neues Leben auf diesem Gebiete zu erwachen. Einerseits hatte das Auftreten der historischen Kritik in Kopp's Urkunden Discussionen hervorgerufen, welche die Grundlagen der schweizerischen Geschichte erschütterten. Andererseits war durch die gründliche und doch so jugendfrische zürcherische Staats- und Rechtsgeschichte von Bluntschli, den dafür die schöne Festschrift von Orelli «Rechtsschulen und Rechtsliteratur in der Schweiz» jüngst mit Recht feierte, ein neues fruchtbares Feld für die historische Betrachtung eröffnet worden. Und schon behandelten auch kantonale Vereinigungen, wie die Société d'histoire de la Suisse romande, die antiquarische Gesellschaft in Zürich u. a. mannigfache specielle Fragen und Gebiete. Es musste wünschbar erscheinen, durch Vereinigung der Kräfte die aufgeworfenen Fragen zu bestimmter Lösung und ein Zusammenfassen der Dinge unter allgemein schweizerischem Gesichtspunkte in Erinnerung zu bringen. Aber auch einem praktischen Interesse konnte Zellweger's Unternehmen entsprechen. Die Wogen, in welchen das öffentliche Leben während der Umgestaltungen der Dreissigerjahre fluthete, hatten nach und nach sich beruhigt, in immer weitem, aber auch leiseren Wellenkreisen waren sie verklungen; eine ruhigere Stimmung schien in den Gemüthern eingekehrt, als — kurz vor dem Augenblicke, von dem wir sprechen — die ersten Vorboten der religiösen und confessionellen Streitigkeiten auftauchten, an welche angeknüpft auch die seit 1833 noch ungelöste Frage der Umgestaltung des Bundes zum Austrag kommen sollte. Schon kündigte sich die Heftigkeit nahender Stürme an. In solchen Tagen schien es von günstigem Einflusse sein zu müssen, Freunde der geschichtlichen Studien aus allen Berufskreisen und allen Theilen des Landes zu gemeinsamer, unbefangener Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte einzuladen und dadurch gegenseitiges Verständniss zu fördern. Diesen beiden Gesichtspunkten entsprang die Stiftung unserer Gesellschaft.

Anderthalb Jahrzehnte hindurch verfolgte sie den ihr vorgezeichneten Weg, geleitet und getragen durch die Männer, die bei ihrer Gründung Zellweger zur Seite gestanden, der nur den Anstoss hatte geben wollen und schon 1843 das Steuer niederlegte: durch Heusler in Basel, v. Rodt und Fetscherin in Bern, v. Gingins, Vulliemin und — so lange er der Heimat erhalten blieb — auch Monnard in der Waadt, v. Mohr in Chur, Kopp in Luzern, Hottinger, Bluntschli und H. Escher in Zürich. Allerdings vermochte sie nicht, auf das politische Leben irgend welchen sichtbaren Einfluss zu üben, wie es ja auch nicht ihre Bestimmung war, solchen unmittelbar anzustreben; selbst das möglicherweise am meisten dazu geeignete Wort aus ihrer Mitte, Bluntschli's Vortrag im Jahre 1845 über den Tag von Stans, blieb in dieser Richtung wirkungslos. Aber indem die Gesellschaft Bande freundschaftlicher Beziehung um ihre Mitglieder schlang, erfüllte sie zugleich durch ihre

Publikationen, die zehn ersten Bände ihres Archives und das Regestenwerk, den ihr vorgesetzten Zweck, die historische Wissenschaft im Bereiche ihres Gebietes zu fördern. Neben der Edition urkundlichen Stoffes in den Regesten von Klöstern und Städten und wichtiger Rechtsdenkmale, wie der Gesetze des Remedius und des zürcherischen Richtbriefes u. s. f., ging diejenige von Akten und Briefen des 15. und 16. Jahrhunderts, venetianischer Relationen und insbesondere der französischen Gesandtschaftsberichte des 17. Jahrhunderts, auch lehrreicher Memoiren des 18. Jahrhunderts, wie Escher's Verwaltung der Grafschaft Kyburg, einher und eine Reihe von Abhandlungen erörterte diejenigen Parthien und Seiten der Landesgeschichte, die für die Forschung zunächst und der von der Gesellschaft ausgeschlossenen Sphäre der kirchlichen und politischen Polemik des Tages fern lagen. Die Arbeiten von J. Rud. Burckhardt, von Gingins, von Heinr. Escher wandten sich den Zuständen des frühesten Mittelalters im Alpengebirge und um den Fuss derselben zu, Zellweger behandelte die Ursachen der Burgunderkriege, Bluntschli und Reber den Tag von Stans und Bruder Klaus, Vulliemin die Gründung der Macht Peters von Savoiën in der Waadt, Fetscherin und Gaullieur schweizerische und savoische Geschichtsquellen. Eine besondere, seither unterbrochene, aber nicht aus dem Auge zu verlierende Aufgabe verfolgte Staatsarchivar Meyer von Knonau in der Fortsetzung von Haller's Bibliothek für die Jahre 1840/43. So hatte die Gesellschaft die ersten fünfzehn Jahre ihres Bestehens zurückgelegt, als ihr einstiger Stifter am 13. Januar 1855 im hohen Alter von 86 Jahren die müden Augen schloss.

Seinem Hinscheide ging eine Veränderung in ihrem Innern theils voran, theils zur Seite, welche durch den natürlichen Lauf der Dinge und die politischen Ereignisse herbeigeführt wurde. Die Reihe der Männer, die, um Zellweger versammelt, den Kern der Gesellschaft gebildet hatten, lichtetete sich nach und nach ihr einziger Repräsentant blieb schliesslich Vulliemin mit unveränderter Kraft und Freudigkeit. Neben ihm hatten nun Andere die Aufgabe, den Verein weiter zu führen; das politische Leben hielt aber manche ausgezeichnete Kraft der Gesellschaft ferne, die später auch in der Historik glänzen sollte. Doch hatte aus der Mitte der Jüngern Blumer bereits dem Archive seine erste Arbeit über die glarnerische Rechtsgeschichte und Valentin Tschudi's Chronik gewidmet. Die Bundesverfassung von 1848 und die allgemeinen Weltverhältnisse hatten aber auch einerseits einen Friedenszustand herbeigeführt, in welchem man sich ungestört dem nächsten eigensten Interesse zuwenden konnte und auch die Geschichtsforschung in den Schriften immer zahlreicher werdender kantonaler Vereine in diesem Sinne ausgiebige Pflege fand; andererseits ermöglichten sie die Aufnahme und Fortführung des einst von Kopp im Auftrage des Vorortes begonnenen Abschiedswerkes unter der kräftigern Hand des Bundes. Von 1856 an erwuchs dasselbe in zunehmend reicherer Entwicklung zu der grossen Sammlung, die nun die Grundlage für die politische Geschichte der Eidgenossenschaft bildet. Für unsere Gesellschaft war, bei so bewandten Umständen, die Fortsetzung des «Archives» oft nicht ohne Schwierigkeit, da es nicht immer gelang, Arbeiten, die dasselbe geziert hätten, aus dem Bereiche der kantonalen Vereinsschriften für die Gesellschaft zu gewinnen. In etwas längerem Zeitraume

folgten doch den frühern zehn weitere Bände des «Archives» von 1856, 76. Sie vereinigen mit Abhandlungen über die ältere Geschichte einzelner Landestheile und Städte von Fechter, v. Wattenwyl, Ed. Secretan und gegenwärtigen Mitgliedern der Gesellschaft, welche allgemeines Interesse beanspruchen dürfen, lehrreiche Arbeiten über die Politik der Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jahrhundert und ihre Verhältnisse zu Frankreich im Jahre 1814/15; sie werden aber auch ganz besonders durch ein ungeahnt reiches Material von wichtigen Aktenstücken zur Geschichte der französischen Invasion in die Schweiz im Jahre 1798 stets grossen Werth behalten. Urkundlicher Stoff wurde — mit Ausnahme der durch die Gegenwart hervorgerufenen Sammlung zur Geschichte des Gotthardpasses von Dr. v. Liebenau — vom Archive ausgeschieden. Die Gesellschaft unternahm, eine Uebersicht desselben im Urkundenregister zu geben. Dasselbe wird, mag man auch Manches daran vermissen, dem Geschichtsforscher stets den sehr willkommenen Dienst eines Repertoriums über sämtliche Urkundendrucke leisten. Neben diesen, aus dem Anschlusse an die frühern hervorgegangenen Publikationen, fasste die Gesellschaft aber auch zwei weitere Ziele in's Auge: eine wissenschaftliche Edition der schweizerischen Chroniken des 14., 15. und 16. Jahrhunderts und die Gründung eines Correspondenzblattes für die Geschichtsfreunde aller Kantone. Wie weit jene, Dank sei es vorzugsweise unserm verehrten Collegen, Herrn Studer, gediehen, ist Ihnen bekannt, ebenso der «Anzeiger», der 1855 in Zürich begann und nach vierzehnjähriger Dauer nur für einen Augenblick unterging; um in Solothurn wieder zu erstehen. Die Bahn, die wir mit unserer Reorganisation im Jahre 1874 betraten, Hochgeehrte Herren, brauche ich heute nicht zu berühren. Unsere gestrigen Verhandlungen zeigen Ihnen, dass es auf derselben rüstig vorwärts geht. Unser Jahrbuch gedeiht erfreulich. Der «Anzeiger» ist um interessante Mittheilungen nicht verlegen. Für unsere Quellensammlung ist eine reiche Ernte theils schon eingeheimst, theils in Aussicht. Möge jenes durch Mannigfaltigkeit seines Inhaltes immer mehr sich Weg in weite Kreise bahnen, und den letzteren fortdauernde Unterstützung Seitens unserer Abonnenten zu Gute kommen! Zwei Ziele wollen wir übrigens auch nicht aus dem Auge verlieren: die Fortsetzung unserer Chronikenreihe und, wenn immer möglich, diejenige der Literatur-Uebersicht in einer Fortsetzung von Haller's Werke, welche die dankenswerthen Uebersichten im «Anzeiger» doch nicht zu ersetzen vermögen. Möchten nur immer mehr auch jüngere frische Kräfte unserm Vereine beitreten! —

Diesen natürlichen und lebhaften Wunsch, Hochgeehrte Herren, kann ich heute nicht wiederholen, ohne dass Ihre Gedanken, wie die meinen, sich mit Trauer dem Anblicke der Lücken zuwenden, die seit unserer frohen Versammlung in Stans in unserer Mitte entstanden.

Grösser als je in einem Vereinsjahre ist die Zahl derselben, schmerzlich wie wenige, mehr als eine unter ihnen!

Im Spätherbst 1878 und bis zur Mitte dieses Jahres wurden uns vier bejahrte Mitglieder unserer Gesellschaft durch den Tod entrissen: Am 28. November 1878 starb in Luzern im 73. Altersjahre Herr Dr. Karl Kaspar Keiser von Zug, der über zwanzig Jahre lang als Professor der Theologie und längere Zeit als Regens

des Priesterseminars in Solothurn gewirkt und hier an unserm Vereine stets regen Antheil genommen hat; zuletzt als Regens des Seminars in Luzern thätig. Der 30. Mai und 19. Juni 1879 raubten uns zwei Mitglieder in Bern, Herrn Berchtold Emanuel von Mülinen und Herrn alt-Oberamtmann Robert von Erlach. Erst in spätern Jahren der Geschichte sich zuwendend, bedachte der erstere das Archiv des bernischen Vereins mit einer abschliessenden Schilderung von Bonaparte's Reise durch die Schweiz im Jahre 1798; letzterer unsern «Anzeiger» mit willkommenen genealogischen Notizen. Dem 74jährigen von Mülinen folgte der um zehn Jahre ältere Freund wenige Wochen später zur letzten Ruhe. In denselben Tagen starb in Basel im 78. Lebensjahre Herr Dr. Remigius Meyer, der während langjähriger treuer Bekleidung seines Lehramtes am Gymnasium sich schweizergeschichtlichen Studien zuwandte, durch seine Arbeiten sich die Anerkennung der Basler historischen Gesellschaft und der Basler Hochschule erwarb, auch die mittelalterliche Sphragistik mit Vorliebe pflegte und zürcherischen Collegen und mir durch wissenschaftlichen und vielfachen freundschaftlichen Verkehr herzlich nahe stand. Den schwersten Verlust brachte das Frühjahr uns durch den am 8. April erfolgten Hinscheid des Herrn Chorherrn Alois Lütolf, der schon im Alter von 55 Jahren seinem schönen, reichen Wirkungskreise entrissen wurde. Mit Luzern, um das er sich in seinem Amte und durch seine ganze Persönlichkeit so vielfaches Verdienst erworben, mit dem fünförtischen Vereine, der unter seiner Führung sich in Stans in so freundlicher Weise uns verband, mit der Leitung des schweizerischen Idiotikons, die in Lütolf einen unersetzlichen Freund und Berather verliert, trauern wir herzlich um den Mann, in dem ein ungewöhnliches Wissen, eindringende, feine Beobachtungsgabe und unermüdlicher Arbeitsfleiss sich mit seltener Wahrheitsliebe, Milde und liebenswürdigster Bescheidenheit vereinten. Von der grossen Zahl seiner Arbeiten gibt Herr Bibliothekar Schiffmann im eben erschienenen 34. Bande des Geschichtsfreundes eine fesselnde Uebersicht. Noch wird die schweizerische Geschichtsforschung aus Lütolf's Hand die willkommene Gabe des Schlussbandes von Kopp's Werke empfangen, die ihm ganz zu vollenden leider nicht mehr beschieden war, die er aber dem Ziele sehr nahe gebracht hatte. Wir freuen uns, in seinem Nachfolger an der Spitze des fünförtischen Vereins einen Mann zu begrüessen, der im Sinne des Freundes die letzte vollendende Hand an dessen Arbeit legen wird.

Unter dem Eindrucke von Lütolf's Verlust traten wir die letzten Monate unseres Vereinsjahres an. Leider sollten sie nicht verfliessen, ohne neue Lücken in unsere Reihen zu bringen. Solothurn trauert um Herrn Oberrichter Urs Vigier, der am 15. August einer verdienstvollen Laufbahn in richterlichen und andern öffentlichen Aemtern im 65. Jahre seines Lebens entrissen wurde. Er war auch unserm Kreise ein treu zugethanes Mitglied, dessen Interesse an unsern Bestrebungen die uns aus seinem Nachlasse verheissene Geschichte von Solothurn neuerdings bezeugen wird und dem wir ein hochachtungsvolles Andenken bewahren. Am 18. August starb in Rigiklösterlein, 67 Jahre alt, Herr Domherr Johannes Huber, fern von Zurzach, dessen altem, ihm theuern Stifte er lange Jahre hindurch als Propst vorgestanden und über dessen und der Umgegend Geschichte er eine Reihe

gründlicher Arbeiten veröffentlichte. Unserer Gesellschaft vor nicht gar langer Zeit beigetreten, nahm er zwar niemals, so viel ich weiss, an unsern Zusammenkünften Antheil, bezeugte uns aber durch regelmässige Mittheilung seiner Schriften die treueste Zugehörigkeit.

In denselben Tagen ward uns das Schmerzlichste beschieden: am 10. August starb in Lausanne Vulliemin! Eine längere Krankheit im Winter, die er glücklich überstanden zu haben schien, der aber eine sichtbare Abnahme der Kräfte folgte, verkündigte dem zweiundachtzigjährigen Greisen den nahen Abschied von den Seinigen, von den Freunden, von dieser Erde, auf den er sich seit Jahren vorbereitet hatte. Ihm blieben seine steten Begleiter, Glaube, Liebe und Hoffnung, getreu und verliehen ihm Freudigkeit und Kraft, die ihm beschiedene Lebensaufgabe bis zum letzten Athemzuge mit voller Hingebung zu fördern. Wie er sie erfüllt hat, welcher Reichthum grösserer und kleinerer Arbeiten seiner Feder entspross, wie sich in denselben sein lebenswürdiges Wesen entfaltete, haben Berufene in beredten Worten ausgesprochen und wird uns hoffentlich eine eingehende Schilderung von befreundeter Hand vollständig erzählen. Unsere Gesellschaft, Hochgeehrte Herren, betrauert in ihm nicht nur einen ihrer Stifter und, wie erwähnt, lange Zeit vorzüglichen Träger ihres Lebens, sondern mit seinem engern und dem gesammten Vaterlande einen Mann, der vielleicht mehr als kein Anderer das Verständniss zwischen beiden zu fördern wusste und stets zu den ersten Vertretern jenes wahrhaft eidgenössischen Sinnes gehörte, welcher gleich treue Liebe zu beiden zu vereinigen weiss. Väterliches Beispiel, Erziehung unter Pestalozzi's Einfluss, Jugendfreundschaft, in die der entstehende Zofingerverein ihn mit deutschen Schweizern brachte, später enge wissenschaftliche und freundschaftliche Verbindung mit Hottinger und Verbindungen, die unsere Gesellschaft anbahnte, Alles musste dazu beitragen, Vulliemin diese Stellung, diesen Einfluss zu geben. Sein letztes, ebenso anmuthiges als gewissenhaftes Werk ist ein bleibendes Denkmal der Wahrheits- und Vaterlandsliebe, die unsern unvergesslichen Freund beseelte! —

Zahlreich, Hochgeehrte Herren, sind die Namen derer, die aus unserm Kreise schieden! Und doch kann ich nicht umhin, hier auch noch Andere zu erwähnen, deren Gedächtniss, wenn auch ihre Träger unserm Vereine nicht angehörten, uns als Schweizern und Historikern dennoch nahe liegt. Wenn die Eidgenossenschaft um Männer, wie Dubs und Heer trauert, werden wir zugleich auch der werthvollen Arbeiten dankbar uns erinnern, mit welchen letzterer den historischen Verein von Glarus und dessen Jahrbuch beschenkte. Zürich verlor Ludwig Vogel, der durch die lebensvollen Werke seiner Künstlerhand die Schweizergeschichte in alle Herzen und Hütten getragen hat und mehr als einmal uns durch die Theilnahme erfreute, womit er, noch in greisen Jahren von jugendlichem Feuer erfüllt, bei unsern Zusammenkünften erschien. Mit dem Fleisse eines umsichtigen und liebevollen Sammlers und Kenners beobachtete und beschrieb Professor Osenbrüggen, dessen Verlust Zürichs Hochschule beklagt, die Eigenthümlichkeiten schweizerischen Rechts und schweizerischer Sitte nach ihrem geschichtlichen Ursprunge. In Bern starb Herr Oberrichter Hodler, der die neuere Geschichte der Schweiz schrieb und

eine Sammlung von Aktenstücken zu derselben veröffentlichte. Einzelnen historischen Streitfragen oder dem Gebiete lokaler Geschichte widmeten ihre Arbeiten die Herren Rudolf Rauchenstein, der verdiente Rektor der aargauischen Kantonschule, Domherr und Dekan Saucy in Les Bois, der Geschichtschreiber des Stiftes Bellelay, Joseph Utzinger in Bülach und Hauptmann Karl Leonhard Müller in Uri. Der Leistungen der erstern sei dankbar gedacht, der vaterländischen Gesinnung des letztern, die freilich mit der historischen Kritik nicht auf gutem Fusse stand, volle Anerkennung eingeräumt! —

Ich schliesse, Hochgeehrte Herren, mit dem Wunsche, dass unserer Gesellschaft beschieden sein möge, ihre schöne Aufgabe kräftig weiter zu führen und damit an ihrem Orte mit Erfolg im Dienste des Vaterlandes zu stehen!

Mit unserm Danke gegen die h. Regierung von Solothurn, deren geneigte Bewilligung uns in diesem Saale zu tagen verstattet und gegen den hiesigen historischen Verein für seine freundlichen Anstalten zu unserm Empfange, erkläre ich die 34. Jahresversammlung der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz als eröffnet!

58. Zwei Notizen zur *Continuatio Casuum s. Galli*.

In meiner neuen Ausgabe der *Continuatio secunda Casuum s. Galli* hatte ich im Commentar, p. 90 n. 235 a. E. annehmen zu müssen geglaubt, der von Abt Ulrich III. gegen Bischof Gebhard III. bestellte Gegenbischof Arnold von Heiligenberg trete mit dem Jahre 1105, wo Gebhard nach Constanz zurückkehrt, gänzlich in das Dunkel zurück. Allein ein von Ewald in der *Curer Briefsammlung* (*Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde* Bd. III, 1878, p. 168 ff.) gebrachte Notiz in einem Schreiben des Bischofs Wido von Cur, von Mitte 1112, zeigt, dass Arnold auch noch gegen Gebhard's Nachfolger aufzutreten fortfuhr. Gebhard starb 1110, worauf Heinrich V. den Ulrich mit Ring und Stab als Bischof investirte; allein Papst Paschalis II. verweigerte dem Neuerwählten die Ordination, so dass sich nun Wido für denselben verwendete. In diesem Schreiben äussert sich Wido u. a. cp. 171, wo vgl. n. 1): «*accedit, quod ad resistendum illi qui eandem ecclesiam prius adulterare presumpsit et adhuc oportunitatem invadendi querit (sc. eben der Gegenbischof Arnold), nullum tam viribus, quam religionis gratia, aptiorem (sc. als den neuerwählten Ulrich) eligere potuimus*». Jedenfalls war Arnold nach Gebhard's Tode wieder auf den Kampfplatz gekommen.

Zu c. 39 a. A. wo nach Erwähnung des Todes des Grafen Ulrich von Gamertingen, Vogtes von St. Gallen, erzählt wird, Aht Werinher habe darauf den Grafen Rudolf von Pfullendorf als Vogt bestellt — «*ab abbate comes Ruodolfus de Fulndorf datis trecentis marcis argenti illi (sc. dem Grafen von Gamertingen) substituitur*» (p. 104), bemerkte ich in n. 261, dass dieser Wechsel in der Vogtei zwischen 1156 und 1167 vor sich gegangen sein müsse. Ganz zufällig finde ich nun an einem Orte, wo ich einen Beitrag zur St. Gallergeschichte des 12. Jahrhunderts nicht vermuthet hätte, eine Urkunde von 1166 abgedruckt, welche meine

chronologique Ansetzung bestätigt, aber auch eine Ergänzung zum St. Gallen'schen Urkundenbuche bildet. Henne druckt nämlich in seiner Ausgabe der von ihm so genannten Klingenberg Chronik, pp. 7 u. 8, eine lateinische Urkunde ab, deren kurzen Inhalt schon Ettmüller in der Edition der ältesten Jahrbücher der Stadt Zürich brachte (Mittheil. d. zürcher. antiquar. Gesellsch. Bd. II, p. 71), doch so, dass, da das Factum fälschlich in das Jahr 1266 versetzt ist und Rudolf von Habsburg anstatt des Rudolf von Pfullendorf eingeschmuggelt erscheint. Aus der sogenannten Hüpli'schen Chronik (Stadtbibl. Zürich, Msc. B 23 a) theilt nun aber Henne die ganze urkundliche Aufzeichnung mit, in der allerdings die Datumsbestandtheile für 1166 falsch sind; allein das Stück ist eben nur in der nachlässig gemachten Eintragung sæc. XV. vorhanden. Werinher überlässt unter bestimmten, detaillirten Bedingungen, unter ausdrücklicher Erwähnung der «ecclesiæ in cimiterio (Henne: cenatorio!) beati Galli sitæ, et præsertim s. Fidis, s. Laurentii (!? erste Erwähnung), s. Johannis, s. Leonardi», an den Grafen «advocaciam, quam potestativa manu libere tenui». Geistliche und Laienzeugen, deren Namen sich nur bei dem hier gerade spärlichen urkundlichen Materiale nicht genügend prüfen lassen, aber keine Unwahrscheinlichkeiten bieten, sind als anwesend genannt.

M. v. K.

59. Questions d'exégèse et d'histoire.

I.

Il semble que l'on ait tout dit sur la clause par laquelle les Confédérés jurèrent le 9 décembre 1315, de «ne se donner à aucun seigneur ou de n'en reconnaître aucun, si ce n'est d'un commun accord et d'une entente réciproque (daz sich unser Lender enkeines, noch unser enkeiner, beherrschen sol, oder dekeinen Herren nemen, ane der ander willen und an ir rat)», — et cependant je me demande si l'on a suffisamment tenu compte de la teneur de l'article, comme du contexte dans lequel il est placé.

En ce qui concerne la teneur de l'article, il faut remarquer que l'interdiction ci-dessus énoncée ne regarde pas seulement l'un ou l'autre des Pays (unser Lender enkeines), mais encore l'un ou l'autre de leurs ressortissants (unser enkeiner), c'est à dire qu'il ne peut s'agir ici directement ni de la reconnaissance du bailli impérial qui, depuis 1309, représentait vis-à-vis des trois Pays l'autorité suprême, ni moins encore de la reconnaissance du chef même de l'Empire¹⁾.

Quant au contexte dans lequel l'article est placé, si la phrase en question se rapportait en première ligne au chef de l'Empire, on ne voit pas pourquoi les

¹⁾ C'est pourtant aujourd'hui l'hypothèse la plus généralement admise. On la rencontre, par exemple, dans l'ouvrage de M. Rilliet sur les origines de la Confédération (2^e édition, pag. 194—95), et le plus récent historien du droit public suisse, M. J. Meyer, semble lui-même s'y arrêter. Cf. *Geschichte des schweizerischen Bundesrechts*, I, 420—421.

Confédérés auraient ajouté immédiatement: «*Mais* (Ez sol aber) chacun, — homme ou femme —, est tenu, en ce qui est juste et convenable, de rendre obéissance à son légitime seigneur ou à sa légitime seigneurie, à moins que, etc.».

Je crois donc que, sans oublier la distinction du droit public et du droit privé qui paraît résulter de l'ensemble du passage, il convient de prendre les mots «*sich beherrren, oder einen Herrn nehmen*» dans le sens le plus large, et de les entendre d'un seigneur quelconque, envers lequel aucun des trois Pays ou de leurs ressortissants ne pourra contracter isolément aucune obligation qui soit de nature à compromettre la commune indépendance.

C'est pour le même motif que les Confédérés se promettent un peu plus loin :
1^o de ne contracter, sans le consentement commun, aucune alliance particulière, et
2^o de n'entrer, à l'insu les uns des autres, dans aucun pourparler avec des étrangers, aussi longtemps qu'ils demeureront eux-mêmes dans leur état actuel (*die wile untz daz diu Lender un beherret sint*).

Est-ce à dire pour cela qu'il faille tout à fait renoncer à l'hypothèse qui met ici en cause la personne même de l'empereur? Non, sans doute. Il n'y a pas, dans le pacte de 1315, un seul mot d'où l'on puisse conclure que les Confédérés s'envisagent comme dégagés de tous rapports avec l'Empire; mais il n'y en a pas non plus un seul qui fasse supposer qu'ils éprouvent le besoin de réserver expressément ses droits. Le chef de l'Empire est donc, au fond, compris dans la clause dont nous cherchons à définir la portée; elle peut, au besoin, lui être appliquée aussi bien qu'à tout autre seigneur, mais elle ne s'applique pas à lui en première ligne: sa personne est *sous-entendue* dans l'article, plutôt qu'elle n'y est clairement indiquée. J'ajouterais volontiers qu'on a choisi à *dessein* la formule la plus vague, afin de parer à toute éventualité, si, par cette conjecture pourtant assez naturelle, je ne craignais de donner moi-même prise à la critique.

II.

On peut voir, dans le Comines de Lenglet, tome III, p. 379, le texte de la convention secrète par laquelle Gervais Favre, commissaire du roi de France, et Nicolas de Diessbach, avoyer de la république de Berne, réglèrent, le 5 avril 1475, l'emploi d'une somme de 20,000 francs¹⁾ que Louis XI faisait distribuer aux principaux cantons et à leurs magistrats les plus influents. «*S'ensuit le département de vingt mille livres ordonnées par le Roy aux bonnes villes et autres particuliers de l'ancienne ligue de la haute Allemagne, outre et par dessus autres vingt mille livres tournois contenues ès Lettres d'Alliance faite entre le dit Seigneur et eux, desquels vingt mille francs n'est besoin de faire aucune publication, mais le tenir secret.*»

«Pour Messieurs de Bern	6000 livres
«Pour Messieurs de Luzern	3000 livres
«Pour Messieurs de Zurich	2000 livres.
«Reste 9000 livres pour les Particuliers, pour les délivrer ainsi qu'il s'ensuit, etc.»	

¹⁾ Equivalant à plus de 400,000 francs de nos jours.

Ceci, je pense, est parfaitement clair, et je n'aurais pas songé à'y revenir, si un écrivain qui, à propos de la bataille de Morat, a très-bien exposé les causes de la guerre de Bourgogne, M. le colonel Meister¹⁾, ne s'était singulièrement mépris sur la portée de cette pièce²⁾, et peut-être même sur le sens de la lettre en forme de Commission du grand sceau adressée, le 2 janvier 1475, au Receveur général des finances Jean Briçonnet (Comines-Lenglet, III, 378; *Abschiede*, II, p. 521). M. Meister, partant du traité du 26 octobre 1474, reconnaît bien que le subsidie annuel de 20,000 francs promis aux cantons par ce traité ne laisse pas d'obscurcir quelque peu l'éclat sans pareil des guerres de Bourgogne; mais il fait remarquer qu'aux termes de la lettre du 2 janvier, cette somme n'avait d'autre but que d'aider les Confédérés à faire face aux nécessités de la guerre, et c'est, dit-il seulement le «Pensionsrodel» du 5 avril 1475, qui, en réglant la répartition «donne de tout point à l'affaire le caractère d'un cadeau personnel»³⁾ — Or, il

¹⁾ Betrachtungen über das Entstehen der Burgunderkriege und den Verlauf des Tages von Murten. Zürich, 1877.

²⁾ L'honorable colonel n'en a, sans doute, eu connaissance que par l'extrait incomplet des *Abschiede*, II, 535.

³⁾ S. 8: «Das französische Geld ist allerdings ein dunkler Punkt in dieser glorreichen Geschichte. Nicht sowohl durch die im Allianzvertrag (für den Kriegsfall) ausbedungene Geldsumme, sondern durch die 20,000 Fr. jährlicher Pension. In dem einzig hiefür vorliegenden Aktenstück, in dem sogenannten Pensionsbrief: lettre du roi en forme de commission du grand sceau au général Briçonnet pour faire payer annuellement la somme de 20,000 livres par forme de pension *aux ligues suisses*, ist die Aushingabe dieser Summe ebenfalls als Kriegsmittel für die Stände declarirt: «pour leur ayder à supporter les grands frais, mises et dépens que à ces causes faire, soutenir et porter leur conviendra pour nostre commun service.

«Dagegen gibt der auf dieses Decret hin durch den Commissär des Königs und durch Nicolaus von Diessbach aufgerichtete Pensionsrodel der Angelegenheit ganz den Charakter des persönlichen Geschenkes. Er vertheilt diese 20,000 Fr. folgendermassen: pour Messieurs de Berne 6000 livres (voir plus haut), etc.

«Nun ist als auffallend zu bezeichnen, dass ungefähr in gleicher Zeit oder unmittelbar vorher, nämlich am 21. October 1474, ein besonderes Verkommniss der eidgenössischen Orte gegen Annahme österreichischer Schenkungen und Dienstgelder von Städten und Ländern abgeschlossen wird, und es spricht ferner gegen den Charakter persönlicher Pensionen der Umstand, dass die Herausbezahlung derselben und die Beseitigung der derselben gemachten Schwierigkeiten stets offen an den Tagsatzungen behandelt werden.

«Das Versprechen in Geldsachen ging bei Ludwig XI. viel leichter als das Bezahlen Nicht genug damit, dass Ludwig seine Allirten die Stösse von Grandson und Murten ohne jegliche Hülfe ausfechten liess, er ging in der schnöden Auffassung der ihm obliegenden Vertragsverpflichtung noch weiter. Er marktete an der Auszahlung dessen, was er schuldig war: «Der König haben mit seinen Rätthen gemeint (so berichten die Botten, so in Frankreich zum König gewesen), er sei nach dem Laut der Vereinigung und des Abschieds von Freiburg den Eidgenossen nicht mehr Kriegsgeld schuldig, als das Betreffniss vom Tag der Rechnung an so lang sie im Felde gewesen . . . Die Pension betreffend, haben der König und seine Rätthe gemeint, dieselbe solle erst nach Ostern nächstkünftig verfallen, u. s. w.

«Diese beiden Momente lassen zum Mindesten den ganzen Geldeinfluss, wenn auch nicht vollständig fraglich, doch von secundärem Belange erscheinen, und es bedarf in der That noch der Vorweisung bezüglicher Aktenstücke, ehe und bevor wir ihn als einen thatsächlichen anerkennen können.»

suffit de lire les mots que j'ai soulignés ci-dessus pour se convaincre que les 20,000 francs du 5 avril 1475 n'ont rien à faire avec le subsidé stipulé par le traité du 26 octobre 1474¹⁾. Quant à la pièce du 2 janvier, le cas n'est plus tout à fait aussi simple; mais si l'on tient compte de la durée assez vague assignée aux pensions que la lettre a en vue (*tant qu'ils s'entretiendront en nostre dit service*²⁾), et du mandat qui est donné à Nicolas de Diessbach d'arrêter, avec les ambassadeurs français, l'emploi de la somme ordonnée ce jour-là par Louis XI, il semble qu'il faille voir dans cette Commission le préambule de l'acte passé, le 5 avril suivant, à Berne, plutôt que le complément du traité du 26 octobre. Ceci, du reste, n'a pas une bien grande importance. Ce qui en a beaucoup plus, c'est, comme je le disais plus haut, la circonstance qu'indépendamment des 20,000 francs promis aux cantons en 1474, il y a eu, l'an d'après, une somme semblable répartie en secret, sous forme de pensions, entre les trois principales villes de la Confédération suisse ainsi qu'entre leurs magistrats.

Septembre 1879.

P. VAUCHER.

60. Zur Basler-Chronik des Nikolaus Gerung, genannt Blauenstein.

Das Luzerner Staatsarchiv besitzt eine kleine Chronik, welche den Titel trägt, *Basiliensium Antistitum Catalogus*. Diese Papierhandschrift aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erweist sich zum Theil als eine durch Zusätze erweiterte Abschrift jener Chronik, die von Heinrich Bruckner im Jahre 1752 als Chronik des Nikolaus Gerung veröffentlicht wurde, (*Scriptores rerum Basiliensium minores* 317—352), zum Theil hingegen als eine Fortsetzung dieses Werkes. Der Autor scheint ein Stiftsgeistlicher gewesen zu sein, der 1521—1529 in Basel lebte und nachher noch mit dem Capitel in Verbindung stand. Verschiedene Stellen der Chronik geben der Vermuthung Raum, der Autor sei ein Stiftssecretär gewesen.

Wir theilen hier zunächst jene Stellen mit, die sich als Bearbeitung und Erweiterung des ursprünglichen Werkes erweisen, und lassen darauf die selbstständige Arbeit dieses uns unbekanntes Chronisten folgen. Unwichtige Aenderungen und blosse sprachliche Verbesserungen bleiben ausser Betracht.

I. Die Zusätze.

Schon im Capitel über Bischof Pantalus findet sich eine bemerkenswerthe Abweichung. Unser Autor schreibt nämlich: *Pantalus Comes de Vroberg, primus Episcopus Basiliensis, qui cum sancta Ursula et suis sodalibus apud Colonia Agripinam ab Atila Christianorum persecutore crudelissimo martyrio coro-*

¹⁾ Ce subsidé devait, d'ailleurs, être partagé, sur pied d'égalité (*Abschiede*, II, 917), entre les huit cantons et les villes de Fribourg et de Soleure, tandis que les 20,000 francs du 5 avril ont été à peu près exclusivement distribués entre les villes ou les particuliers de Berne, de Lucerne et de Zurich.

²⁾ Le subsidé officiel devait, au contraire, durer autant que la vie du roi (*Abschiede* II, 917)

natus est anno a Christo nato 451, in quo supputationis tempore Eusebius, Sigebertus, Anthonius Sabellicus et temporum fasciculus concordant. Licet in historia S. Ursule et Pantali, que in ecclesia Basiliensi pro lectionibus legitur, et in quibusdam vetustis, cartulis reperiatur, quod passa sit circe annum 238. Sed ratio temporis hoc non permittit, ut patet in legenda 11,000 virginum.

Bei Bischof Hetto ergänzt unsere Quelle: Hunc Hettonem Imperator misit Constantinopolim; bei dessen Nachfolger Ulrich: Iste Udalricus in Chripta anteriori ecclesie Basiliensis est sepultus, ut in eius Anniversario legitur.

Bei Bischof Hyring hat unser Autor den Einfall der Hunnen nach Hermannus Contractus angemerkt, ebenso bei der Regierung des Bischofs Landelus die zweite Zerstörung Basels durch die Hunnen.

Bei der Weihe des Münsters von Basel 1019 wird unter den anwesenden Bischöfen nicht der von Genf erwähnt, sondern Hugo Sennonensis.

Das Capitel schliesst mit den Worten: Ille Adelbero prenomatus episcopus situs est in chripta posteriori ecclesie Basiliensis, ut in suo Anniversario libro vite inscripto legimus.

Zur Lebensgeschichte Bischofs Bruno fügt unser Chronist bei: et est sepultus in chripta anteriori ecclesie Basiliensis, eiusque Anniversarium Sanctissimus Henricus imperator dotavit, ut liber vite chori testatur.

Die Notiz über Bischof Ortleib ist ergänzt durch den Zusatz: sub illo Orthlebo festum sanguinis miraculosi est institutum. Et ante altare S. Crucis, quod nunc altare confraternie B. Virginis nuncupatur, iuxta gradus chori quiescit, ut in libro vite notatur. Hugo vero de Hasenburg ante Cameram Campanarii, cuius sepulchrum summum gradum attingit, ubi in posteriorem chriptam descenditur, est tumulatus, ut in eodem libro vite in suo Anniversario textus docet.

Hugo's Nachfolger, Lutoldus de Arbnrg, in crypta posteriori quiescit, iuxta tenorem libri vite.

Lutoldus de Rötelen . . . sepultus ante altare sancti Stephani in ecclesia. Berchtoldus de Phirreto episcopus . . . sepultus est in ecclesia maiori Basiliensi ante altare Sancti Galli, ut testatur liber vite III. Idus Decembris.

Bei Heinrich von Neuenburg ergänzt unsere Quelle: obiit Anno 1274 Idus Septembris; eius imago lapidea hodie in ecclesia Basiliensi iuxta vetus campanile erecta cernitur. De¹⁾ prescriptorum Antistitum patria, genere, vita et morte ac sepulturis nihil invenitur; fieri tamen potuit, ob eorum virtutem et modestiam: qua laudes humanes parvifecere: humilibus eos sepulturis absque monumentis et inscriptionibus contentos fuisse, quippe qui et nominum suorum rerumque gestarum memoriam non appetebant in terris post mortem suam celebrari. Sed apud deum nomina sua in libro vite scripta, sibique sempiternam pro bonis operibus mercedem redditum iri: ut certo sperabant, et in eo quiescebant. De subscriptis vero episcopis latius ex lectis, visis et auditis patebit.

Henricus de Isenheim, ordinis minorum, . . . cum ecclesiam Basiliens-

¹⁾ Diese Bemerkung folgt in kurzer Form bei Bruckner 325 nach der Notiz über Johann von Chalons.

sem aliquot annos feliciter gubernasset, mortuo Wernhero episcopo Moguntino vacanteque sede Moguntina, eoque in discordia duo essent electi: infrascriptus Petrus de Aspelt natione Trevirus, et Gerardus de Eppenstein, archidiaconus Trevirensis, negotioque dum in curia Romana ventilato Honorius papa III. utroque eo relicto prefatum Henricum in archiepiscopum Moguntinensem ordinavit et Petrum de Aspelt sequentem, Regis Rodulphi quondam medicum, episcopum Basiliensem prefecit. Sub illo Henrico Rodolphus Ro. Rex arcem Brunnentrut ecclesie Basiliensi donavit. Arcissima enim familiaritate ac intima amicitia idem Rex episcopo coniunctus erat, ut in littera donationis arcis Brunnentrut luculenter apparet, vbi inter cetera tenoris verba ita Rex inquit: Te diligo, et cordis mei te signaculum posui, denotando Henricum episcopum. Ille Rodolphus Ro. Rex comes de Habsburg Spyre sepultus est, et hi duo versus habentur in Anniversario eius, quod in libro vite ecclesie Basiliensis II. Idus Julii adhuc extat: *Mortuus est anno Milleno c triplicato, Sex minus atque tribus Julij Rex mense Rodolphus.* Obiit quidem anno 1291, mense Julii. Vxor vero eius Anna, comitissa de Hohenberg, Vienne obiit, ibidemque balsamata et ad Basileam traducta et ad levam partem post summum altare sepulta, apud suum filium Hartemannum, qui in Rheno apud Rinow ad patris comitia in Oppenheim properaturus, noctu voragine quodam, cum quibusdam aliis nobilibus, qui secum erant, interiit anno 1281. De hac Anna Ro. Regina et suo filio Hartemanno talis memoria in libro vite chori Basiliensis vetusta litterarum forma conscripta legitur: Anno domini 1281 Anna Regina Ro. obiit et est sepulta secus maius altare in sinistro latere, feria 5. in media xl^a. Cuius sepulture interfuerunt tres episcopi, sex abbates et 300 sacerdotes et alii quam plures clerici cum multis baronibus et cetu populi. Ipso quoque anno, Rodolpho Ro. Rege secus Oppenheim commorante, curiam cum primatibus in nativitate domini habere disposuit: ad quam Hartemannus filius eius, Langravius Alemmanie, cum navigio festinare satageret, in Rheno apud opidum Rinow festo beati Thome apostoli crepusculo noctis cum decem aliis submersus interiit, quod pater percipiens, Episcopum Basiliensem ipsum destinavit sepelire in dextro latere altaris B. Marie virginis maioris ecclesie Basiliensis. Cuius sepulture quattuor episcopi interfuerunt. — Creditur, quod iste Hartemannus post magnum terremotum anno 1356, in die sancti Luce factum, quo fere totus chorus corruit, hic ad sinistram partem altaris ad suam matrem translatus, ubi iam amborum sumptuosum mausoleum cernitur, quod postea circa annos domini 1512 per quosdam dominos de capitulo est apertum, et quidam Capellanus Hieronimus Brilinger eorum iussu intravit, atque Reginam integram reperit, filioque eius ad latus sui ordine posito. Erat Regina corona argentea, auro delinita, coronata, pretiosis lapidibus, margaritis saphyris, topasionibus corone impositis, quam tollens idem Hieronimus de capite, dominis presentibus tradidit, que hodie adhuc in sacristia conservatur. ¹⁾ Apud sepulchrum nullum apparet Epigrammentum, tam insignibus personis res profecto indigna. Posset tamen talis vel similis memoria pro epigrammate apponi, videlicet:

Deo optimo maximo sacrum et memorie eterne.

¹⁾ Vgl. dazu Epitome histor. Basil. Ch. Urstisii in Bruckners Scriptores 71 f.

Dive Anne Auguste Coniugi Rodulphi Cesaris, ex generosa comitum de Hohenberg familia prognate, et Hartemanno f., comiti provinciali Alsacie, magne spei adolescenti, dum patrem comitia Ro. Imperii in Oppenheim celebraturum festinatius adiret, in vorticibus Rheni iuxta opidum Rinow cum omni clientela infeliciter extincto.

Canonici huius sacre edis, antique dominationis memores, quo iam vetustate abolitam principum memoriam veluti post liminio reducerent, vnanimi consensu posuerunt.

Anno M. D. XXI. Charolo Cesare Augusto Ro. Imperante. Obierunt anno M. CC LXXXI.

Vale lector et virtutem cole.

Bei Girard von Wippingen bemerkt unsere Quelle, in welcher die Notizen über die Bischöfe Peter Rich und Peter von Aspelt fehlen, cuius imago in ecclesia Basiliensi iuxta vetus campanile est erecta, et ibidem sepultus.

Bei der biographischen Nachricht über Johann von Chalons folgt der Zusatz: De illo Hartungo Monachi, archidiacono ecclesie Basiliensis, reperitur quoddam instrumentum, in quadam appellationis causa ab eo emanatum, in quo se electum et confirmatum in episcopum Basiliensem nominat, cuius instrumenti datum 1326. — Hac annorum tempestate, videlicet 1346 corruit pallatium retro ecclesiam Basiliensem. Sequenti anno Basilienses amiserunt vexillum suum prope Eendingen. Hinc anno 1373 euserunt monetam cum charagmate baculi Episcopalis, vulgo Baselstab.

Nach der Stelle, welche über die Weihe der Kathedrale von Basel durch Bischof Johannes Senn von Münsingen handelt (Bruckner 326, Trouillat Monuments IV, 200 f.) fährt unser Chronikschreiber fort: Sequitur copia littere reconciliationis, quam idem Johannes Episcopus cum sacris reliquiis summo altari imposuit, que iterum in altari reperta fuit cum ipsis reliquiis anno a Christi nativitate 1529, 9. Februarii, dum ipsi Basilienses Oecolampadiana secta seducti et a Christiana religione aversi, ipsam ecclesiam horribiliter devastaverunt atque spoliaverunt. Cuius litere talis tenor fuit: Nos Joannes dei et apostolice sedis gratia Episcopus Basiliensis, natus quondam Burckardi dicti Sennen de Münsingen, militis, et quondam nobilis domine Johanne, nate spectabilis quondam Domini Henrici Comitis de Bûchegge, Lantgravii in Burgundia. Ad omnium et singulorum presentem scripturam intuentium notitiam cupimus pervenire, quod cum ecclesia nostra Basiliensis anno domini MCCCLVI, in die Beati Luce evangeliste, per terremotum esset destructa et miserabiliter desolata, et postmodum processu temporis provido et discreto viro Domino Henrico Völmin, canonico eiusdem nostre ecclesie, tunc Magistro fabrice existente, providamque diligentiam cum studio operoso eiusdem restorationi fideliter adhibente, competenter divina favente clementia per pia christifidelium subsidia restaurata. Nos Anno Domini M CCC L XIII die dominica, que fuit Crastino post festum beati Jo. Baptiste, hoc altare maius, eiusdem nostre ecclesie in nomine Sancte et Individue Trinitatis, Beate Marie Virginis gloriose et aliorum Sanctorum, prout in litteris super hoc editis continetur, consecravimus, adhibitis solemnitatibus debitis et consuetis.

Idem preterea Episcopus ecclesiam et altaria in Pfeffingen consecravit. Anno 1343, XV. Kal. Septembris.

Huic Joanni Senn Berchtoldus de Bucheck, Episcopus Argentinensis, cum in vincula ab hostibus coniectus esset, ecclesie Argentinensis administrationem commisit.

Zu den Nachrichten über Bischof Imer von Basel fügt unsere Chronik eine kurze Bemerkung über die Schlacht bei Sempach bei. His temporibus, videlicet anno 1386, 9. mensis Julii, Lupoldus dux Austrie cum numero nobilium exercitu iuxta opidum Sempach ab Helvetiis prosternitur.

Zum Berichte über Bischof Hartmann Münch von Münchenstein fügt unsere Quelle hinzu: Legitur in quibusdam antiquioribus libris, hunc in Fröschnock prope Mutentz habitasse, ibique odio et crapule deditus obiisse. Eius sepulchrum in capella S. Nicolai ecclesie Basiliensis adhuc hodie visitur. Hoc tempore, anno videlicet 1420, officium Beate Virginis in capella, ut cantaretur, est primo institutum.

Der bei Bruckner S. 341 abgedruckte Schlusssatz der Biographie Johannes von Fleckenstein: *Hee omnia . . . oculis meis vidi . . .* fehlt in unserm Manuscripte.

In der Nachricht über Bischof Friedrich zu Rhein fehlt das Citat aus den *Flores temporum* (Bruckner 343); der folgende Passus dagegen ist also erweitert: *Hic nec missam dixit, nec in pontificalibus officia celebravit; indigna res Episcopo, de quo moriturus amare doluit. De illo Friderico in quodam antiquiore codice scriptum invenitur, quod clerus et populus in sua morte gaudebant ob suam tyrannidem, qua in clerum inhumaniter sevivit. Decem enim presbyteros carceribus demancipatos sine justitia fame interemit. Aliosque multos funibus et cathenis constrictos pro extorsione pecunie in carceres coniecit.*

Unsere Quelle bemerkt, Arnold von Rotberg sei den 29. Januar 1451 vom Papste bestätigt worden, und fährt dann fort: *Deinde in die sancto penthecostes ab Argentinensis, Wormatiensis et Constantiensis Episcopi Suffraganeis in Episcopum unctus et consecratus est. Hic in festo Corporis Christi futuro in summo altari summe ecclesie sue cathedralis primam missam solemniter decantavit, Georgio de Andlo Preposito et Henrico de Andlo Scolastico ad aram sibi astantibus, Joanne Wernlino de Flachslant et Petro Textoris, illo Evangelium, hoc Epistolam legendibus, Joanne de Rheno Cantore, et Thoma de Rhode Archidiacono in pulpito imponentibus; Berchtoldo vero de Nuwenfels et Ludouico de Eptingen, Canonicis, graduale cantantibus et ad missam ministrantibus. Ecce huius temporis miram Canonicorum humilitatem, quam nostre etatis Canonici fugiunt et abhorrent. Re denique divina peracta, idem Arnoldus Episcopus eucharistiam tota statione circumferens. Deferebant et Baldachinum vulgariter die Hymeltzen Rodolphus de Ramsteyn, Baro, Bernardus de Rotperg, Burgimagister, Johannes Rott et Hermannus de Offenburg, milites. Aderatque magna pro more veteri utriusque sexus caterva, que et devotionem et stuporem pre se ferre visa est, quoniam proximi antecessores Episcopi per centum (et ultra) annorum curricula nihil huiusmodi episcopatus officii memorantur implevisse.*

Unsere Quelle fügt dann nach der Nachricht über die Stiftung der Universität Basel Folgendes bei: *Arnoldus ille hoc claro titulo in libro vite sui Anniversarii exornatur. Reverendus dominus in Christo pater et sui gregis fidelissi-*

mus pastor, sempiternis lachrimis deplorandus D. Arnoldus de Rotberg, huius insignis ecclesie episcopus optatissimus, Decretorum Doctor eximius, lumen patrie ardentissimum, pacis zelator, arridentique ore cunctis blandissimus, qui vite integritate, beneficentia, humilitate, benevolentia quoque et benignitate non solum suo capitulo et clero, verum etiam vasallis et militibus suis ac uniuerso populo presul gratissimus fuit.

Zum Schlusse folgt die bekannte Grabschrift Rotberg's (gedruckt bei Trouillat, Monuments V, 419, Bruckner l. l. 76). Wäre Gerung, genannt Blauenstein, wirklich 1452 gestorben, wie man aus einer Stelle des Basler Necrologiums gefolgert hat, die aber gar nicht zu diesem Schlusse zwingt, so wäre die Biographie Arnold's von Rotberg nur zum geringsten Theil von Gerung selbst geschrieben worden. Wir halten aber das ganze Chronikon, das Bruckner veröffentlicht hat, für ein Werk Gerung's und nehmen desshalb auch an, dieser Autor sei erst nach 1475 gestorben. Denn 1470 schrieb er noch jenes Buch, welches unter dem Titel Liber Capellanorum Ecclesiae Basil. mehrfach erwähnt wird, und bis in's Jahr 1475 sollen die Collectanea de bello Burgundico reichen, die als erster Band der Opera tumultuaria angeführt werden. (Vgl. über ihn besonders Bruckner Script. Præfat., wo 10 Schriften Gerung's erwähnt werden; Buxtorf-Falkeisen, Knebel's Chronik I, 192 f.).

Die Biographie Johann's von Veningen, mit der Gerung seine Chronik der Bischöfe von Basel abschliesst, ist in unserer Quelle zum grössten Theile selbstständig bearbeitet.

Dr. TH. VON LIEBENAU.

61. Der Ring Karl des Kühnen. Geschenk des Chorherrn Schoch von Luzern an den Herzog Johann Galeazzo Maria Sforza von Mailand.

I.

Bei meinem Aufenthalt in Mailand, im letzten Winter, durchforschte ich sämmtliche Schweizer Akten aus dem Jahre 1478, und werde sie auch veröffentlichen. Darunter erregte ein Brief des Chorherren Schoch aus Luzern an den Herzog von Mailand meine besondere Aufmerksamkeit. Es heisst darin, der Chorherr schenke dem Herzoge einen Ring, der dem Herzog Karl von Burgund gehörte etc. Doch ich lasse hier den betreffenden Theil des Briefes folgen.

Ill^{mi} et Ex^{mi} principes etc. Cum egregiam illam singularemque beneficentiam, qua cum istis aderam a vestris Ill^{mi} dominationibus, pulcherrime sum ornatus, non minus suavi quam assidua recordatione mecum repeto, nihil est quod melius me debere intelligam, quam de omnibus in rebus et causis, id pro viribus prestare ut gratitudinem animi mei certo aliquo argumento Ex^{tie} vestre recognoscant. Itaque non alienum sum arbitratus efficere etiam hac tempestate, ne saltem voluntate et observantia indignus censear tam egregia beneficentia et magnitudine. Proinde, Ill^{mc} princeps et domine mi gratiosissime Johannes Galeaz Maria Sfortia Vicecomes Dux Mediolani etc. ad vestram Excell^{am}, cujus vitam atque incolumi-

tatem omnipotens deus optimus, maximus, quam diutissime tueatur, in presentia (ob incredibilem fidem singularemque observantiam meam, ac animi affectum quem assidue erga eandem vestram Celsitudinem gero), mittere institui predilectum fratrem meum Mangoldum Schoch, latorem presentium, cum hijs munusculis non tam mei quam dicti fratris nomine Celsitudini vestre donandis. Mitto inquam *Anulum unum aureum, Armis divi quondam principis et domini Domini Karoli Ducis Burgundie insignitum, atque in ultimo campestri bello prope Nanse (Nancy). ubi jam dictus princeps interfectus fuit, quandoquidem supranominatus frater meus trecentorum sociorum capitaneus extitit, ab ejus ducis digito extractum*: Nec minus equum unum parvum almanico (*alamanico*) cum ornatu, qui etsi parve stature, fortis tamen et securus etatique vestre Celsitudinis¹⁾ convenientissimus censetur. Igitur Ill^{mo} dominationem vestram quam humilime rogo, ne arrogantie me accusare velit, si tam ausus fuerim, tantillum muneris tanto principi obtulisse, quando quidem fretus humanitate vestre Ill^{mo} dominationis que tanta est, ut eandem benigne ea suscipere non dubitem, Artaxersem regem persarum imitantem, cui deambulandi gratia, cum hominem quemdam (egentem ut aiunt) obviam habuisset (mos erat persarum regem cum munere salutare), is e vestigio aquam ambabus manibus e fluvio acceptam porrexit. Rex per jucunde munus accepit ac subrisit, promptitudinemque dantis mensurans. Verum Ex^{ta} vestra ut est animo permaximo, non tam rem ipsam que exigua est, quam donantis voluntatem pensitare, ipsumque donum per jucunde accipere velit. Et de hijs hactenus.

Der Brief fährt dann fort und spricht von Tagsatzungen und anderen Ereignissen, die damit nicht in Verbindung stehen. Der Brief ist datirt

Ex lucerna 7 kalend. aprilis Anno etc. 1478. Die Unterschrift:

Ill^{marum} dominationum vestrarum humilimus Cappellanus Conradus Schoch, Cap^{no} ducalis, Canonicus Ecclesie majoris Lucernensis.

EMIL MOTTA.

II.

Conrad Schoch, der Freund des Humanisten Albert von Bonstetten, hatte auf der Universität Basel den Titel eines Magister Artium erlangt und wurde um 1472 Chorherr zu Luzern. Nachdem er um 1484 auf diese Pfründe resignirt hatte, wurde er Pfarrer in Eschenbach, wo er bald nach 1487 starb. Für die Staatskanzlei Luzern und die eidgenössische Tagsatzung in Luzern besorgte Schoch längere Zeit die lateinische Correspondenz, wurde aber zuweilen beschuldigt, die Briefe nicht sinngetreu übersetzt zu haben. Zur Zeit des Feldzuges von Giornico spielte Meister Conrad Schoch, im Einverständniss mit Bertrand de Brossa, dem ausserordentlichen französischen Agenten in der Schweiz, eine sehr zweideutige Rolle. (Vgl. Bolletino storico 1879, S. 99.) 1482 functionirte Schoch, der vom Herzog von Mailand ein Canonicat in Mailand erhalten hatte, als Anwalt jener schweizerischen Handelsleute, die Ansprachen an Mailand zu erheben hatten.

Conrad's Bruder Mangold, der seit 1471 als Rathsherr von Sursee erscheint

¹⁾ Bekanntlich war der Herzog noch unmündig.

und um 1495 gestorben ist, war ein Pferdehändler. 1487 war er Hauptmann im Dienste des Herzogs von Mailand. Dass Mangold Schoch in der Schlacht zu Nancy 300 Mann befehligt habe, lässt sich urkundlich nicht nachweisen. Die Chroniken nennen auch nur jene Anführer, die aus der Stadt Luzern gebürtig waren. Möglicherweise war Schoch Anführer der Truppen aus dem Michelsamte, deren Zahl damals in der Regel sich nur auf 120 Mann belief. Ueber die näheren Umstände beim Tode Karl des Kühnen sind wir bekanntlich nicht näher unterrichtet, wir wissen nur, dass der Leichnam arg verwundet und beraubt auf dem Schlachtfelde aufgefunden wurde. Schoch bezweckte durch seine Geschenke offenbar den Herzog günstig zu stimmen, da er von dessen Vater seit vielen Jahren vergeblich für gelieferte Pferde die Summe von 400 Florin reklamirt hatte. (Codex. Mss. 32, Fol. 57 im Staatsarchiv Luzern.)

Dr. TH. v. LIEBENAU.

62. Die bürgerliche Reformation in Zürich.

1. Gutachten des Antistes Klingler im Namen der Kirchen- und Schuldiener, abgestattet auf Begehren des Burgermeisters J. J. Escher.

(Vor J. H. Meister Vorstellung des Reformationswerks MS. Lausanne F. 514).

Dieses Gutachten, das sich zu einem Sündenregister oder zu einem Grau in Grau gemalten Sittenspiegel gestaltet, ist nicht auf Zürich allein zu beschränken; denn ein Memorial der Basler Geistlichkeit von 1714 enthält ähnliche Klagen und Davel hat 1732 vom Schaffote aus eben solche Vorwürfe gegen seine Zeitgenossen erhoben. Es war durch die am 4. Dez. niedergesetzte Reformationskommission veranlasst.

Der Zürcher Antistes wendet sich zuerst gegen seine Standesgenossen und hebt hervor, dass so viele nur durch materielle Vortheile und nicht durch innern Beruf sich in den geistlichen Stand ziehen lassen, dass auch die neue Prädikanten-Ordnung gegen die ärgerliche Bewerbung um Pfarrstellen, die zur Simonie geworden, nicht gehandhabt werde, da doch die Kandidaten eidlich verpflichtet würden, die Kollatoren nicht zu überlaufen; es werde aber in diesem Falle, wie überhaupt mit dem Eide, so grosser Missbrauch getrieben, dass man über eidliche Verpflichtungen sich auf's leichtfertigste wegsetze. Demnach würde auch bei Regierungswahlen nicht den wägsten und besten, sondern den zur Familie Gehörigen die Stimme gegeben, eine Hand wasche die andere und jede Wahl werde mit Opfern von 500 bis 1500 fl. erkaufte. Man nehme auf die Personen, nicht aber auf das gemeine Beste Rücksicht und belasse bei den halbjährigen Bestätigungen der Regenten auch die ganz schwach gewordenen bei ihren Stellen, um nur bei Niemand anzustossen. Zur Besserung ward dann auch wiederum die geheime Abstimmung vorgeschlagen, wie schon am 20. Jan. u. 24. April 1696 von Seite der Geistlichkeit geschehen unter demselben Antistes.

In Bezug auf die Lehre anerkennt Klingler, die Uebereinstimmung mit den Bekenntnisschriften sei allgemein, aber der Arianismus, «so in benachbarten Kir-

chen sehr einreissen soll», Origenianismus, Pietismus und Hobbesianismus schleiche im Dunkeln, daneben sehe man mehr auf die Wolle der Schafe, als darauf, sie zu weiden, «frühzeitige Beischläfe» der Ministri seien häufig, Alamodereien in fremden Haaren, gefärbten Rücken, Hosen, aufgesetzten Hüten, damastenen Kamisoln. Das Publikum aber, klagte man, entheilige den Sabbat mit Reisen, Schwelgen, Spielen und andern Ungebühren in Mittags- und Abendstunden und auch während der Predigten in Schlupfwinkeln in und ausser der Stadt von Seite weiblicher und Mannspersonen und junger Leute unter dem Vorwande von allerlei Nothwerken, den obrigkeitlichen Mandaten zuwider; dazu komme die ungeheure, immer mehr steigende Hoffahrt bei Mahlzeiten und Zechen auf Zünften und Gesellschaften, schlechtes Beispiel, das die Eltern den Kindern geben, Mangel an Zucht, so dass die Kinder, statt zu Hause in ihren Lehren geprüft zu werden, auf die Kirchweihen laufen und in der Dämmerung auf den Strassen sich umhertreiben, wiederum den obrigkeitlichen Mandaten zuwider.

Solchem Unfuge zu steuern, empfiehlt der Antistes «nach dem Exempel benachbarter eidgenössischer Kirchen» den Kirchenbann gegen die «Weltmenschen, Cavaliers, stolze Dames und Mesüre», so sie geflucht, gehuret, gebuhlt, sich toll und voll gesoffen, in Spötterei ärgerliche Exzesse und Nachtfrevel verübt, theuer gespielt und duellirt und andere Bosheiten begangen. Bis eine solche Kirchenzucht erzielt würde, wollte die Geistlichkeit mit öffentlicher und häuslicher Ermahnung und Warnung fortfahren.

Zur Verbesserung der Schulen war eine aus Regenten und Geistlichen bestehende Kommission bestellt worden. Der Antistes klagt über die neuen Schulbüchlein, lobt aber den Religionsunterricht, der in den Schulen gegeben wird, besonders die Ermahnungen des Ludimoderators; auch im höhern Kollegium, im Studium catecheticum, biblicum und theologicum und bei Wiederholung der Predigten und der sonnabendlichen Katechisation werde auf die Gottseligkeit hingearbeitet: die exercitia pietatis müssten aber durch Haus-Katechisationen unterstützt werden und durch häusliche Zucht, statt die Kinder in andere Häuser zum Mittagessen zu schicken. Die jungen Politici, die historische, philosophische, logische, oratorische und ethische Vorlesungen anhören können, besuchen dieselben schlecht oder «schnellen den Professoren vor die Nasen».

Ueber die Klage, dass die Prediger nicht alle wiedergeboren seien, äussert sich der Antistes, man könne das nie wissen, auch Judas sei zum Predigen ausgesandt worden, die Obrigkeit solle das der Geistlichkeit überlassen und sich nicht darein mengen. Den vierstimmigen Psalmengesang wolle er nicht geändert wissen, auch weder Orgeln noch Pauken dazu nehmen. Die Gebete nimmt er ebenfalls in Schutz, da schon die Veränderung des Kalenders so viel Unruhe hervorgebracht habe: manche schwache Seele könnte in Unruhe gerathen, sie habe bisher nicht recht gebetet. Bei den Zensuren in den halbjährigen Synoden sollte es herz- und gewissenhafter zugehen; doch auch so haben sie ihren Nutzen neben den Visitationen der Dekane, den Kapitel- und Prosynoden und dem Collegium der Examinatoren. Die Katechisationen werden von erwachsenen Töchtern und Knaben und von den Eltern nicht mehr wie früher besucht, Knechte und Mägde

nicht mehr dazu angehalten, obwohl auch der Verstand und nicht bloss das Gedächtniss befragt werden solle; auch über den Ehestand, wozu auch die Dienstag- und Donstag-Predigten und Sonntagabendstunden benutzt werden sollten, solle da Unterricht ertheilt werden.

2. Das Reformationswerk selbst, nach Meister, Scheuchzer, Abegg u. A.

In Folge dieser von dem Bürgermeister angeregten und von dem Antistes, dessen Schwanengesang es war, namhaft gemachten Reformationswünsche ward am 11. Juni auf verschiedenen Zünften darüber gehandelt und die heimliche Abstimmung für die Konstafel und Zunftwahlen vorgeschlagen, wie sie bereits auf dem Rathhause geübt werde. Nachdem dieses am 13. zugesagt worden, aber am 31. August die vor Rätth und Burgern gesuchte Luxus-Reformation zu einem Zwiespalt zwischen B. M. Holzhalb und Obmann Bodmer geführt, versammelte sich am 8. Sept. die Bürgerschaft, 500 Mann stark, auf dem Lindenhofe und beschloss auf den Antrag des Dr. Scheuchzer an Bürgermeister Escher eine Deputation zur Erlangung weiterer Reformen zu senden, da die Anklagen des Obmanns Bodmer gegen B. M. Holzhalb nicht angenommen worden. Der B. M. Escher versprach, das Anliegen am folgenden Tage vor den Rath zu bringen, welcher auch am 9. in dasselbe einwilligte und die Zünfte aufforderte, ihre Beschwerden vorzubringen. Am 12. wurden je 2 Abgeordnete von Konstafel und jeder Zunft gewählt und setzten bis 4. October unter Scheuchzers Vorsitz ihre Beschwerden auf, auch ersuchten sie den Obmann Bodmer, sein Abschiedsgesuch zurückzunehmen und zum Reformationswerk, das er veranlasst hatte, ferner mitzuwirken. Die 26 Deputirten traten mit 20 Regierungskommissaren am 10. October zusammen. Jene verlangten: 1) der geschworne Brief solle in deutlicherer Fassung erneuert, 2) die Kaufleute sollen entweder eine neue Zunft bilden oder die Handwerker der Safran auch besonders benannt und zu Wahlen berechtigt sein, 3) Krieg und Frieden sollen von Konstafel und Zünften, als dem wahren Souverain, ausgehen, 4) denselben solle auch ein Stadt- und Erbrecht zur Annahme vorgelegt werden, 5) Abschaffung alles Spendirens an die Richter, 6) heimliche Abstimmung, 7) für Zunftmeisterwahlen das Loos unter denen, die 10 Jahre auf einer Zunft gewesen, das 30. Jahr für den grossen, das 40. für den kleinen Rath. 9) Die Zunftmeister sollen Repräsentanten der Gemeinde sein und die Streitigkeiten der Handwerke entscheiden, 9) von jedem Geschlecht soll nur eine gewisse Zahl in kleine und grosse Rätthe genommen werden, 10) die alten Rätthe, wo sie die neuen vertreten, sollen schwören, 11) sollen Abgeordnete der Regierung und der Bürgerschaft die Schranken zwischen beiden festsetzen.

Zu diesen 11 konstitutionellen Begehren kamen 2 über Kirchen- und Schulsachen, u. A. dass eine Kommunion zwischen Pfingsten und Weihnachten eingerichtet werde und dass die Schenkungen in den Schulen abgeschafft werden. Zur Aeufnung des gemeinen Seckels wurden 12 Wünsche ausgesprochen, wie dass den Kleinrätthen und Richtern ein festes Einkommen angewiesen, der Ertrag der Bussen und Konfiskationen dagegen nicht ihnen, sondern dem gemeinen Seckel zufallen solle, ob nicht das Postwesen als Regal vom Staate

solle verwaltet werden u. s. f. In Bezug auf den Staatsrath war verlangt, derselbe solle nur die Oberaufsicht führen, und ward gefragt, ob ein Kaufmann auch zugleich Standeshaupt sein könne. Unter den 14 Begehren in Bezug auf Klein- und Grossräthe war auch das einer alljährlichen scharfen Zensur (wie bei den Geistlichen). In Bezug auf das Stadtgericht wurden 4 Wünsche ausgesprochen, 5 über das Ehgericht, u. A. dass die Geistlichen davon sollen dispensirt werden. Den Landleuten zu Gunsten ward verlangt, sie sollten von Vögten und Schreibern leidentlich und nicht höhnisch gehalten werden. In Betreff der Sittenreformation wurden Beschwerden erhoben, besonders wegen partiischer Handhabung, ja die Aufhebung dieses Gerichtes verlangt, das doch nur auf Geldbussen erkennen könne. Der Kriegsrath rief 13 Wünsche hervor, z. B. einer Ingenieur- und Mineurschule, auch Besetzung der Offiziersstellen mit dazu befähigten Leuten, ob sie zur Regierung gehören oder nicht. Das Almosenamts veranlasste 10 Beschwerden, wie dass die Einkünfte der milden Stiftungen wirklich für die Armen und nicht für kostbare Mahlzeiten bei den Kirchenrechnungen sollten verwendet werden, die Kanzlei 7 Wünsche, die allgemeinen Zunftangelegenheiten 10, die burgerlichen 35, deren letzte war: «wird recommandirt ein Zuchthaus.» Im Ganzen waren es 128 Desiderata, welche die bisherige Oligarchie oder Familienherrschaft bei der Burgerschaft hervorgerufen hatte. Manches davon kam freilich aus einem beschränkten, egoistischen Sinne, wie dass keine neuen Hintersässen sollten angenommen und zu allen Diensten Burger und keine Hintersässen gebraucht werden.

Man forderte auch, dass der Anhang zum geschwornen Briefe, welcher eine Aenderung desselben der Regierung vorzubehalten scheine, dahin geändert werde, dass es nur mit Willen der Burgerschaft geschehe, ja dass zu gewissen Jahren eine Revision geschehen solle. Am 18. Oktober ward die neue Redaktion des geschwornen Briefes und die Weglassung des anstössigen Vorbehalts des einseitigen Reformationsrechtes, den der geschworne Brief von 1498 enthielt, mit Anerkennung, dass die höchste Gewalt nur in der Vereinigung mit der Gemeinde stehe, beschlossen. Am 21. und 24. Oktober ward die bisherige aristokratische Wahlart auf Konstafel und Zünften bestätigt, d. h. Erwählung der «wägsten und besten» im Gegensatz zum blinden Loose, aber mit der Kontrolle der «Vigilanz-Kommission» über das Wahlverfahren, welche auch bei der Wahl der Kleinräthe einzutreten hatte, auch wurde hier ein Alter von 36 Jahren erfordert, dasselbe auch für die auf Vogteien sich Meldenden verlangt. Der Pensionenbrief sollte aufrecht erhalten und den in den kleinen Rath gewählten Kaufleuten die Fortführung ihres Handels verboten werden. Vor Allem aber ward auf Bestellung obiger Vigilanzkommission gedrungen, als einer Art Staatsinquisition, die über alle Behörden zu wachen habe. Dann fand man auch, die alten Räthe sollten neben den neuen sitzen. Die Kaufleute hatten am 14. gegen die ihnen zugemuthete Beschränkung remoustrirt; als freie Gewerbsleute gehörten sie zur Konstafel und nicht zu den Krämern und Handwerkern, denen doch nicht verboten sei, ihrem Berufe neben den Rathsstellen obzuliegen; sie bringen Geld ins Land und befördern die Vermehrung der Bevölkerung. Der Hauptgrund, warum man

sie beschränken wollte, war, dass sie in Räthen und Burgern über 40 Sitze einnahmen, also mehr als Konstafel oder irgend eine Zunft. Daher wollte man, sie sollten eine besondere Zunft mit 24 Grossraths-Sitzen bilden, wie die Konstafel, nachdem erst 1654 ihnen erlaubt worden, sich verschiedenen Zünften anzuschliessen. Am 2. November trug der neue Antistes Zeller sammt 5 Stadtgeistlichen und 4 Land-Dekanen auf Abstellung des am 28. September angeordneten neuen Kirchen- und Schulrathes an, weil ein solcher neben dem Kollegium der Examinatoren und Schulherren nicht bestehen könne oder das letztere durch jenen verdrängt und herabgesetzt werde, der Staat würde dann die geistlichen Befugnisse oder die Regierung der Kirche ganz an sich reissen. Die Regierung aber antwortete am selben Tage, die Kirchen- und Schulräthe würden mit den Kommittirten der Geistlichkeit daran arbeiten, für die Schulherren und Examinatoren eine Instruktion zu entwerfen, um alle Kollisionen zu vermeiden.

Die Exspektanten verpflichteten sich unter einander, mehr brüderliche Liebe zu pflegen und ihre Zusammenkünfte mehr zur Erbauung zu benutzen, klagten über das Laufen und Handiren bei Aemterbewerbungen und baten um obrigkeitliche Ordnung der Anmeldungen, besonders bei Kollatoren ausser dem Kantone. Auch begehrten sie, da ihrer gegen 90 seien und sie oft bis ins vierzigste Jahr auf eine Pfründe warten müssten, entsprechende Stipendien von 40 fl. zu bekommen. Die Examinatoren empfahlen diese Gesuche, besonders die Wiederherstellung dieser 1697 bestimmten Stipendien.

Die Herrschaft Grüningen bat am 16. November, dass wie früher, allmonatlich ein Gericht gehalten werde, ferner, was ein neu ernannter Richter dem Landvogte zur «Diskretion» geben solle, und stellten noch 10 andere Gesuche um Abstellung von Missbräuchen der Landvögte und Landschreiber.

Am 25. ward geklagt, man wolle die grossen Familien, von denen 49 den grossen und 30 den kleinen Rath besetzten, in Bezug auf das Regiment und die Bestellung der Aemter und Vogteien, also die Herrschaft einer Anzahl in den Räthen bereits die Mehrheit ausmachenden Geschlechter, nicht beschränken; diese drohten am 4. Nov. sogar, ihren Vorthail mit dem Degen zu behaupten, sowie mit dem Beistande der Geistlichen und fremder Hülfe. Die Abgeordneten der Zünfte erklärten dagegen, sie würden die Sache an diese bringen und so durch die Bürgerschaft entscheiden lassen. Bern ermahnte am 1. Dezember zur Einigkeit.

Am 6. Dezember liess die Regierung den Zünften mittheilen, der Vorbehalt etwaiger Aenderung des geschwornen Briefes solle auf die ganze Gemeinde ausgedehnt und dieser in modernisirter Schreibart den Zünften mitgetheilt werden; bei dem Pensionenbriefe solle es sein Bewenden haben. Krieg, Frieden und Bündnisse sollen, dringende Fälle ausgenommen, erst vor die Zünfte gebracht und dann erst von den Räthen abgeschlossen werden. Um in den grossen Rath zu kommen, musste man das 30. Lebensjahr erreicht haben, das 35., wenn einer in eine Zunft eingetreten — man sollte also wenigstens 15 Jahre auf derselben bekannt sein. — In den kleinen Rath ward das 36. Jahr erfordert. Auch wurden Mieth und Gaben streng verpönt. — Keiner solle sich selbst empfehlen oder

von andern empfehlen lassen bei Ungültigkeit der Wahl und 60 Mark Busse. Auf den Zünften dürfen mehrere in Vorschlag gebracht werden. Kaufleute, die in den kleinen Rath gewählt werden, sollen ihr Geschäft aufgeben. Der neue Rath darf den alten vor sich berufen lassen, wenn er mit Geschäften überhäuft ist. Stadt- und Erbrecht soll beförderlich durchgesehen werden. — Von der gewünschten Einschränkung der Geschlechter und der Verbesserung der Wahlen zu Aemtern und Vogteien ist keine Rede. Dagegen schrieb die Regierung am 9. nach Bern, sie hoffe bald zu einem guten Ende zu kommen. Der Verwahrung der Kommissionsdeputirten ungachtet, nahmen Konstabel und Zünfte den Vorschlag der Regierung an.

Am 13. Dezember ernannte der Grosse Rath zwei Kommissionen zur Abfassung des Stadt- und Erbrechts, ordnete die Kriegsräthe ab, um die Stadtwache neu einzurichten, ernannte eine Kommission für das Jagdrecht, bestätigte das Libell der neuen Grundartikel, bestimmte, dass im Kleinen Rathe mehr nicht als zwei Brüder oder Vater und Sohn sitzen dürfen, gab aber für den Grossen Rath keine Beschränkung, auch keinen Vigilanzrath zu.

Am 15. stimmte die Reform-Kommission bei. Die Geistlichkeit wünschte zu diesem Einvernehmen Glück, und an demselben Tage wurden die Regierungsstellen neu besetzt und David Holzhalb zum Bürgermeister ernannt, wohl als Reaktion gegen den Reformeifer der Burgerschaft. Am 17. fand die Beschwörung und Huldigung im Grossmünster statt.

Denselben Gegenstand behandelt ein Folioband MS. Allgemeine Observationes über die Staatsreformen 1713: «Es hat in dergleichen Begebenheiten» (F. 508), von Scheuchzer und ein Werk in 3 Oktavbänden: «Historisch-politische Beschreibung der burgerlichen Unruhen. «Hatte ja eine Stadt» (F. 511), nach Haller 1998 von H. K. Abegg, Zunftsreiber von den Gerbern, dem Hauptopponenten.

E. V. MURALT.

63. Historische Preisaufgabe.

Unterzeichnete, Verwalter einer ihnen auvertrauten Stiftung, haben sich ge einigt, einem Wunsche Ausdruck zu verschaffen, den sie ohne Zweifel mit Manchem theilen, die so wohlgelungene Arbeit des Hrn. Rathsherrn Dr. Wilhelm Vischer: «Geschichte der Universität Basel» über das Jahr 1532 hinaus, wo sie aufhört, ihrer Vollendung entgegengeführt zu sehen. So sehr es ja auch erwünscht wäre, die ganze Periode von 1532 bis zur letzten Umgestaltung im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in schöner, klarer Uebersicht zu besitzen, so haben wir uns doch zur Erleichterung des Unternehmens auf die in den nachfolgenden Sätzen umschriebene Preisaufgabe einer Geschichte der Basleruniversität während des ersten Jahrhunderts nach deren Reorganisation (1532) beschränkt.

Dieselbe wird folgende erhebliche Punkte zu berücksichtigen haben:

A. Die äussere Seite:

1. Die Reorganisation, deren leitende Gedanken, die Anknüpfung an den früheren Bestand; was in ihr neu und was gegensätzlich war, den äussern Verlauf derselben.
2. Die Corporation in ihrer Verfassung, ihren Angehörigen und Zugewandten (magistri, doctores, ordinarii, Facultäten und Decane, rector und regentes, notarius, bidelli), die Grade und deren Ertheilung.

3. Die Gerichtsbarkeit, ihre civile, administrative und polizeiliche Seite. das Consistorium, dessen Besetzung, Verfahren, Execution und Instanzenzug mit den betreffenden Conflicten.
4. Die Tutelarhätigkeit der regentes.
5. Das Verhältniss der Corporation nach aussen: zum Rath und dessen Deputation, zur Geistlichkeit vor und nach deren Gesamtaufnahme in die Corporation, zu den Gerichtsbehörden, namentlich den Stadtgerichtsämtern in Erbfragen und Concurs, zu den Zünften in Ertheilung des Bürgerrechts, zum Bischof von Basel als Canzler, endlich zu auswärtigen Universitäten.
6. Die Studierenden in ihrer Zusammensetzung und in ihren Gliederungen, die Aufnahme (Matrikeln) und Entlassung, und die Disciplin.
7. Die Hülfsanstalten: die Bibliothek (Bestand, Mehrung, Verwaltung, Benützung) und Anatomie, deren Ausstattung und Verwendung.
8. Die Voranstalten in ihrer rechtlichen und factischen Beziehung zu ihr: das Gymnasium und Pädagogium (1544—1589), die laureati und laureandi.
9. Der Haushalt in seinem Bestand (propria und fidei commissa) und seiner Aeufnung durch Legate, seiner Verwaltung und Aufsicht, der Verwendung zu Besoldungen und Stipendien für Familien und allgemeine Ermunterung. Das St. Petersstift.

B. Die innere Seite:

1. Methode des Unterrichts, die lectiones publicæ, deren Gegenstände, Formen, Zeiten (Absenzen, Ferien, Urlaube) und Aufsicht.
2. Studiermethode, die eigene der Studierenden — und die amtlich geleitete in Exercitationen, Declamationen und Disputationen — der Besuch auswärtiger Universitäten.
3. Die Lebensweise der Universitätsangehörigen: die gebundene im Alumneum — die ungebundene der «Vaganten» — die Festlichkeiten (Promotionen); der Privaterwerb in Correcturarbeit, Privatunterricht, Buchhandel (Oporin, Plater), Bettelei und Diebstahl (Vaganten).
4. Der Verkehr zwischen Docenten und Studierenden, der Docenten unter sich (Collegialität, Conflicte) und mit dem Ausland (Reisen und Correspondenzen).
5. Die wissenschaftlichen Leistungen in selbständigen Arbeiten und Ausgaben Anderer und die bahnbrechenden Werke (Paracelsus, Münster, Vesal, Bauhin, Buxtorf etc.) sowie die Wirksamkeit zunächst für die Stadt (Myconius, Sulzer, die Amerbache, die Plater, die Zwinger, die Fäsche etc.), namentlich die eigenthümlichen Erscheinungen des so häufigen Uebergangs Einzelner aus einem Fach in ganz andre und, soweit es diese Periode schon angeht, das Auftreten von Gelehrtenfamilien.

Als letzter Termin für Eingabe der Arbeiten ist der

31. December 1882

und als Preis die Summe von zweitausend Franken festgesetzt. Dass die Arbeit durchweg auf den ursprünglichen Quellen beruhen und diese nachweisen muss, ist selbstverständlich. Auch wenn sie den Preis erhält, bleibt sie Eigenthum des Verfassers, welcher aber gehalten ist, sie beförderlich erscheinen zu lassen.

Wie gewohnt, ist der Arbeit ein versiegelter Zettel innen mit dem Namen des Verfassers, aussen mit dem Motto der Arbeit beizulegen und das Ganze «an das Präsidium der historischen Gesellschaft von Basel» zu adressiren mit dem Beisatz «betr. die Preisaufgabe vom August 1879».

Basel, August 1879.

Die Commission: J. Riggenbach, Prof. der Theologie. J. Schnell, gew. Prof. der Rechte. C. Steffensen, gew. Prof. der Philosophie.

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N^o 5.

Zehnter Jahrgang.

(Neue Folge.)

1879.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

Inhalt: 64. Ueber das Schlachtfeld von Wangen, von J. Amiet, Advokat. — 65. Fragmente einer Luzerner-Urkunde vom J. 918, von Dr. Th. v. Liebenau. — 66. Conrad's von Mure Schrift de Sacramentis, von F. Fiala. — 67. Elisabeth, die Gemahlin des Grafen Hartmann I. († vor 1274, 24. Sept.) von Werdenberg-Sargans, von Frz. Jos. Schiffmann. — 68. Der Chronist Mathias von Neuenburg, von Dr. J. J. Merian. — 69. Zwei Judenbriefe von Zürich 1332 und 1345, von C. Brunner. — 70. Erhard Recher, von J. J. Amiet. — 71. Johann Pauli, Guardian in Bern, von Dr. Th. v. Liebenau. — 72. Zur Basler-Chronik des Nikolaus Gerung, genannt Blauenstein II, von Dr. Th. v. Liebenau. — 73. Ludovic Steiner, Greffier à Fribourg en Uechtland et Secrétaire de Ville à Bienne (1496—1540), par Alexandre Daguët. — 74. Eine Chronik von Altenryf und Freiburg, von Dr. E. v. Muralt. — 75. Wer sind die Bildschneider der Chorstühle in Wettingen, von M. Estermann, Leutpriester. — 76. Louis Vulliemin, par P. Vaucher.

64. Ueber das Schlachtfeld von Wangen.

Zu wiederholten Malen wurden auf dem Felde zwischen den Dörfern Wangen und Hägendorf (Kt. Solothurn) alamannische Kriegergräber entdeckt, in welchen einschneidige Schwerter, sogenannte Scramasaxe verschiedener Länge sich fanden. Schon Ildephons von Arx in seiner Geschichte des Buchsgaus (S. 15) setzt auf jenes Feld die Wahlstatt des Kampfes zwischen den Burgundern und Alamannen in dem Kriege, den Theuderich II., Childebert's II. Sohn, Sigbert's Enkel und Chlotar's I. Urenkel, König von Neustrien und Burgund, gegen seinen Bruder Theudebert II., den König in Austrasien, führte. Letzterer habe die wilden Alamannen herbeigerufen, welche nicht säumten, in Helvetien einzufallen und an dem Ufer der Aare, dem von ihren Vätern so oft betretenen Wege, den Burgundern ein Treffen zu liefern. Theuderich's Hofmarschall Erpin habe mit dem Volke, das ihm theils die im Juragaue angesessenen Grafen, dem Erpin als Statthalter vorstand, theils des Königs Feldoberster Abbelin zugeführt, hinter Olten feste Stellung genommen, wo er rechts durch den Aarfluss und links durch das Juragebirge gedeckt war. Die Alamannen hätten ihn bei Wangen angegriffen, ihn nach Hägendorf zurückgedrängt, und ihn dort ganz auf's Haupt geschlagen. Die Schlacht sei so mörderisch und des Blutvergiessens so viel gewesen, dass man noch nach drei Jahrhunderten davon sprach und sich erzählte, wie zu Olten die Aare von dem durch die Dünnern zugeführten Blute roth gefärbt und des Baches Bett durch die Menge der Gefallenen angefüllt worden sei etc. Von dieser grossen Mannschlacht, fährt Ildefons von

Arx fort, seien in Hägendorf noch unläugbare Spuren vorhanden, nämlich die Todtengerippe und Schwerter, auf die man von jeher beim Aufgraben der Erde so oft gerathen ist, dass schon lange die Muthmassung von einer da vorgefallenen Schlacht obwaltete.

Da nun auch in neuerer Zeit wieder wiederholt alamannische Gräber mit Scramasaxen auf dem Felde zwischen Wangen und Hägendorf und bei dem dort liegenden Rickenbach gefunden wurden, während in dem benachbarten Oensingen, westlich von Wangen am Jurahang nahe an dem Engpasse der Clus, ein burgundisches Leichenfeld sich findet, so lohnt es sich der Mühe, des P. Ildefons Vermuthung oder vielmehr Bestimmung des Schlachtfeldes von Wangen näher, als es bisher geschehen, zu untersuchen. Schon in früherer Zeit, und namentlich wieder im Juni 1878 wurden nämlich nahe der alten Römerstrasse, die von Salodurum nach Augusta Rauricorum führte, und die heute noch als Feldweg vom Oensinger Kirchhofe ostwärts führt, bei der sogenannten Griengrube, burgundische Kriegergräber entdeckt, die oben mit ungeformten Steinen bedeckt waren, aber keine Seitenplatten hatten. Ein doppelschneidiges Schwert, 0,95 M. lang, ein einschneidiger, langer Seitendolch, 0,50 M. lang, Schwertgürtelspangen von Eisen, die Silberverzierungen in schönem fränkisch-merovingischen Kunstgeschmacke zeigen, waren in einem am 2. Juni 1878 geöffneten Grabe enthalten.

Diese Funde bei Wangen und Oensingen müssen auf die Vermuthung führen, dass in Hägendorf-Wangen das alamannische, in Oensingen das burgundische Leichenfeld der in jenem erwähnten Kriege des Jahres 610 gefallenen Krieger liegen.

Schon vor P. Ildefons hatte Bochat in seinen «Memoires critiques» (Lausanne 1747, I. pag. 275) das fragliche Schlachtfeld dahin verlegt (er meinte wohl nicht Wangen unterhalb Solothurn am rechten Aarufer). Aus der von ihm citirten Stelle des Chronikers Fredegar hat er den Schluss gezogen, dass der «Pagus Aventicensis» bis Wangen, über 14 Meilen (lieux) von Aventicum sich ausgedehnt habe, was nur auf das Wangen Solothurn's, nahe dem linken Aarufer, passt. Wurstemberger in seiner Geschichte der alten Landschaft Bern (Bern, Dalp 1862, p. 275, 276) spricht sich über den Ort, wo das durch die Niederlage der Burgunder berühmte Wangen lag, nicht bestimmt aus. Er sagt: Wangen sei ein uralter alamannischer Appellativ von sehr zweifelhafter Bedeutung; es lägen vier Wangen in dem wahrscheinlichen Bereiche dieses Kampfes, nämlich Wangen im Buchsgau, Wangen an der Aare unterhalb Solothurn, dann Nieder- und Oberwangen zwischen Aare und Sense, anderthalb Stunden westlich von Bern. Diese beiden letzten Wangen, fügt er bei, seien die westlichsten, dem aventicensischen Gau am nächsten gelegenen und am meisten zugekehrten Orte dieses Namens. Es wäre aber immer noch gewagt, auf die blosse Namensähnlichkeit hin hier das alamannische Schlachtfeld von 610 mit Zuversicht zu verzeigen.

Bestimmter jedoch spricht sich Dr. Albert Jahn in seiner Geschichte der Burgundionen und Burgundiens (Halle 1874. II) aus. Er sagt: «Jene gleichnamigen Ortschaften lagen nicht im aventicensischen Gaue, in welchen nach Fredegar die Alamannen schon eingedrungen waren, als es zwischen ihnen und den Burgun-

«dionen zur Schlacht kam. Wangen ist 1½ Stunden von Bern entfernt, lag also bereits innerhalb der durch die Aare gebildeten Grenze des Pagus Aventicensis. Um so weniger ist daran zu zweifeln, dass das Schlachtfeld dort zu suchen ist.» Soweit Jahn.

Die Stelle im XXXVII Cap. Fredegar's lautet so: «His diebus (anno XV regni Theuderici) et Alamanni in pago Aventicensi Ultra-Juranum (Ultrajurano) hostiliter ingressi sunt, ipsumque pagum prædantes Abbellinus et Herpinus comites cum ceteris de ipso pago Comitibus cum exercitu pergunt obviam Alamannis. Uterque falangi (phalangæ) Wangas jungunt ad proelium. Alamanni Transjuranos superant, plurimos (pluritatem) eorum gladio trucidant et prosternunt, maximam partem territorii Aventicensis incendio concremant. Plurimorum nimium hominum multitudinem exinde in captivitatem duxerunt, reversique cum præda pergunt ad propria.»

Wir können Jahn's Ansicht nicht theilen, die aus dem erwähnten Grunde den Kriegsschauplatz nur auf das engere Stadtgebiet von Aventicum beschränken möchte, wobei dann allerdings das zwischen der Aare und Sense liegende Wangen (ein Boden, der als Wahlstatt bekannt ist durch das Gefecht am Donnerbühl und die Rückwerfung der Franzosen im Jahre 1798) geographisch besser sich eignen würde, wenn nicht andere Gründe dagegen sprächen. Fredegar verlegt zwar jenen Kampf zwischen Theuderich und Theudebert in den Pagus Aventicensis; allein nur in denjenigen von einem besondern Grafen beherrschten Theil desselben, welchen man speciell «*Pagus Ultrajuramus*» nannte, und zu letzterem gehörte der engere Pagus Aventicensis oder das engere Stadtgebiet von Aventicum nicht. Der Pagus Ultrajuranus war offenbar das Gebiet zwischen der Aare und der Jurakette und mochte gar wohl östlich bis in die Gegend von Wangen und Olten reichen, welcher Landestheil zu dem Gebiete Theuderichs, Königs von Neustrien und Burgundien, gehörte. Der Einfall der Alamannen in den Pagus Aventicensis Ultrajuranus konnte also, wie Ildefons von Arx annimmt, am östlichen Ende des Buchsgau stattfinden, das damals zu Burgundien gehörte. Freilich hatte dieser Theil Burgundiens infolge früherer Einfälle von Alamannen bereits alamannische Ansiedelungen, wohin denn auch das von Fredegar erwähnte «Wangæ» gehört. «*Mixti Alamannis Suevi partem Galliae circa Ararim (Arolam) obsederunt*», sagt schon Walafrid Strabo (in vita S. Galli) (AA. SS. O. B. Sec. II. 228). Es waren sonach am Ende des IV. Jahrhunderts und im V. alamannische Ortschaften an der Aare (circa Arolam). Das althochdeutsche «Wang», gothische Wagg, angelsächsische Vang heisst soviel als Feld, Flur, Fläche. Aber auch aus dem Keltischen wird das Wort abgeleitet. So leitet Wilhelm Obermüller in seinem deutsch-keltischen Wörterbuch (Leipzig 1870. S. 931) den Ortsnamen Wangen (im Allgäu) ab vom galischen fang, kimbrischen gwancg, was so viel heisse als Viehtrift, Pferch, ein Platz, in welchem das Vieh eingefangen ist. Wir halten bezüglich unseres Wangen an der viel wahrscheinlicheren deutschen Ableitung fest. Diese Ortschaft lag ungeachtet seiner alamannischen Bevölkerung in Burgundien, im Reiche Theuderichs. Seit der Bezwingung der Burgunder durch die Franken um das Jahr 524 wechselten die Grenzen zwischen Burgundien und Austrasien häufig.

Zur Begründung des grossen Blutvergiessens in fraglicher Schlacht bei Wangen stützt sich P. Ildefons auf eine Stelle in Chron. Reginonis, wobei freilich der Ort Wangen nicht genannt ist, die aber so lautet:

«Per idem tempus bellum inter Clotarium (Theudebertum) et Theodoricum oritur super fluvium Arari (Arolam) tantaque cædes de utroque populo facta est, ut ipse alveus de cadaveribus repletus magis cruorem quam aquam fundere videretur.» In dieser Stelle wird freilich für Theudebert Clotar genannt, was auf einem Irrthum beruht. Es kann jedoch hier von keiner anderen Schlacht (cædes) die Rede sein, als von der ob der Aare (*super fluvium*) geschlagenen. Wenn P. Ildefons in dem Ausdruck alveus das Bett der Dünnern erkennen will, welche in jener Gegend in die Aare fliesst, und nicht so fast das Bett der Aare selbst, so erscheint uns dieses als eine allzu ängstliche Einschränkung des Schlachtfeldes, welches sich allerdings auf den von der Dünnern durchflossenen Viereck Wangen, Kleinwangen, Rickenbach, Hägendorf und Kappel, jedoch jedenfalls bis zum Ausfluss der Dünnern in die Aare in der Nähe von Olten ausgedehnt haben muss, indem Regino, der Abt von Prüm, der sein Chronicon von Christi Geburt bis 907 schrieb, ausdrücklich die Wahlstatt «*super fluvium Arari*» bezeichnet, und aus Quellen geschöpft haben muss, die vielleicht mit der auch später noch erhaltenen Tradition im Zusammenhange stehen (Pertz, Mon. German. SS. I. 536—612).

Eine auf den gleichen Kampf bezügliche Stelle im Chronicon Herimanni Augiensis (gewöhnlich Hermannus Contractus genannt, des 1054 verstorbenen Mönches von Reichenau) ist für unsere Forschung ebenfalls interessant (Pertz, M. G. V, pag. 92). Sie lautet: «*ad annum 612. Contentione inter Theodebertum et Theodoricum de regno exorta, Theodebertus Alsatiam violenter accepit. Alamanni Aventicum pagum et Ultrajuranum petentes, victores cum præda reversi sunt.*» Es geht daraus hervor, dass vor jenem Einfall der Alamannen in den Aventicensischen Gau Theudebert das austrasische Elsass nur mit Gewalt behaupten konnte, und dass der Pagus Aventicus und der Pagus Ultrajuranus genau von einander, obgleich dem gleichen Königreiche angehörend, unterschieden werden, während Fredegar, der älteste diesen Kampf beschreibende Autor, den Ultrajuranus in dem grössern Aventicensischen Gebiete aufgehen lässt. Immerhin bleibt bei Hermannus Contractus auffallend, dass der Pagus Aventicus vor dem Ultrajuranus genannt wird, als ob die Alamannen nicht von Osten, sondern von Westen her eingefallen und vom aventicensischen in den ultrajuranen Gau gekommen wären, bevor sie beutebeladen als Sieger zurückkehrten. Allein es ist auf diese Reihenfolge der Benennung wenig Gewicht zu legen.

Weitere Aufklärung über die Lage des Schlachtfeldes gibt Aimoin, der 970 in die Abtei Fleuri sur Loire eingetretene Benedictiner, in seinen Gestis Francorum, im 97. Capitel des III. Buches, überschrieben: «De Alemanorum in Ultrajuranos grassatione» und so lautend:

«His diebus Alemanni Veneticorum (statt Aventicorum) fines ingressi, Ultrajuranos Cambeleno et Herpino ducibus sibi obsistere conatos acie superant, ac usque ad refugia montium persecuti prosternunt. Dehinc nullo inquietante, Jurranum saltum pervagantur, cædibus et incendiis cuncta per quæ transibant replentes,

captivisque plurimis abductis, cum spoliis et ingenti præda redierunt ad propria.» Hier erscheint der von Fredegar Abbelinus genannte Graf mit dem Namen Cam-belenus. Ueber die Identität beider kann kein Zweifel sein. Der Kampfplatz wird an die Grenze des Venetischen, d. h. des Aventicensischen Gebietes gesetzt, wo die beiden Feldherren (duces) gegen den «ingressus» der Alamannen W i d e r s t a n d leisteten, (obsistere conatos), wo sie in der Schlacht besiegt, und bis zu den Zufluchtsorten der Jura gebirge verfolgt und niedergeworfen worden seien, von wo die Alamanen dann, nicht weiter beunruhigt, durch den Engpass des Jura mordend und brennend, mit vielen Gefangenen und unermesslicher Beute beladen, in ihre Heimwesen (ad propria) zurückgekehrt seien. Der Ausdruck «Veneticorum» statt «Aventicorum» oder «Aventicensium» kann hier nicht bedenklich erscheinen, da schon vor und bei den Chronikern jener Zeit solche Namensverstümmelungen häufig vorkommen. Nennt doch selbst ein Manuscript der Notitia Imperii Aven-ticum «civitas Eluntiorum». Die Hauptsache bei jener Stelle Aimoins erscheint uns die durch die Alamannen ausgeführte Verfolgung und Niederwerfung des franco-burgundischen Heeres bis an die Zufluchtsstätten des Gebirges und die Durchstreifung und Rückkehr der Alamannen durch den «*Juranus saltus*». Wir verstehen unter diesem Ausdruck den Engpass des Jura, der durch die Clus bei Oensingen über Balsthal, und von da links über den Passwang, rechts über den obern Hauenstein in die von Alamannen damals bewohnten Gegenden am Rhein führt, wohin letztere beutebeladen «ad propria» zurückkehrten. Bei dieser An-nahme müsste man die gänzliche Niederwerfung des franco-burgundischen Heeres nach dem Siege bei Wangen in der Gegend von Oensingen suchen, während die vorausgegangene Hauptschlacht zwei Stunden östlich zwischen Hägendorf und Wangen stattfand. Für diese Annahme sprechen nicht nur militärische und to-pographische Gründe, nicht nur der Ausdruck «Wangas» bei Fredegar und der Ausdruck «*Juranus saltus*» bei Aimoin, sondern vorzüglich die beiden Leichen-felder, die alamannischen Kriegergräber bei Wangen, und die franco-burgundischen an der römischen Heerstrasse bei Oensingen.

Man könnte nun freilich sagen: Unter «*Juranus Saltus*» sei einfach das waldige Gebirge am Jura überhaupt zu verstehen. Es ist richtig, dass «Saltus» auch Waldtrift, Waldweide, Waldbruch heisst. So leitet Varro de Ling. Lat. das Wort von Salio ab, «quod pecudes ibi saliant». So sagt Ulpian in den Pandecten Justinian's (XIX. 2. 19) «Si saltum pascuum locasti». Allein die nähere und na-mentlich bei Aimoin vorliegende Bedeutung des Wortes ist die des Ein- oder Aus-ganges eines Engpasses. So steht Saltus Thermopylarum zweimal bei Livius (XXXVI, 15. med. XXXV, 41, prop. fin.). «Postumius montes obsedit et premendo præsiidiis angustos saltus interclusit» heisst es ebenfalls bei Livius (XXXX, 40 extr.), ebenso steht «salu angusto superatis montibus» (XL. 11, 53). (Vgl. Dr. Reinhard Klotz, Handwörterbuch der latein. Sprache, 1862 S. 1218). In einer geschichtlichen Erzählung, wo von einem militärischen Marsch und nicht von Triften, Waldweiden und Vieheinschlägen die Rede ist, wo das rückkehrende Heer durch Schluchten und über Berge marschiren musste, um in die alamanischen Gebiets-theile zurückzukehren, kann *Juranus Saltus* wohl keine andere Bedeutung haben,

als Engpass, Défilé. Alles stimmt daher merkwürdig zusammen, indem ein solches Défilé (die Clus) nur eine kleine Viertelstunde vom franco-burgundischen Kriegerleichenfeld zu Oensingen entfernt sich vorfindet.

Wenn wir uns ferner fragen, was Aimoin unter den «refugia montium» verstanden habe, so können darunter sowohl die durch die Natur gegebenen Zufluchtswinkel, als die schon zur Römerzeit längs dem südlichen Juraabhang vorzüglich gegen die Einfälle der Alamannen erbauten befestigten Refugien, die in der Regel mit Wartthürmen (speculæ) versehen waren, verstanden werden. Im VII. Jahrhundert mochten letztere noch bestanden haben und von den Burgundern und Franken gegen fernere Einfälle der Alamannen benutzt worden sein. Spuren solcher Warten mit Mauerüberresten finden sich längs dem Jura zwischen Grenchen und Olten mehrere, z. B. in der Nähe von Grenchen, in der Nähe von Bellach, auf der Balmfluh, auf der sogenannten Erliburg, einer längst zerstörten früh mittelalterlichen Burgruine, die auf römischen Fundamenten ruht, zwischen Oberbipp und der Clus auf dem Felsgrate steht und zugleich auch zur Vertheidigung des dortigen Bergpasses gedient haben mag. Wie zur Linken des Passeinganges wird wohl auch zur Rechten bei Oensingen eine solche Warte gewesen sein, obgleich bis jetzt nicht ermittelt werden konnte, dass das Schloss Bechburg ob Oensingen an der Stelle erbaut wurde, wo einst eine solche specula stand.

Das für unsere Forschung wichtigste Refugium ist jedoch der Rest einer römischen Warte zu Rickenbach, zwischen Hägendorf und Wangen. Die vier Grundmauern dieses ehemaligen Wartthurmes, der mit noch erkennbaren Gräben und Wällen umgeben war, sind heute noch bewohnt und mit einem Strohdach bedeckt. Dieses den Schwestern Barbara und Elisabeth Schumacher, Andresen Töchtern, von Rickenbach gehörende Haus liegt ob dem alamannischen Leichenfelde. Am 31. März 1871 wurde in der Nähe davon auf der sogenannten Bündtenrainbunte im Hinterfeld, einem Grundstücke des Altamann Joh. Kamber von Rickenbach, ein Alamannengrab mit einschneidigem Schwert (2' langer Klinge, ohne Berechnung der Heftlänge) und einem Dolch gefunden. Aehnliche Funde fanden zu wiederholten Malen statt. Man nennt das Grundstück, worauf das erwähnte, auf einem Hügel stehende ehemalige Refugium stand, das »Kilchhöfli«, offenbar der Gräber wegen, die auf dortiger Wiese innerhalb der äussern Wälle des Refugiums früher entdeckt wurden und die zu der Vermuthung führten, es könnte dort einmal ein Ortskirchhof gewesen sein, für welche Annahme jedoch namentlich mit Berücksichtigung der kriegerischen Beigaben in den Gräbern nicht die geringsten Anhaltspunkte sind. Ein ähnliches altes Refugium war auch der Hagberg bei Olten, der noch römische Spuren trägt, als Froburgischer Burgstal oder Zarg später auftritt, bis er, verschiedene Besitzer im Laufe der Jahrhunderte aufweisend, im Jahre 1478 an Solothurn kam. Der Hagberg und die bei Olten angebrachten Wälle, die, wie es scheint, an der äussersten Gränze des damaligen Burgundiens, nämlich des Pagus Ultrajuranus lagen, vermochten dem Andränge der Alamannen nicht zu widerstehen. Vom Hagberg ist Wangen nur eine kleine Stunde entfernt. Immerhin sind die in Rickenbach bei Wangen und die in der Nähe des «Juranus saltus» (der Clus) sich vorfindenden Spuren ehemaliger Refu-

gien und Warten eine die Glaubwürdigkeit der Erzählungen Fredegars und Aimoins im hohen Grade bestätigende Erscheinung, welche den Ausdruck Aimoins über die Verfolgung der Ultrajuraner «*usque ad refugia montium*» und die Rückkehr der Alamannen durch den «*Juranus saltus*» in Verbindung mit den Kriegerleichenfeldern von Hägendorf-Rickenbach-Wangen und demjenigen von Oensingen auf so anschauliche Weise illustriren, dass über die Richtigkeit der Verlegung des burgundisch-alamannischen Schlachtfeldes von Wangen in die bezeichnete Gegend wohl kaum mehr gezweifelt werden kann. Die zwei Stunden unterhalb Solothurn am rechten Aarufer liegenden Wangen und Aarwangen, welche beiden bernischen Ortschaften allerdings nicht weiter von der Clus entfernt sind, als das Wangen bei Rickenbach, können schon aus dem Grunde nicht das Schlachtfeld sein, weil, abgesehen von dem Umstande, dass sich dort keine Kriegergräber finden, die Aare dazwischen liegt und die Verfolgung des burgundischen Heeres bis zu den Gebirgen des Jura und den dortigen Refugien durch die Aare abgeschnitten worden wäre. Dann gehörten die letztbenannten Ortschaften nicht mehr zum burgundischen Pagus Transjuranus, sondern zu Alamannien, indem die obere und mittlere Aare die Grenze zwischen Burgundien und Alamannien bildete, eine Grenze, die sich noch theilweise in der Bisthumsgrenze zwischen den Bisthümern Constanz und Aventicum (später Lausanne) bis in die neuere Zeit erhalten hat. Auch würde der Ausdruck Regino's «*super fluvium*», der wohl oberhalb (bergseits) des Aarflusses bedeutet, durchaus nicht zu den auf dem rechten Aarufer, in der Ebene, liegenden bernischen Ortschaften Wangen und Aarwangen passen.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung über den Ausdruck Fredegar's «*Wangas jungunt ad prælium*». Ducange in seinem Glossarium ad scriptores mediæ et infimæ latinitatis bemerkt unter Citation der fraglichen Stelle, dass in einer Handschrift ad marginem geschrieben wurde: «*alias ordines*», wonach, weil von einem Abschreiber das Wort Wangas nicht als Ortsname verstanden wurde, die Vermuthung auftauchte. «*Wangas*» heisse «*Schlachtreihen*». Ebenso wenig kann an eine Waffe gedacht werden. Der Ausdruck «*phalanga*» für *phalanx* kömmt auch in den Acta Sanctorum (5. Mai pag. 279) vor, selbst der Ausdruck «*phalangus*». In den verschiedenen Handschriften und Editionen Fredegar's steht bald «*phalangæ*», bald *phalangi*, bald *phalangas*, bald der Nominativ, bald der Accusativ des Plural. Der Ausdruck «*Walenga*» findet sich auch als Waffe. So steht bei Rolandinus in Chron. lib. III. c. 15: «*cum lanceis, ensibus, Walengis acutis et clypeis et omni armorum genere*» (Vergl. Ducange). Allein *phalangæ* oder *phalangi* bei Fredegar heisst offenbar die Schlachtreihen, muss also nominativisch gedacht werden, in dem Sinne, dass die beidseitigen Schlachtreihen *utræque* (statt *uterque*) *phalangæ* die Ortschaft Wangen (*Wangas*) erreichten, und dahin gekommen seien (*jungunt*), um da die Schlacht zu liefern (*ad prælium*). Bei der schlechten Latinität damaliger Zeit soll man sich nicht wundern, wenn *uterque* statt *utrique* oder *utræque* steht.

J. AMIET, Advocat.

65. Fragment einer Luzerner-Urkunde vom Jahre 918.

Auf der Rückseite jener Pergament-Rolle, welche die Abschriften der ältesten Vergabungen an das Benedictinerkloster in Luzern enthält, finden sich Spuren einer durch Anwendung von Bimsstein ausgelöschten Urkunde. Oft schon haben verschiedene luzernische Forscher diese Urkunde zu lesen versucht und auch durch Anwendung diverser Reagentien einzelne Stellen momentan an's Licht gebracht. Leider hat Keiner das Resultat seiner Bemühungen veröffentlicht oder im Staatsarchiv eine Notiz hierüber zurückgelassen. Es ist diess unsomewhat zu bedauern, da möglicherweise zur Zeit noch jene Stellen, die jetzt absolut nicht mehr zu entziffern sind, wenigstens theilweise lesbar waren. Was wir herausbrachten, bietet der folgende Abdruck.

Hiebei machen wir darauf aufmerksam, dass verschiedene Momente dafür sprechen, diese angebliche oder wirkliche Vergabung des Fahrrechtes auf dem Luzernersee habe im Jahre 918 stattgefunden.

König Konrad, in dessen Gegenwart die Vergabung erneuert wurde, regierte 911 bis 23. Dezember 918. Erzbischof Heriger von Mainz, der erste Zeuge, 913 erwählt, resignirt 924. Bischof Willenco von Speier wird noch 929 erwähnt. Bischof Richwin von Strassburg lässt sich 914—933 nachweisen. Die VI. Indiction passt zum Jahr 918.

Verdächtig ist die Urkunde einerseits wegen der Form (z. B. confirmatum stigmatum regis), andererseits wegen der Datirungsart. Ob diese Bedenken die Tilgung der Urkunde veranlassten, oder aber der eidgenössische Spruchbrief über das Fahrrecht auf dem Luzernersee vom Jahre 1357 (Abschiede I, 43), wissen wir nicht. Wir bemerken aber, dass dieses Document schon 1360—1378 getilgt war, als Stadtschreiber Fricker die acht ältesten Vergabungen an's Stift im Hof auf Fol. 51 b — 52 des von ihm angelegten Bürgerbuches von Luzern copirte.

Ego Gildiso pro me legavi super sanctis reliquiis in presentia Cuonradi regis Francofor- | die Anno ab incarnatione omnia | in ipso conducto cum maximo | uersis regionibus convocata, seditionibus ubique, specialiter in longobar- | dia finitis, copia reducta, cunctis feliciter devictis Longobardis | beate memorie nomine Ermoldus in reditu suo beneficium confirmabat | quod ita diu ductus ad locum Lucernam pertinentia loci vera sit, quam iste | bene susceptus quietat promisit sed injuste serius omnia reuocavit | tandem sensit quod mortem evadere non posset et dabat secundo omnia predicta cum | natis et amicis ante altare sancti Leodegarii episcopi | dabat deo et sancto Leodegario episcopo omne Jus dando cum condicione quod | memoriam eius conuentus parentum suorum et maiorum ibi habere | in domino. Ilis Cuonradus ad instantiam | Ruperti advocati | nec dependentis beneficio rege eoque confirmatum | stigmatum regis et sigillatum, presentibus moguntinensi archiepiscopo Herigero | spirensi episcopo Villenco, argentinensi richwino, cum ceteris regni princi- | pibus diversis, Gaudefrido, Egenonte,

Marguardo, Rutperto predicti lo- | ci Lucerne advocato. Indicione sexta, luna
nona, acta sunt hec in pala- | cio publico, et ab ipso Conrado rege confirmata.

TH. V. LIEBENAU.

66. Conrad's von Mure Schrift de Sacramentis.

P. Gall Morel in seiner verdienstvollen Abhandlung «Conrad von Mure, Cantor der Propstei Zürich und dessen Schriften» (Neues schweizerisches Museum, Jahrgang 5 (1865) S. 29—62) zählt unter den verlorenen Schriften des literarisch vielthätigen geistlichen Schulmannes auch den Libellus de Sacramentis auf. Der Cantor selbst führt nämlich im Anhang zu einer Zürcher Handschrift seines Fabularius an «Libellus de Sacramentis, circiter quatuor milia versus et forte paulo minus.»

Das Büchlein darf jetzt nicht mehr unter Conrad's von Mure verlorene Schriften gerechnet werden. Durch die freundliche Zusendung des Herrn Bibliothekar G. Rettig in Bern erhielt ich vor Kurzem einen Octavband, auf dem Lederrücken mit dem Titel «Latinisches Manuscript in Versen auf Pergament, sehr alt», zur vor wenigen Wochen verkauften Bibliothek des Schlosses Tschugg gehörend, und auf der Innenseite des Einbandes mit dem Steiger Wappen und den Buchstaben C. St. bezeichnet. Dass das Buch im 16. Jahrhundert sich wahrscheinlich in Thann oder Ensisheim befand, deuten Einschreibungen auf den letzten zwei Pergamentblättern an. Dieser Band nun enthält den Libellus de Sacramentis des Cantors Conrad von Mure.

Der Autor nennt sich selbst im Vorworte und bezeichnet sich als Chorherrn und Knabenlehrer des reichen Castrums Zürich und als Verfasser des Græcismus und der Schrift de natura animalium.

Incipit prologus de Sacramentis.

De sacramentis dicturo conditor horum,
Flos florum, fons ortorum, riget arida mentis,
Dictus de mure chunradus, canonicorum
Turegi minimus, uix sufficiens puerorum
Diuitis eiusdem castris rector uitiorum,
Græcismi ueteris primus corrector et horum
Factor metrorum seu maius uersiculorum,
Qui dicunt, quales animalibus auctor eorum,
Rex regum, mundi lux uera, deusque deorum,
Naturas dederit, te produce, quo meritorum
Qualicumque metro siue scemate rhetoricorum
Panus uersiculorum hic de uirtute sacrorum.

Zur freundschaftlichen Unterstützung und zur Correctur wendet sich Conrad an den Subprior Bruder Hugo:

Apostropha ad fratrem h. suppriorum (sic).
Hugo prior quondam, nunc subprior, esto laboris
Alleuiator et elidas nubes dubiorum,
Vt melius morsus eludam sic reproborum.

Es muss Bruder Hugo eine anerkannte Autorität gewesen sein, dass unser Autor seine Arbeit unter dessen Schutz stellt, und zwar insbesondere in formaler Beziehung auf Sprache und Versbau; erklärt ja Conrad vor der Oeffentlichkeit an der Spitze seines Gedichtes, Hugo habe seine Verse geglättet und die Wolken der Zweifel in der Diction elidirt. Wer ist dieser Subprior und frühere Prior Bruder Hugo? Es liegt nahe, ihn unter den Cisterciensern des unweit von Zürich gelegenen Klosters Wettingen zu suchen, in welchem gerade um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sich rege literarische Thätigkeit zeigte. Indessen ist unter den Mitbrüdern, welche der Priester und Mönch Johannes von Strassburg in einem Codex des Jahres 1273 als Schriftsteller und Abschreiber einführt, der Name Hugo nicht vertreten (vgl. Prof. Dr. G. Meyer von Knonau, *Zeugniss literarischer Thätigkeit im Cistercienserkloster Wettingen aus der ersten Zeit seines Bestehens, im Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde*, 1867 S. 47 ff.), und wenn auch die Würde des Priors und Subpriors um diese Zeit öfters wechselt (1253 heisst der Prior Arnold, 1273 Volker, 1279 Heinrich, 1254 der Subprior Hiltebold), so habe ich doch keinen Hugo finden können. Dagegen passt die Bezeichnung des Bruders Hugo in unserer Schrift ganz genau auf den ersten Prior der Prediger (Dominikaner) in Zürich, der 1230 und 1240 urkundlich genannt wird, während 1254 und 1257 ein Subprior Hugo neben einem Prior Hugo vorkommt. Offenbar um ihn von seinem Nachfolger, dem zweiten Prior Hugo zu unterscheiden, nennt Conrad von Mure seinen verehrten Freund den vormaligen Prior und jetzigen Subprior.

Das Gedicht erwähnt (Vers 1210 ff.) noch eines Dominikaners Hugo, der fast in überschwenglicher Weise gepriesen wird.

Sententia seu opinio do. hugonis Card. int. sancte sabine
de ordine predicatorum de hiis, qui in suis partibus in conficiendo non possunt
habere uinum.

Hugo, flos cleri, uox recti, regula ueri,
Lucifer ecclesie, decor ordinis, archa sophie,
Sincere uite custos, titulo redimite
Sancte sabine, passis uim spes medicine,
Tu dicis, quod nilominus possim sine uino
Istud mysterium complere

Es ist der berühmte Cardinal Hugo von St. Charo, der erste Dominikaner, welcher zu dieser hohen Kirchenwürde erhoben wurde, der Verfasser der ersten Bibel-Concordanz (*pater concordantiarum*), von dem auch die jetztgebräuchliche Capiteleintheilung der Bibel herrührt. In unserm Gedichte ist seine Entscheidung über die Communion unter Einer Gestalt berührt. — Hugo von St. Charo starb 1260 oder 1263.

Ob Conrad von Mure den gelehrten Cardinal wohl persönlich gekannt hat und an der Universität Paris, wo er wahrscheinlich den Magistertitel erwarb, sein Schüler gewesen ist?

Die Ansprache an den Cardinal Hugo führt uns auf die Zeit, in welcher das Gedicht *de Sacramentis* verfasst wurde. Es ist die Mitte des dreizehnten Jahr-

hunderts und zwar zwischen 1244 und 1263, den Jahren, in welchen Hugo zum Cardinal erhoben wurde und starb. Ungefähr dieselbe Zeit gibt Conrad im Prologe zu seinem Fabularius, wie im Epiloge unseres Libellus, an; er zählt seine damals vollendeten Schriften auf, «post labores novi Græcismi, post libellum de natura animalium metricè compositum, post sudores libelli de septem sacramentis», habe er seinen Fabularius zusammengetragen; da nun sein Græcismus 17. März 1244 und der Fabularius 14. August 1273 datirt, muss die Abfassung unserer Schrift in die Zwischenzeit fallen. Noch nähere Zeitbestimmung deutet die Apostrophe an den Subprior Hugo an, der als solcher 1254 und 1257 urkundlich genannt wird, und der Umstand, dass Conrad, seit 1. Mai 1259 zum Cantor am Grossmünster erhoben, sich im Prologe unseres Gedichtes als Canonicus und Rector puerorum, und erst am Schlusse als Cantor bezeichnet, so dass wohl angenommen werden darf, dass dasselbe im Jahre 1259 oder kurz nachher vollendet wurde.

Der Inhalt des Libellus de Sacramentis bezeichnet denselben als Pastoralanweisung für junge Kleriker zur Verwaltung der Sacramente, ähnlich dem Pastorale novellum de Sacramentis et aliis traditionibus ecclesiasticis des Propstes von Bischofszell und Chorherrn von Beromünster Rudolph von Liebegg († 1332)¹⁾, nur dass sich Conrad auf die Sacramente beschränkt. Es sind 3844 Verse, in 565 Abschnitte mit speziellen Titeln abgetheilt, die katholische Sacramentenlehre mit Beziehung auf Dogmatik, Kirchenrecht, Liturgie und Pastoral behandelnd. Der Prolog umfasst 13 Verse, die Apostrophe an den Subprior Hugo und die allgemeine Lehre von den Sacramenten 16 Abschnitte und 121 Verse, die Taufe 27 Abschnitte und 390 Verse, die Firmung 11 Abschnitte und 69 Verse, die Eucharistie 155 Abschnitte und 1200 Verse, die Busse 93 Abschnitte und 648 Verse, die letzte Oelung 12 Abschnitte und 45 Verse, die Priesterweihe 66 Abschnitte und 309 Verse, die Ehe 179 Abschnitte und 992 Verse. Den Schluss bilden eine Apostrophe an die Welt und eine zweite an die Muse, das Lob der Allmacht Gottes, eine Anrufung Christi und das Schlusswort an den Leser, 5 Abschnitte mit 57 Versen. Ich füge zur Characteristik des Gedichtes die beiden letzten Abschnitte bei:

Hic auctor invocat Christum.

Et quia me reputo transisse triplex modo flumen,
 Græcismum, physiologum paruumque uolumen
 De sacramentis, peto christe tuum prece numen
 Supplice, quod fame si digni sunt dare lumen
 Tu digneris eis et honoris forte bitumen.
 Insuper auctori pie confer lubrica mundi,
 Demonis insidias, carnis contagia tundi,
 Vt sic, contusa triplicis contrarietate
 Hostis, in hac uita fugantur prosperitate
 Corporis ac anime, tandem nichilominus a te,
 Qui bonus et melior et optimus es bonitate

¹⁾ Vgl. P. Gall Morel, Rudolph von Liebegg, im Geschichtsfreund XXI, 130 ff.

Eterna, cantor cantoribus associetur,
 Summis, et facias concentor commoduletur
 Leticie cantus, intra supra quoque muros
 Jerusalem celestis nequaquam ruituros.

Hic auctor apostrophat ad lectorem.

Hiis lector uotis adhibens optando iuuamen,
 Dic iteranter amen, vel profer si placet amen.
 Sic amen aut amen, cum det metri modamen,
 Omnis homo det amen, ac omnis spiritus amen.

In Bezug auf Gehalt und Form der Poesie unseres Cantors kann ich auf P. Gall Morel's gewichtiges Urtheil verweisen. Es ist begreiflich, dass die versificirten Lehr- und Handbücher des Mittelalters, welche auch die widerstrebendsten Stoffe, die trockensten Aufzählungen in Verse zwingen müssen, für wahrhaft dichterische Behandlung wenig passend sind, und dass sie in ganz unpoetische, gekünstelte Versmacherei ausarten, die wie die calendarischen, canonischen und andere Gedächtnisverse den zweifelhaften Werth hat, einen bestimmten Lehrstoff dem Gedächtnisse in dieser Form um so besser einzuprägen, dagegen den Sinn für die Schönheit der Sprache und Darstellung um so gründlicher zu verderben. Wenn nun an die 3800 Verse des Libellus de Sacramentis an und für sich keine grossen Ansprüche von Seite der dichterischen Form gemacht werden können, so muss doch betont werden, dass gegenüber ähnlichen literarischen Produkten der Zeit, z. B. dem bereits erwähnten *pastorale novellum de sacramentis et aliis traditionibus ecclesiasticis* des Canonicus und Propstes Rudolf von Liebegg, die Poesie des Zürcher Cantors bedeutend weniger Werth hat. Es kommen zwar das gesuchte Anhäufen einsilbiger Worte und die höchst sonderbaren Wortspielereien nicht in der Weise vor, wie sie P. Gall Morel aus Conrad's *Græcismus* anführt; aber ich weiss auch keine eigentlich gehobenen, schönen Stellen anzuführen, zu denen doch die Lehre von den Sacramenten Anlass geboten hätte. Es ist versificirte Prosa und zwar vielfach mit Wortspielereien, mit starken Verstössen gegen Prosodie und Metrik, mit gehäuften Schlussreimen in den mühsam gekünstelten Versen. Und doch dürfen wir den Werth der literarischen Thätigkeit Conrad's nicht herabsetzen und müssen in der ziemlich dunkeln Schulzeit unserer Lande um so mehr auch die Versuche in der poetischen Schulliteratur anerkennen, die namentlich von Seite des wackern Zürcher Cantors gemacht wurden¹⁾, wie denn auch Meister Felix Hemmerlin, der sich rühmt, im Cantoramte am Grossmünster in Zürich Conrad's Nachfolger zu sein, in seinem *Passionale* ihn einen ausgezeichneten, lorbeergekrönten Dichter nennt, der ruhmvoll viele Bände Gedichte verfasst habe. Freilich ist das Büchlein von den Sacramenten kein Schulbuch für die Lateinklassen an Stiften und Klöstern, während Conrad's *Græcismus* und *Fabularius* mehr diesen Character tragen; allein es ist dennoch ein Lehrbuch für die Studierenden der Theologie und die angehenden Priester, um sie in die Pastoralverwaltung, namentlich mit Bezug auf die

¹⁾ Nec volens nec valens ignavia inertis otii torpere, sed communi parvulorum utilitati cupiens deservire, sagt er selbst im Prolog des *Fabularius*.

Sacramente, einzuführen. Und es geschieht dieses bis in kleinlichte Einzelheiten und pastoral-canonistische Streitfragen der Zeit; besonders ist die Messe sehr detaillirt behandelt, so dass unser Buch für die Geschichte der Liturgie nicht ohne Interesse ist.

Wenn wir dem verdienten, überaus fleissigen Schriftsteller unsere Hochachtung nicht versagen, so verwundern wir uns andererseits nicht, dass sein *Libellus de Sacramentis* neben andern ähnlichen geistigen Erzeugnissen in den religiösen und politischen Kämpfen der folgenden Jahrhunderte weniger beachtet wurde und bis jetzt nur in unserm einzigen bekannten Exemplare zu uns gelangte. Aber gerade dieses Exemplar gibt uns den Beweis, dass das Buch wenigstens in der ersten Zeit nicht unbeachtet blieb. Unser Manuscript, in schöner gleichmässiger Schrift aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts, ist auf den fünf ersten und zwei letzten Blättern mit interlinearen und Randglossen versehen, die einer Hand aus dem Anfang oder der Mitte des 14. Jahrhunderts in ungemein kleiner Currentschrift angehören. Dieselben enthalten Sinn- und Wortklärungen, ohne andere literar-historische oder gelehrte Anmerkungen, und da der Glossator im Prologe zum Namen *de Mure* bemerkt *«proprium nomen loci»* und am Schlusse zum Wort *Cantor* beifügt *«non obstat, quod in principio libri appellat se canonicum et in fine cantorem, quia precedentia librum componendo fuit canonicus. sed circa finem libri factus fuit cantor istius libri auctor»*, da ferner zum Worte *Turegi* und ebenso zum Namen *Hugo, prior quondam, nunc subprior*, gar keine Bemerkung steht, so darf man wohl annehmen, dass der Glossator dem Verfasser und der Stadt Zürich fremd gegenüber steht. Dagegen deuten die Glossen darauf, als ob ein Lehrer die Pastoralanweisung *Conrad's* zum Unterricht benützen wollte und die Sinn- und Wortklärungen seinen Schülern gelten. Ob dagegen unser Manuscript Originalhandschrift ist, wie es dem Schriftcharakter nach wohl sein könnte, ist mir zweifelhaft, da mehrere Schreibfehler vorkommen, die wohl einem Abschreiber, nicht aber dem Autor selbst zugemuthet werden können. Jedenfalls aber beweisen die sorgfältige Bearbeitung des starken, geglätteten (wie satinirten) Pergamentes und die mit besonderer Kunstfertigkeit der Nadel in rother und gelber, besonders an einer Stelle in abwechselnd verschiedenfarbiger Seide geflickten Defecte desselben; die mehr einer Stickerei zu vergleichen sind, zugleich mit der schönen Schrift und den rothen Initialen und Titeln, welchen grossen Werth der Schreiber auf das Buch legte.

Möchte es gelingen, wie den *Libellus de Sacramentis*, auch die wichtigeren Schriften *Conrad's de Victoria Regis Rodolphi contra Odoacrum Regem Bohemorum* und *Passio SS. Martyrum Felicis et Regulæ* aus dem Staube einer vergessenen alten Bibliothek herauszufinden.

F. FIALA.

67. Elisabeth, die Gemahlin des Grafen Hartmann I.

(† vor 1271, 24. Sept.) von Werdenberg-Sargans

wird im Anschluss an Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg, der sich hiefür auf Neugart und die von diesem im Cod. dipl.

II. 286 und 313 abgedr. Urk. N. 1011 und 1031¹⁾ stützt, allgemein für eine Re- gensbergerin gehalten. So z. B. von Kaiser P., Gesch. d. Fürstenth. Liechtenstein (Chur 1847. S. 113), Näef, A., Chronik der Stadt u. Ldsch. St. Gallen (Zür. 1867. S. 771). Eine Ausnahme bildet Th. v. Mohr, Cod. dipl. ad hist. ræt. I. 418. N. 280, der verleitet durch den Umstand, dass Elisabeth den Gr. Hugo von Wer- denberg ihren Bruder nennt, sie für eine Werdenbergerin hält. Ein Irrthum, den bereits Fickler, Heiligenberg. 493. Anm. 3. berichtigt hat, der übrigens wie Kopp, 3. Buch. 452. Anm. 5 die Herkunft fraglich lässt. Ganz offen lässt die Frage auch v. Stälin. Wirtemb. Gesch. III. 689. Mit Recht, denn auch die Annahme Vanotti's etc. beruht auf einem Irrthume, wie die nachfolgenden Regesten darthun, die den Beweis bieten, dass Elisabeth, die Gemahlin des Gr. Hartmann I. von Werdenberg- Sargans, eine Gräfin von Ortenburg-Krayburg war, und zwar nach der genealogischen Ausführung von Wittmann, Quellen und Erörterungen V. 172. Anm. 1. die Erbtöchter des Grafen Repoto III. von Ortenburg-Krayburg, Pfalzgrafen von Baiern, und dessen Gemahlin Adelheid, einer Tochter (Mon. Zoll.) Conrad I. Burggrafen von Nürnberg und der Clementia von Habsburg. Huschberg, der nach dem «Oberbayrischen Archiv» VIII. 314 zu schliessen, dieser Verbindung schon 1828 in seiner «Geschichte des Gesammthausen Ortenburg» gedachte, aber — wohl weil er, «wenigstens für die Anfänge unkritisch» (Riegler, S., Geschichte Baierns I., 869) — unbeachtet blieb, war mir nicht zugänglich.

1) 1259. 30. Jan. Plädling. Otto II. (der Erlauchte), Herzog von Baiern, schreibt seinen Amtleuten, dass er dem Gotteshaus Nieder-Altach den Zehnten aller ihm durch den Tod des Repoto Pfalzgrafen von Baiern zugefallenen Güter übertragen habe, und gebietet ihnen, denselben zu verabfolgen. Abgedr. Mon. Boica. XI. 225. — Oefele, Script. I. 728. — Böhmer, Wittelsb. Regest. 22.

2) 1254. 3. Juni. o. O. *Alheid, relicta quondam Comitum Palatini Bavarie Rapotonis, et filia nostra Elisabet*, vergab mit Willen ihres Bruders, Burggraf Friedrich III. von Nürnberg, an's Kloster Raitenhaslach, «pro quibusdam delictis dilectissimi mariti nostri pie memorie.» Abgedr. Mon. Boica. II. 150 ohne Tagesdat. Mon. Zoll. II. 26. Nr. 61.

3) 1256. 26. Juni. o. O. *Illustris Comitum Rapotonis Palatini Bavarie relicta* überlässt annuente *filia nostra Elisabet* dem Kloster s. Maria in Chiemsee pro re- medio anime dilecti mariti nostri Rapotonis pie memorie et nostra; ob salutem remissionemque omnium peccatorum nostrorum. Mechilda, die Tochter des Hart- mann von Trautlhusen zu Eigen. Abgedr. Mon. Boica. II. 455. N. 13.

4) 1258. 11. Juli. Chraiburch. *Hartmannus, Comes Palatinus in Chraiburch, et uxor Elisabeth, Comitissa Palatina*, ecclesie Boomburch tradit omne jus advo-

¹⁾ Die Güter in der Gegend von Erendingen (Baden), über welche die Gräfin 1282, aucto- rante filio nostro Rudolfo comite de W. advocato nostro seu curatore nostro, und auch mit dem Siegel ihres zweiten Sohnes, Hartmann's des can. Babenberg. verfügt (Neugart II. 313), waren wohl ihr Wittum von ihrem Gemahle Hartmann I. und diesem seiner Zeit als Muttergut von Seite seiner Mutter Clementia von Kiburg zugekommen, die aus dem Kiburgischen Gute in der (Kiburgischen- Grafschaft Baden dort einst ihre Ausstattung erhalten haben wird. (Anzeiger f. schw. Gesch. u) Alterthsk. 1867. N. 2 S. 27.) Gütige Mittheilung von Hrn. Prof. Dr. Georg von Wyss in Zürich.

catiae in ecclesia Sinzendorf. Abgedr. Mon. Boica. II. 200. Nr. 20. Das an der Urk. hängende Siegel, abgebildet auf der dem Bande beigegebenen 2. Siegeltafel Nr. 14 ist dasjenige des Grafen von Werdenberg-Sargans, weisse Fahne in blauem Feld, mit der Umschrift: † HERMAN COMES — VIPT. — Regest bei Lang, Reg. III. 114. (Das. IV. 258 7. Oct. 1284 die Bestätigung durch Papst Martin IV.)

5) 1259. 13. Febr. Hoc anno Comes Hartmannus de Werdenberg duxit filiam Rapotonis de Ortenberg, Comitissae et Palatini Bojorum, uxorem. Cum res uxoris et nobiles et homines non posset, ut voluit, obtinere, videlicet omnia Henrico Duci pro MXI. mill. tradita, uxorem domum reduxit Id. Febr. praesentis anni. Hartmannus Altahensis bei Oefele Script. I. 679. Ueber die Ausgabe von Oefele sehe man Jaffé in Pertz, Mon. XVII. 360. Die Stelle fehlt in den Ausg. des Herm. Altah. von Böhmer und Jaffé. Dass das Datum der Verheirathung unrichtig, ergibt Nr. 4, die den Beweis bietet, dass Hartmann 11. Juli 1258 bereits verheirathet war, dagegen lehrt uns Nr. 3 die Gräfin noch als Tochter kennen; die Verbindung fällt somit nach 1256, 26. Juni und vor 11. Juli 1258.

6) 1259. 2. Mai. Burchusen. Hartmannus, Comes de Werdenberch una de consensu et voluntate Elizabeth uxoris nostre Comitissae in Chreiburch, ecclesiae B. V. M. in Raitenhaslach confert curiam suam, sitam in villa Niedergoltsawe. Abgedr. Mon. Boica. III. 157. — Regest bei Lang, Reg. III. 130.

7) 1259. s. d. Excerpta ex libro sepulturarum Raitenhaslacensium: 1259. Hartman Comes de Werdenberg, uxor Elisabeth. Palatina Bav. ex gente Ortenburgica. Mon. Boica. III. 218.

8) 1266. 19. April. Vilshofen. Herzog Heinr. von Baiern gibt dem Kloster Niederaltaich Zehnten von mehrern Ortschaften, darunter waren auch begriffen: omnia, que a nepte nostra Elysabeth, filia Rapotonis quondam comitis palatini Bavarie, et marito suo Hartmanno comite de Werdenberch ad nos sunt justo emptionis titulo deuoluta, id est de proventibus castrorum Mæssing, Tahenberch, Reichenberch, Rotenberch, Grizpach et Marquartstein et aliorum oppidorum et villarum circa ipsa castra, nostram respicientium emptionem, immo etiam de uniuersis bonis in Austria, ad nos ab eadem nepte nostra et marito eius predicto titulo deuolutis. Abgedr. Mon. Boica. XI. 234. Nr. 97. — Mon. Wittelsb. hrsg. v. F. M. Wittmann. I. 171. Nr. 71. in: Quellen und Erörterungen z. bayer. u. dtsch. Gesch. V. — Oefele, Script. I. 729. — Lang, Reg. III. 148.

9) 1269. 8. Maj. obiit venerabilis Dominus Rapoldus Palatinus de Krayburg, sepultus in medio chori, in sepulchro Comitum de Werdenberg et Montfort. Necrol. d. Barfüßer zu Nürnberg. Die Stelle bei Falkenstein, Antiquit. Nordg. III. 104. Anm. e. Wie uns die Reg. Nr. 1 belehrt, ist das Datum unrichtig und starb Rapoto 1249 vor 30. Jan. — Hopf, K., hist.-geneal. Atlas, I. S. 36 gibt als Todesjahr 1248.

10) 1275. in parasceve. Sargans, in d. Kirche. Elizabeth cometissa de Sane-gaunis, relicta quondam comitis Hartmanni de Werdenberc, verpfändet dem Kloster Gurwalden einen Hof zu Flums. Abgedr. Mohr, Cod. dipl. ad hist. ræt. I. 418. N. 280.

11) Nach 1282. in castro nostro dicto Sangans. Elisabeth Relicta illustris viri

quondam Hartmanni Comitis de Werdenberch verkauft mit ihren Söhnen, dem Gr. Rudolf als Beistand und Hartmann, einem Domherrn zu Bamberg, um 110 Mark Silbers Eigengüter in Niedererendingen, zu Tachsnern und Buchhalden, sowie in Otolfingen und Bogensol, an das Kloster Wettingen. Abgedr. Archiv des Gottsh. Wettingen. S. 1133. — Neugart, Cod. dipl. II. S. 313. — Dazu Kopp, 3. Buch. 452. Anm. 5.

12) 1304. 19. Oct. obiit *Domina Adelheid, uxor Domini Rapoldi, Palatini de Krayburg*, soror Domini Friderici, Burggravii de Nurnberg. Sepulta in medio chori. Necrol. d. Barfüsser zu Nürnberg. Die Stelle bei Falkenstein, Antiquit. Nordg. III. 104. Anm. e. — Oetter, Vers. e. Geschichte d. Burggr. zu Nürnberg. I. 320. Dessen histor. Bibliothek, die in Bd. 2. S. 35—62 das Necrologium selbst enthält, war mir nicht zugänglich. — Ussermann, P. Aem., Episcopatus Bamberg. 431. Bei Ussermann lesen wir noch: Ex Craiburgensi familia etiam *Elisabetha Turico advecta* hic sepulta notatur. Ferner 432. It. *Hartmannus comes de Werdenberg cum Adelheide palatina comite de Craiburg* superius memorata.

13) 1305. 31. März. Frankenfurt. K. Albrecht verpfändet der Anna, ehel. Frau des Grafen Emich von Nassau seine Einkünfte zu Heroldsberg und zu Scheidt, welche vordem . . . *Comitissa de Werdenberch* inne hatte. Oetter, Vers. III. 174. — Mon. Zoll. II. 264. Anm. — Böhmer, Reg. Albr. 240. Nr. 496.

Luzern, im Okt. 1879.

FRZ. JOS. SCHIFFMANN.

68. Der Chronist Mathias von Neuenburg.

Die Chronik des Mathias von Neuenburg ist bekanntlich 1866 von Professor Gottlieb Studer in Bern herausgegeben worden. Schon früher hatten sie Cuspinian und Urstisius unter dem Namen des Albertus Argentinensis veröffentlicht; aber Professor Studer hat sie zuerst dem Mathias von Neuenburg zugetheilt, hauptsächlich gestützt auf die Angabe der von ihm benützten Berner Handschrift: *Incipit cronica composita sive facta per Magistrum Mathiam de Nuwenburg, clericum honorabilis patris ac Domini, Domini Berhtoldi de Buchegge, episcopi Argentinensis.* Mit dieser Angabe stimmt überein ein Verbannungsdekret des Rathes von Strassburg vom Jahre 1370, worin unter den Verbannten aufgezählt wird: Heinzmann von Nüwenburg, der da was Mathis sel. Sun, eines Fürsprechen geistlichen Gerichts. Ausserdem erzählt Mathias in seiner Chronik von sich selbst, er sei von Bischof Berthold im Jahre 1338 an den päpstlichen Hof zu Avignon gesandt worden, um Papst Benedikt XII. vorzustellen, dass sein Herr unmöglich länger der Anerkennung des in Bann liegenden Kaiser Ludwigs von Baiern ausweiche, sondern sich genöthigt sehe, ihm zu huldigen und von ihm die Regalien zu empfangen. Schon früher hatte er sich wahrscheinlich ebenfalls in Angelegenheiten seines Herrn in Avignon aufgehalten, wie er denn c. 25 von der öffentlichen Audienz erzählt, welche derselbe Papst den Gesandten des Kaisers ertheilte. Nun kommt derselbe Mathias von Neuenburg auch in einer bischöflich baslerischen Urkunde vom 5. November 1327 vor, anno millesimo trecentesimo vicesimo septimo, feria quinta ante festum beati Martini. Sie ist ausgestellt und

besiegelt von den zwei *officiales curiarum ecclesiae Basiliensis* und *archidiaconi* und hat folgenden Inhalt: Magister Petrus dictus de Zurich, *canonicus ecclesiae Beronensis Constantiensis diocesis*, also Chorherr von Beromünster, verkauft um 14 Mark Silber sein Haus in der Stadt Basel in loco dicto: an dem Sprunge (jetzt Rheinsprung) dictam: zer Augenweiden dem Domstift Basel und in dessen Namen dem nicht genannten Decan und den Domherren Johannes Camerarii und Crafft de Botzheim. Der Kaufpreis soll dem Magister Petrus innerhalb der vier nächsten Jahre bezahlt werden und zwar jährlich 10 Pfund, und während dieser 4 Jahre soll Petrus noch Wohnung und Nutzniessung in diesem Hause haben. Sollte Petrus aber vor Ablauf dieser Zeit sterben, ehe ihm der ganze Kaufpreis bezahlt ist, so soll das Domstift den Rest übergeben *discreto viro magistro Mathie de Nuwenburg, advocato in curiis nostris*, also Fürsprechen der Gerichtshöfe des *officialis ecclesiae* und des *officialis archidiaconi*. Ueber den Nachlass des Petrus sollen, wenn er selbst nicht darüber bestimmt, Otto *præpositus Lutembacensis* und der Domherr Johannes Camerarii verfügen. Dann ertheilt er noch Aufträge über die Feier seiner Jahrzeit, der seines Vaters und der seiner verstorbenen Magd Mechtild von Zürich sowohl im Chor des Münsters als in der Kapelle der Bruderschaft St. Johannis auf Burg.

Professor Studer schreibt mir über diese Urkunde Folgendes: „Für die Mittheilung der von Ihnen gemachten Entdeckung einer Urkunde, welche den Aufenthalt des Mathias von Neuenburg in Basel im Jahre 1327 bezeugt und zwar in derselben amtlichen Stellung eines geistlichen Fürsprechen, in der wir ihn später am Hofe des Bischofs Berthold von Strassburg finden, empfangen Sie meinen Dank. Das Dunkel, das anfangs über die Person und die Lebensverhältnisse dieses Chronisten schwebte, lichtet sich immer mehr. Schon Hegel hat in den Forschungen zur deutschen Geschichte X, 242 wesentliche urkundliche Ergänzungen zu meinen noch im Nebel heruntappenden Vermuthungen gebracht, welche die Verhältnisse, in welchen Mathias in Strassburg lebte und amtete, in's Licht setzen. Das von Ihnen aufgefundene Dokument legt nun auch Zeugniß ab von einem früheren Aufenthalt in Basel, aus dem sich seine genaue Kenntniß Baslerischer Zustände in den Kapiteln 11—47 seiner Chronik erklärt. In Basel hat er unstreitig die Bekanntschaft des dort in eigenem Hause, neben dem Ordenshause wohnenden Landkomthurs des deutschen Ordens, Berthold von Buchegg, gemacht, der ihn nach seiner Erwählung zum Bischof von Strassburg 1328 in derselben Eigenschaft eines Fürsprechen im geistlichen Gericht, in welcher er ihn in Basel kennen gelernt hatte, zu sich nach Strassburg berief.“

J. J. MERIAN.

69. Zwei Judenbriefe von Zürich 1332 und 1345.

1) Der Rath von Zürich beurkundet Sicherung der Fensterlichter, der Aussicht, der Freigänge und des Hausareals von Seite eines Neubaus neben einem Judenhause in der Stadt Zürich. Zürich 1332, Mai 23.

Allen die difen brief fehent oder hörent lesen künden wir der nachgeschriben rat von Zürich, das Johans Meife, unfer burger, von einem teile, und Moyffe und

Gumprecht, Juden, gebrüdere, fro Minnen der Jüdin füene, burgere Zürich, von dem andern teile, vor uns offenten, das si mit einander willeclich über ein sint komen von des hufes wegen der vorgehenden Juden, daz nehent an dez vorgehenden Meisen hufe lit, und funderlich von der venfter und der gefichte wegen, die der vorgehenden Juden hus han fol nehent zû in den garten und über den garten dez vorgehenden Meisen, der hinder dem egenanden finem hufe lit, also das Johans Meise globt und sich verbunden hat für sich und für sin erben gegen den vorgehenden Juden und gegen ir nachkomen, daz er dü liechter und die gefichte, alf dü nehent zu von der vorgehenden Juden hufe gat über finen garten und in garten, niemer dekeinen weg verflahen fol ane geverde, mit den gedingen alf hie nach geschriben ist, also mit namen, daz daz getülle zwifchent der Juden hufe und des Meisen garten, das die Juden ietze da gemachet hant und ouch hernach machen fülñ, oder fwer ir hus danne hat, ane Meisen und finer nachkomen schaden beliben fol in der hôhi, daz es nün schûhe hoch fin fol von der erden uf, alf ez in der vorgehenden Juden gange unden von der erden uf gemessen ist. Und ob dem vorgehenden gange fol der vorgehenden Juden huf umbekümbert an dem liechte fin ane alle geverde von dem vorgehenden Meisen oder swes der garte danne ist, also daz die vorgehenden Juden, oder fwer ir huf danne hat, ob dem vorgehenden getülle uf mit ir koste machen fülñ foliche wite gatern, daz nieman da dur geflüffen muge, da daz liecht dur ingange zû ir hufe, und fol der gatter, als er ouch ietze gemachet ist, uf gan untz an den ersten gang an der Juden hufe, der der nechste ist ob dem getülle; dannan uf fol der Juden huf unvergettert und unverflagen fin. Ouch fol man wissen, das si über ein sint komen: Ist das die vorgehenden Juden oder ir nachkomen, oder fwer ir hus danne hat, eine mur machen wellent zwifchent ir hufe und dez Meisen garten, da daz getülle ietze stat, daz mugend si wol tûn ane dez Meisen schaden und finer nachkomen, und ist ouch das si da muren wellen, so fol in der Meise halbe hofstat geben alf lange fin garte ist, dar zû er sich willeclich hat verbunden. Ouch sint si überein komen umb die mur, dü gaffen halb gat umb den vorgehenden garten Johans Meisen, das dü niemer hôher werden fol danne dricehen schûche hoch, als ouch dü mur ietze ist gemessen ufferthhalb des garten von der gaffen uf. Ouch hat Johans Meise im selben ufgedinget, das er oder sin nachkomen, oder swer den garten danne hat, oben in dem vorgehenden garten, alf er an Schennis garten stozet, als breit so der garte oben ist, untz uf vier und zwenzig Fûsse her abe ze beiden fiten in den garten gegen finem hufe, alf die vier und zwenzig fûze ouch uf gezeichnet sint, machen und buwen mugen ein hus oder einen schopf oder ein fumerhus, ald swas si wellen, alf Meisen oder finer nachkomen danne fûget. Ist aber das Johans Meise noch sin erben und nachkomen nit buwen wellen inrent den vier und zwenzig fûzen, als vorgeschriben, so fülñ si die gefichte in den vier und zwenzig fûzen ob den nün fûzen uf, alf daz getülle ufgezeichnet ist, weder mit muren noch mit wunden nicht verflahen. Wol mugen si ouch boume da setzen, als in fûget und si gût dunket. Ouch fol man wissen: Ist daz die Juden die vorgehenden mure zwifchen ir hufe und dez Meisen garten murende werdent, alf vorgeschriben ist, so fülñ si die muren machen in der dicki, als man Zürich gewonlich muren machet,

also das der Meise und ouch die Juden oder ir nachkomen dar in tremeln mugen und ouch dar uf hoher muren mugen danne die nün füze, ob ez in füget, ane alle geverde. Ouch sol man wissen, swenne daz vorgehende getülle erfulet oder erwirt, so fülñ die vorgehenden Juden oder ir nachkomen, oder swer daz huf danne hat, ein mur da machen nün füzen hoch oder höher, ob si wellen, die vier und zwenzig füze von Schennis garten her abe, da Meise da buwen mag alf vorgeschriben ftat, alf er wil. Ouch mag Johans Meise in dem vorgehenden finem garten an den stetten, da die Juden unverflagen liecht han fülñ, als vorgeschriben ist, setzen bernde boume ungevarlich, als ez im füget, also daz si keinen farbuch noch widen noch nufböme da setzen fülñ, da von den Juden durch leitwendi und durch mütwillen ir gefichte und liecht verflagen werde, ane geverde. Ouch fülñ die Juden noch ir nachkomen, noch swer das hus danne hat, vf dem hufe gegen Meisen garten, als lang so der garte ist, nicht schütten noch werfen noch icht da her uf henken ane alle geverde. Her umbe hat Johans Meise von den vorgehenden Juden nach finer vergichte in kouffes wise enpfangen siben und driffig pfunt Züricher pfeningen. und hant ouch Johans Meise und die vorgehenden Juden globt für sich und für ir erben und nachkomen, die si hie zü bindent, dis allez, so an disen brieven geschriben ftat, ftete ze hanne und hie wider niemer ze tünne enkeinen weg, da von dis so vor geschriben ist zertrennet oder bekrenket möchte werden.

Und hier über wan wir dis horten und fahen, so haben wir durch beider teil bette dirre brieve zwene glich geschriben mit unfer ftat infigel befigelt offentlich. Dis geschach Zürich und wurden dise brieve geben an dem nechsten Samstag vor fant Urbans tage, do von Gottes geburt waren drücehen hundert jar und dar nach in dem zwei und driffigsten jare.

Unfer des rates namen sint: Her Hug Bruno, her Rüdolf Biber, her Rüdolf von Glarus, rittere; her Ulrich Manesse, her Bilgeri, her Johans Schaffli, her Rüdolf Bilgeri, her Johans von Opfinkon, her Johans Bilgeri zem Steinbocke, her Wilhelm Marti, her Ulrich Thyo und her Heinrich Pfungo, burgere.

Siegel hängt.

Dorsualbemerkung aus der gleichen Zeit: dif ist ein Juden brief.

Aarg. Staatsarchiv, Leuggern Nr. 94.

2) Der Jude Moysses und seine Frau Halde verkaufen ein Haus zu Zürich dem Juden Fidel um 80 Mark S., Zürcher Gewicht. Zürich 1345, März 23.

Allen die disen brief sehent oder hörent lesen künde ich Rüdolf Brun burgermeister und wir der nachgeschriben rat und die zunftmeister der stat Zürich, das Moysses der Jude, fron Minnen der Jüdin fun, unser burger, und mit im fro Halde, sin eliche wirtin, mit finer hant und beide unverscheidenlich mit gesamnoter hant ir rechtunge und ir eigenschaft, so ir ietweders hat an dem hufe und hofstat, so gelegen ist Zürich in der groffen Brunengassen und einhalb an der . . Meisen hus und anderhalb an Jacob, des Juden von Klingnöwe, kinden hus stozet mit dem garten darhinder, mit der hofftat und mit der tür, so an das hinder gefseli stozet, und mit der geficht der venster und der gewer gegen der Meisen garten und mit allem dem rechte, so das selbe hus nnd gefesse untz uf disen hüttigen tag her komen

ift, ledeclich ze köffenne hant geben Fidel dem Juden, ir tochterman, umb achtzig mark gütes silbers Züricher gewicht, der ðch die vorgehenden Moyffe der Jude und fro Halde fin wirtin nach ir vergichte gantzlich gewert und in ir nutz komen fint. Och hant der felbe Moyffe und fro Halde fin wirtin mit finer hant und beide unverschaidenlich mit gesamnoter hant für sich und für ir erben gelobt mit güten trüwen, mit aller der ficherheit, fo Juden loben füln, das vogenant hus und hofstat mit dem garten und mit allem dem rechte, fo dar zû vorbenemmet uud verschriben ist, niemer mere an ze sprechene noch wider ze vorderne, noch enkein rechtunge dar zû ze habenne, weder Juden recht noch enkein ander gerichte ze fûchenne noch ze habenne noch enkein ander fache, das si wider difen köf schirmen oder tecken möchte dekeines weges, und ðch bi der felben gelüpte des felben hufes, hofstat und garten mit aller der rechtunge, fo dar zû benemmet und verschriben ist, für recht eigen wer ze finne Fidels des Juden ir tochtermannes und finer erben nach Cristaner lüten und nach Juden rechte an allen stetten, wo oder wanne man fin bedarf.

Und hier über ze einem waren und vesten urkunde, wann wir dis horten und fachen, fo haben wir difen brief mit unfer stadtingel offentlich befigelt. Dis geschach Zürich an dem dritten und zwentzigosten tag Mertzen in dem jare do man von Cristus geburt zalte drücehen hundert und viertzig jar und dar nach in dem fünften jare.

Unser des rates namen fint: Her Heinrich Biber, her Rüdger Maneff, rittere; Eberhart Müller, Jacob Müller, Rüdger Brun, Jacob Marfchal, Peter Stigel, Heinrich Eppli, Rüdger Vink, Heinrich Swerter, Herman von Kaltbrunnen, Johans Hentfcher der junger und Phylips Sigbot. So fint der zunftmeister namen: Heinrich Steiner, Heinrich Tenger, Johans Zapfner, Peter Wakerbolt, Rüdger Ölehaven, Ulrich Plüm, Johans Siber, Johans Freiflich, Meifter Lütolt von Effelingen, Johans Nestembach, Rüdolf Grave, Heinrich Swab und Heinrich Bünter, burgere.

Schreiber: Magifter Vink.

Siegel verdorben.

Dorsualüberschrift aus der gleichen Zeit: Dif ist ein Juden brief.

Aarg. Staatsarchiv, Leuggern Nr. 106.

C. BRUNNER.

70. Erhard Recher.

Ich habe in Nr. 5 des Jahrgangs 1878 (S. 83) dem Erhard Recher eine kleine Erinnerung gewidmet. Nun finde ich nachgehends (v. Chmel, Regesta Ruperti Nr. 2865) und als Bestätigung meiner Ahnung von der Würdigkeit des jungen Mannes, dass derselbe schon zu seiner Zeit Anerkennung gefunden hat und zwar vom damaligen Reichsoberhaupte, König Ruprecht, selber. Der König hatte häufig, in den letzten Jahren seiner Regierung fast immer seine Residenz in Heidelberg, wo Recher in der ersten Hälfte des Jahres 1410 noch studirte. Er befand sich aber bereits im geistlichen Stande, wahrscheinlich, wie es häufig geschah, schon bevor er die Universität bezog. Mit Akt vom 18. März 1410, ausgestellt in Heidel-

berg, machte König Ruprecht denselben zum Notarius publicus. Er nennt ihn «Erhard Recher von Aarau, Clericus der Constanzer Diöcese.»

J. J. AMIET.

71. Johann Pauli, Guardian in Bern.

Dem erwürdigen Geistlichen Hochgelerten Herrn Cunraten Bondorffern, Doctorn etc., Provinciale Sant Franciscens Ordens in hochtütischem land, unserm sunders günstigen erenden Herrn.

Erwirdiger geistlicher hochgelerter, sunders günstiger erender Her, üwer erwird sye unser willig dienst und was wir eren vermogen allzit zugesagt und derselben zu wüssen, das Irs gotshus hieby uns noturfft und gelegenheitt gantz wil vordern, dasselb mit einem nüwen gardian und Lässmeistern zu versechen und uss grund desselben, ouch das sich Bruder Johanns Pauli vormals in sölichem gotshus erberlich und wol gehalten hatt, so ist an üwer erwürd unser gar früntlich bitt und beger, Ir welle geuallen, denselben wider zu einem Gardian solichs Irs gottshuss zu verordnen, und sust ouch dasselb mit einem wollgelerten, fürtröffenden lässmeistern zu versechen und in dem sich also zu bewysen, damit wir mogen spüren, üwer erwürd diss unser bitt, so Irem Gottshuss und Orden zu guter fürderung beschicht, zu hertzen haben genomen. Wo wir das umb üwer erwürd jn ander weg können beschulden, sol mit gar gutem willen ouch beschechen. Damit so sye die selb gott allzyt trüwlich bevolchen. Datum Donstag vor Henrici Imperatoris anno etc. iijj (1504).

Schulthes und Ratt
zu Bern.

Deutsch Missivenbuch von Bern 4. Fol. 28, h. Allen Autoren, die sich bis anhin mit dem Humoristen Johann Pauli beschäftigten, war dieses Schreiben unbekannt. Wann Pauli in Bern wirkte, ist nicht zu ermitteln. Vielleicht hat er hier jene köstliche Anekdote von dem Rathsherrn von Freiburg vernommen, die zu den bekanntesten Erzählungen der Schrift «Schimpf und Ernst» gehört.

TH. V. LIEBENAU.

72. Zur Basler Chronik des Nikolaus Gerung, genannt Blauenstein.

II. Die Fortsetzung:

Die Fortsetzung von Gerung's Chronik reicht in unserer Handschrift vom Jahre 1458 bis 1529; die kurze Nachricht über den Tod des Bischofs Philipp von Gundolzheim und die Wahl Melchiors von Lichtenfels rührt von anderer Hand her. Dieser selbständige, nicht von einem Schweizer geschriebene Theil der Chronik lautet also:

Johannes de Venningen episcopus, tempore Calixti III et imperatoris Fridrici III, incipit preesse ecclesie Basiliensi anno nostre salutis 1458. Hic elegantis stature vir erat, non solum pacis amator, verum etiam pacificus, id est pacem

faciens, litesque et discordias inter principes et alios pro virili passim e medio tollens. Munus episcopale per se ipsum implevit, sepiuscule et divina officia decantavit. Multum expertus in spiritualibus et secularibus negotiis. Industrius etiam in armis tempore necessitatis. Amator eris, in pecuniis colligendis prosper, in exponendis largus, quare a quibusdam suis emulis Johannes de pfenningen est appellatus.

Anno 1469 arcem Brunentrut, que pignorata erat Domine de Mümpelgart, et postea jure hereditario ad duces de Wirtenberg devoluta, reemit, et ferme ab ipso fundamento renovavit, pretiosoque apparatu instauravit. Antea enim exigua et fragilis erat, in quo expensas ultra 24.000 florenorum habuit. Cessit etiam sub eo ecclesie Basiliensi arx Zwingen post mortem Rodulphi de Ramstein Baronis. Impetravit indulgentias plenarias a Pio papa II. per quinquennium in ecclesia Basiliensi per mensem semper durantes. Cuius pecunie ibidem collecte papa partem unam, fabrica alteram et ipse episcopus tertiam accepit. A prefato etiam papa butiri esum in xl^a. pro suis subditis in tota diocesi, in opidis etiam et terris extra diocesim ad ecclesiam tamen spectantibus impetravit. Ad quod privilegium impetrandum unusquisque subditorum unum solidum erogavit. Imposuit etiam collectam super spirituales et seculares clericos. Quo tempore fraternitas S. Joannis super atrio pro sua portione II^c florenos exposuit et ultra hos 500 florenos mutuo dedit, quos postea eis honeste restituit. Sub eo etiam Nundine Basilienses exordium habuere dominica ante Simonis et Jude Anno 1471. Postquam vero annis 20 episcopatum feliciter gubernavit, obiit in arce Brunentrut; ad Basileam vectus, in ecclesia Basiliensi ante pulpitem iuxta gradus chori sepultus, Anno nostre salutis 1478 XXV mensis Decembris. Ad eius sepulchrum capitulum ecclesie per integrum tricesimum Psalterum die noctuque continue legentibus, prout ipse dum viveret ordinavit. Circa hec tempora erat infectus et vehemens estatis calor, Anno 1472.

Caspar de Rheno, Custos ecclesie Basiliensis, qui tempore Sixti pape III et Friderici Romanorum Imperatoris Anno 1479 predicto Joanni de Venningen in episcopatu successit, satisque modeste et prudenter antistitio prefuit. Cumque XXI annis episcopatum rexisset, ob diversa incomoda sibi in regimine incumbencia ac debitorum onera, quibus implicatus fuerat, ad Capituli sui requisitionem regimen Capitulo comisit, Anno 1500, reservata tamen sibi pensione annua III^c florenorum. Quo facto Christophorus de Utenheim Custos ecclesie Basiliensis a Capitulo in locumtenentem est constitutus. Sub eodem Casparo dominium minorum de Hasenburg ad ecclesiam Basiliensem est devolutum. Corruit et palatium retro ecclesiam Basiliensem die S. Erhardi, Anno 1502. Obiit in arce Brunentrut, hinc ad monasterium Lucide celle ductus, ibique sepultus, eodem Anno 1502 6 Novembris, Divo Maximiliano Romani Imperii scepra feliciter tenente.

Christophorus de Utenheim, Episcopus, qui prius cum predicto Casparo Antistitii locum tenuit adeoque prudenter et modeste ecclesie negotia gubernavit, quod postea per Capitulum ad sedem pontificalem concorditer sublimaretur, sub Alexandro papa VI. et Maximiliano Imperatore Augustissimo. Is verum principem et habitu et corpore pre se ferebat. Fuit quidem elegantis stature et qui inter principes,

dum Comitia celebrabantur, versabatur, statura, moribus et habitus ceteros antecelluit. Canonum doctor, Humanis, Sacrisque litteris insignis; non tamen doctus, sed doctos mire diligebat. Tante etiam frugalitatis, ut nunquam veste serica utebatur. Non otio, non deliciis, non pompe deditus, sed litterarum lectionibus meditationibusque continue adherebat. Mansuetus, blandus, omnibusque affabilis. In celibatu vivens, bone, sancte ac pudice vite exemplum clero suo et populo prebuit. Circa rem familiarem (ut fertur) parumper tenax erisque avidus. In negotiis expediendis aliquando lentus, causis tractandis raro finem imponens. In festis officia divina sepius cantabat, ita perseverans ad ultimam usque senectutem, ut ab astantibus sibi in altari sub brachiis quandoque ad aram duceretur. Primo regiminis sui anno solemnem cum clero totius Diocesis sue Synodum celebravit, in qua et officium peregit, ac prandio acto, exhortatione devota ac ornatissima est clerum affatus, ut se mortalem cognosceret, propheticum illud pro adagio habuit: *Dispone domui tue, quia morieris et non vives.* Sed quid multa de eius virtutibus: Dignus erat, ut ad Cathedram Episcopalem exaltaretur, quia omnibus officiis intentus, que ad reverendum Episcopum spectabant. Porro sub eodem Episcopo sunt ecclesie et personis eius multa privilegia ablata, non tam culpa sua sed subditorum. Nam anno 1515 conclusit Senatus Basiliensis, quod omnes Curiales Episcopi suis civibus se conformes facerent juramentoque obligarent ad omnia onera subeunda, vigilando, custodiendo, bella etiam intrando, et si talia renuerent, omnis emptio, venditio, cuncta etiam ad humanum victum spectantia eis denegare deberent. Post longum itaque tractatum per Reverendum dominum Episcopum cum Senatu (ipse enim se ad institionem Helvetiorum obtulit) perseveraverunt tandem cum prima conclusione: aut id facerent, aut Civitatem exirent. Siquidem rebus sic ad octiduum stantibus, Episcopo dissimulante, Curiales Senatui Juramentum prestiterunt, inter quos etiam Organista, Campanarius et Statuarius erant, proh facinus indignum et dies infaustus, quo tua vetustissima privilegia, O Sacratissima Maria tue Sacrate edis adeo frivole sunt infracta. Eodem anno festo Exaltationis Crucis fugerunt Helvetii circa Mediolanum a facie Galli, aliquot millibus ex eis prostratis. — Item arx Pffingen, que multis temporibus sub ditione Ecclesie Basiliensis et B. Virginis fuit, Anno 1520 per Basileos II^c. noctu capta. obtenta, et violenter ab Ecclesia alienata. Cessavit etiam sub eodem Episcopo privilegium illud vetustissimum, quo Antistes ante fores ecclesie Basiliensis Magistratum annue et Consules creavit. Anno namque 1521 Senatus Basiliensis huiusmodi Magistratum ausu proprio per se creavit, civibus ad palatium S. Petri vocatis, Episcopi consensu minime ad hoc interveniente. O mala tempora, in quibus subditi suum principem, oves pastorem, filius patrem adeo temere deserunt atque ab eo recedunt. Ubi leges! ubi ratio! ubi fas! equitasque! Det deus his quoque finem, et quosdam sua gratia resipiscere faciat. — Preterea eodem Episcopo vivente Anno 1520 opidulum Brunentrut cuiusdam sacerdotis negligentia enormi est incendio combustum. Huius Christophori temporibus Anno Domini 1520 pullulavit pestilentissima heresis Lutherana, a quodam fratre Martino Luther Wittenburgensi, natione (ut famabatur) Bohemo. ordinis S. Augustini orta. Qui falsa et heretica sua doctrina orthodoxam fidem in dubium trahere est conatus, falsaque veritatis imagine simplicibus Christianis illusit, et multos doctissimos viros

suis opinionibus seduxit, totam fere christianitatem et maxime Germanos venenosis suis dogmatibus periculosissime fedavit, a devotione avocavit, ac sanctum piisque sacrificandi ecclesie ritum vilipendit, Papam ecclesie caput et omnem clerum in laicorum odium et contemptum traxit, priscorum etiam Hereticorum sectas a sanctis patribus et Conciliis damnatas renovavit. Tandem post multas erroris sui insolentias a Sanctissimo Domino nostro Leone papa X. anathemate percussus et omnes sui adherentes a Karolo Duce Austrie, Romanorum Rege potentissimo, omnibusque Romani Imperii principibus, dum Comitia Vormatie celebrabant, publice in seditiosum hereticum declaratus, et eius libri ibi combusti; a clarissimis Universitatibus Parisiensi, Coloniensi et Levoaniensi in multis articulis, quos heretice scripsit, reprobatus et condemnatus, Anno Christi 1521. Tandem predictus Christophorus magno iam senio confectus Episcopatu renuntiavit, in Arce Brunentrut mortem obiit, ductus ad opidulum Talemontem, ibidem sepultus, die mensis . . . Anno 1527.

Nicolaus de Diesbach, Doctor Canonum, Decanus Ecclesie Basiliensis, ex Berna Helvetiorum opido oriundus, 28. mensis Maii Anno a Christo nato 1519, a predicto Christophoro adhuc superstite, cum consensu Capituli in Coadjutorem est assumptus, ac per sedem Apostolicam in futurum Episcopum confirmatus. Hy duo per octennium non concordi regimine gubernarunt, non sine magno ecclesie dispendio, quia, ut in Adagio est, multitudine pastorum neglecte gubernatur. Ipse tamen Nicolaus videns, se non posse perficere, accepta a Capitulo pro expensis habitis non modica pecunia, consensu Capituli Coadjutorie cessit, mense Januario Anno 1527.

Philippus de Gundoltzheim, Custos ecclesie Basiliensis, Christophoro predicto adhuc superstite, per Capitulum in opidulo Talemonte congregatum, in Episcopum eligitur, ultima Februarii Anno domini 1527, Carolo invictissimo Cesare Imperium Romanum gubernante et Clementem papam VII. tunc Rome super mole Adriana in vinculis delinente, quo anno urbs Romulea totius orbis quondam domina Cesareano exercitu est expugnata, direpta et miserabiliter hostibus in predam tradita. Interim moritur Christophorus et Philippus per Archiepiscopum Bisuntinensem confirmatus (quia Papa ab Carolo detentus et Curia in nihilum redacta et dispersa) eodem Anno, die Martis post Mathei, obtenta in episcopatu obedientia cum pulchro L^a. equitum comitatu Basileam intravit, utinam felix et fortunatus introitus. Postera vero die sub horarum decantatione per dominos Canonicos, Capellanos et Nobiles suos ad ecclesiam ductus, et cum decantatione: Te deum laudamus, supra altare positus. Fuit ille Philippus annos natus circiter XL^a., mediocris stature, corpulentus, elati incessus, animosus, literature mediocris, in temporalibus satis expeditus. De prosapia plus ingenua quam opulenta fuit. Sub hoc Philippo Civitas Regalis Basilea a vera et indubitata fidei, ad hereticam Oecolampadii sectam descivit, et Summum Marie templum cum ceterorum divorum ibidem Templis miserabiliter devastavit atque spoliavit, Anno 1529, 9. Februarii, ubi cessavit omnis Christianus et divinus cultus. In quo etiam Anno Ecclesia Basiliensis ad Friburgum Brisagiensem est translata, et Nativitate Marie eiusdem Anni residentia inchoata.

Obiit in arce Pruntrut Anno 1553, in festo Exaltationis Sancte Crucis.

Melchior de Lichtenfels, Canonicus et Custos Ecclesie Basiliensis, per venera-

bile Capitulum in Episcopum Basiliensem electus est in Talemonte 16. Octobris Anno 1554.

Dr. TH. VON LIEBENAU.

73. Ludovic Steiner, Greffier à Fribourg en Uechtland et Secrétaire de Ville à Bienne (1496—1540).

Un article de M. le professeur Tobler relatif aux anciens chants historiques de la Suisse; publié dans le No. 3 de l'Indicateur de cette année, m'a rappelé un autre article du même auteur, inséré dans les Archives de la Société d'Histoire du Canton de Berne (VII., 2. Heft, p. 307) et où M. Tobler s'exprimait comme suit (je ne fais que traduire):

«La plus ancienne Collection de Chants historiques de Suisse porte le nom de Louis Steiner de Raconix, dont on ne sait autre chose sinon qu'il était peut-être greffier de la Ville de Bienne.»

M. Tobler fixe ensuite la date de ce recueil, qu'il place à la fin du 15^{me} siècle.

Or le personnage dont il est ici question comme d'un inconnu, originaire de Raconix, c'est-à-dire de Raconi dans l'ancien marquisat de Saluce, a fait l'objet d'un assez grand nombre de mentions et de détails, soit dans les écrits des historiens fribourgeois, soit dans les Chroniqueurs de Bienne.

Nous citerons d'abord un écrivain de Berne même, Rodolphe Wyss dans les *Alpenrosen* de 1815 p. 180.

Parmi les auteurs fribourgeois, nous nommons 1^o Berchtold, *Histoire du Canton de Fribourg* II. p. 27, et *Archives de la Société d'Histoire* de ce Canton, Cahier de 1845 p. 92. — 2^o Meyer (Conrad), *Der Schwabekrieg, besungen von einem Zeitgenossen*. Zürich 1849, Orell und Füssli. Page 1 de la Préface. — 3^o Daguet (Alexandre), *Etudes biographiques pour servir à l'étude de l'histoire de la Suisse et du Canton de Fribourg en particulier*. Archives de la Société d'Histoire de ce Canton, 1856 p. 43 et 46 (Venu aussi au tirage à part du même travail). 4^o Ochsenbein, *Urkunden der Belagerung und der Schlacht von Murten*. 1876, Biemann, p. 507.

Au nombre des Chroniqueurs ou historiens de Bienne, qui ont parlé de Steiner, figurent à ma connaissance: 1^o Binder, *Geschichte der Stadt und Landschaft Biel*, 1834, 2. Bändchen, p. 9 etc. 2^o Dr. C. A. Blösch, *Geschichte der Stadt Biel*. Gassmann, 1855, p. 58, 59, 75, 77, 83, 85, 93. Gustav Blösch, *Chronik von Biel*, Ernest Schüler, 1875, p. 25, 31, 32.

Outre ces sources locales, on peut consulter sur Steiner les Recès de Diètes où Ludovic Steiner (il signait ainsi en français et Ludwig Steiner en allemand) est mentionné à deux reprises: *Eidgenössische Abschiede aus den Jahren 1521—1528*, bearbeitet von Strickler, p. 65, 980, et de nouveau dans les *Eidg. Abschiede aus den Jahren 1533—1540*, bearbeitet von Carl Deschwanden, p. 384.

Les Archives de Fribourg renferment bien des choses relatives à Ludovic Steiner et avec son obligeance accoutumée envers son ancien maître et ami, M. l'archiviste Schneuwly a bien voulu m'en communiquer plusieurs extraits.

Enfin par une de ces bonnes fortunes, qui consolent un homme d'études de bien des misères, une lettre de Steiner de l'année 1511 au Conseiller et ancien bourgmestre Karl Techtermann, très intéressante pour l'histoire de l'avoyer d'Arzent, décapité à Fribourg cette même année, et pour l'histoire de Waldmann, décapité à Zürich 22 ans auparavant, est venue ajouter de nouveaux détails à ceux que nous possédions sur le soi-disant citoyen de Raconi.

Grâce à tous ces ouvrages et à tous ces documents, j'espère donner prochainement à l'Indicateur une esquisse biographique bien complète, du même claire et précise sur un personnage littéraire et politique, qui après avoir joué un rôle un peu effacé à Fribourg, sa patrie, était appelé à paraître avec un certain éclat sur la scène comme *Stadtschreiber* ou Secrétaire de la Ville de Bienne au temps des luttes de la Réformation dans cette ville natale de Thomas Wytttenbach.

ALEXANDRE DAGUET.

74. Eine Chronik von Altenryf und Freiburg.

In der Bibliothek zu Lausanne findet sich unter F. 35 ein Sammelband, der I. mit der sog. Chronik des Pays de Vaud in französischer Sprache anhebt. Hier wird gesagt, Peter von Savoy habe 1260 das Wadtland vom Herzoge Berthold von Zähringen erworben, doch nichts vom Kampfe bei Chillon. Die Chronik geht bis 1356.

Daran schliesst sich II. S. 75, ebenfalls in französischer Sprache, der Auszug einer handschriftlichen Denkschrift über die Gewaltthatigkeiten, die Herzog Albrecht von Oesterreich 1449 gegen die Stadt ausgeübt, und die diese in ihrer Treue gegen das Herrscherhaus wankend gemacht.

Nun kommt III. S. 81 in deutscher Sprache eine Chronik des Klosters Altenryf, deren Anfang fehlt, da das Vorhandene mit dem Ende der Notiz über den neunzehnten Abt † 1320 beginnt und S. 84 bis 1578 oder bis zur Wahl des Hans Gribolet fortgeht. Daran schliesst sich unmittelbar eine Stadtchronik von 1452 bis 1567 ohne Schluss, da sie mit den Worten abbricht: «ob sy schon nit gemusiert.» Diese anonyme Chronik ist ausführlicher und genauer als der Précis des Actes bei Haller Nr. 779, welcher bis 1579 reicht, aber kürzer ist, wie beifolgende Vergleichung zeigt:

Bien que Fribourg par le passé n'ayrien monnaye n'ayant aux contrats ose qualifier que monnaye de Savoye et de Lausanne, *l'an 1448 a commencé* de quoi le Savoyard et l'Evêque s'offensans, le fait venir a l'arbitrage du Comte de Neuchatel. Tant y a que deslors on a toujours monnayé et nommé monnaye de Fribourg aux instrumens. Fribourg étant ja devenu en la possession de Savoye

«1459 diewyll man nit find, dass sich diese Statt verschiner Zitt eigener müntz beholfen noch die geschlagen, sondern allein in allen Contracten die welsche, Savoische und Losanner Müntz und wärung gehebt und gebrucht, doch vor gar wenig jaren alss im 1435 ze müntzen angefangen, das der Hertzog von Savoy und Bischoff von Losanna als zu Ihrem nachtheil nit zulassen wol-

l'an 1452, y a demeuré 25 ans et en est exempté 1577.

tend, sondern 1448 in fride desshalb angesehen, das die von Friburg stahn soltend zu erkhandnuss des Graffen von Nuwenburg, ob sie die müntz schlagen söltend oder nit, ist doch abzunehmen, dass sy fürthin zu müntzen zugelassen.»

Demnach dürfte der Précis nur ein Auszug der deutschen Chronik sein, von welcher aber die vorliegende Handschrift nur eine Copie ist, da sie viele Lücken zeigt, an welchen der Abschreiber, besonders bei Eigennamen, das Original nicht lesen konnte. Dazu ist zwischen 1466 und 1477 der ganze burgundische Krieg ausgefallen. Hinwieder finden sich alle die Stadt besonders betreffenden Naturereignisse, Pestilenzen, Feuersbrünste und Bauten sorgfältig verzeichnet, die Thaten der Reisläufer, der Prozess Georgs auf der Fluh und Franzen von Arsent, die Einnahme der freiburgischen Antheile der Waadt 1536, der Hinscheid berühmter Staatsmänner, wie Peter Falk, u. s. f. Manches, was die Chronik Eigenthümliches berichtet, scheint auf einem Missverständnisse zu beruhen, wie dass der Herzog von Mailand 1515 mit den Eidgenossen in den Frieden von Galera eingewilligt habe, dass die Schlösser von Lawis und Luggarus schon 1512 geschleift worden, dass der Eintritt Mülhausens in die Eidgenossenschaft erst 1516 geschehen u. s. f. Zu 1549 wird berichtet: «Ein Pestilenz fiel aber yn, die schluckt in disser Statt klein und gross 600 Menschen»; zu 1550: «Es erhebt sich aber ein sterbend in dissem Sommer in dissen Landen, ward doch nit länger dan uff fassnacht volgendts Jahrs, jedoch so sturbend am selben in der Statt klein und gross 1200 menschen, der win was sonst wohlfeil, alss ein mass ryffwins nit mehr dan zwen schilling oder krützer galt, aber das korn war thürer.» Zu 1551 wird von dem Herzog Friedrich von Liegnitz erzählt, wie er zu Freiburg Alles habe verkaufen müssen und mit genauer Noth weiter gelangt sei. Zu 1552 nach der Picardie seien im April 6000 Eidgenossen gezogen, dem König Heinrich zu helfen. Zu 1553, wie Graf Michael von Greiers der Stadt die Herrschaft Corbieres um 84,000 π und die halbe Herrschaft Jaun um 9000 π Freiburger Währung verkauft habe, sowie die Verfassungsveränderung, dass die 4 Venner nicht mehr zu Barfüssern aus den LX, sondern auf dem Rathhause aus den Räthen sollten besetzt werden, der Grossweibel aber aus jenen, während seit 1404 nur Schultheiss und Burgermeister aus den Räthen, die vier Venner (als Vertreter der Gemeinde) vom Rath, den LX, CC und ganzer Gemeinde geordnet wurden. Zu 1554 wird die Erwerbung des grössten Theils der Grafschaft Greiers für 60,000 Kronen zu 5 \mathcal{R} und 15 Schilling Fr. 247. weitläufig berichtet mit Angabe der Stiftungen der früheren Grafen. Zur Bezahlung dieser und anderer Kaufgelder und Schulden ward 1555 eine Steuer von 27,000 Kronen erhoben; dem Herzog Philibert von Savoi, der wegen Wiedererwerbung der Waadt 1557 verhandeln wollte, eine abschlägige Antwort erst von Bern, dann von Freiburg ertheilt. Im August wird eine unerkhante Krankheit erwähnt. Zum Kometenjahr 1558 wird des guten Weins und vielen Kornes, aber auch des Rothschadens gedacht, im September eines Rechtstages zu Peterlingen zwischen Bern und Freiburg wegen ihrer ge-

meinsamen Vogteien. 1559 knüpfte der Herzog von Savoi wiederum Verhandlungen mit Bern und Freiburg an, «daruff Ihme 28. Augustens geantwurt, wol zufriden zu syn, die guten mittel zu verstohn, so Er Ihne in die Vereinigung wider zu komen fürschiagen wolte, dess begerten Orts und Zits, über die enderungen zu sitzen, gabend sy Ihme die wal die walstatt zu ordnen. Da erwelt er Nüwenburg, sobald er mit denen von Bern verhandlet hatte, mynen Herrn den tag auch zu benambsen. Damit bleib es aber also biss hernach 1561. 1560 Bern, Fryburg und Solothurn vereinbarten sich, in glichwärtigē m ü n t z ze schlagen.» — Von dem Argwohn und den Rüstungen der Eidgenossen gegen einander wegen des Streitens der zwei Confessionen in Glaris, um Weihnachten, wird weitläufig gehandelt, wie die Berner sich gegen die Freiburger und diese gegen jene rechtfertigten. Dennoch hiess es noch 1561 «warent vil böser lütten, die zu beden sitten selzam und scharpff reden bruchtend, am Zinstag nach Pfingsten alls vil Fryburger von Rätthe und Burgern zu Bern (wie sy jārlichen gewont) zu Merkht warend, da hettend sy Ihre spācher biss gehen Didingen, ja zu Fryburg selbs, und eben disse, so nit erfahren noch gefunden, wider gehen Bern khamend, do machtend sy sich zu Bern vornacht uff in grosser rüstung, wachetend die ganze nacht und verhietend an alle orth. Die von Fryburg, so zu Bern lagend, versprachend disse argwohn zum allerhöchsten, halff aber nit; als nu die spācher wider kamend und nit gefunden, liessend sy von disser grossen unrue. Die von Fryburg schicktend Ire Bottschafften dahin, sich solches bössen argwons zu erklagen und zu entschuldigen, etlicher bössen reden, so wider sy von Fryburg gered, under welchen auch die fürnemste war, dass Bern an dryen orthen angezind werden und aldan Underwalden, Fryburg und Solothurn zu allen orthen darinschlachen soltend». — In demselben Jahre ist von den Verhandlungen Freiburgs mit dem Herzoge von Savoi die Rede, der die W a d t zurückforderte. 1562 zogen am 22. Juni 4000 und am 17. October noch 2000 katholische Eidgenossen dem Herzoge von Guise zu, unter Fröhlich, der am 14. November starb. 1564 wird von der Vereinigung mit Frankreich zu Freiburg unter dem Schultheissen Niklaus von Praromen berichtet und wie diese zu Mont des Marchands (Marsan) in Languedoc besiegelt worden, auch von der P e s t, die vom 24. Juni 1565 bis Lichtmess gewährt, dazu von T h e u e r u n g, 1566 von dem Schaffner, den die Regierung dem Kloster A l t e n r y f wegen schlechter Haushaltung setzte. Ferner heisst es: «Wie nun vom 1553 Jahr har die vier V e n n e r uss den Rätthen uff dem Rathhuss durch Rath, LX und CC bisshär luth der damalen Gesetzen Ordnung genommen, hand die LX und Burger geachtet, dieweil das Venneramt vast unruwig und aber die Rätth sonst genug beladen, im selben wiederumb ein enderung zu thun und die vier Venner uss den LX wie von altem har, doch uff dem Rathhuss morndess nach St. Johannssen tag wie andere Ämbter durch klein und gross Rätthe zu setzen.» 1567 bedingte sich Freiburg von Bern aus, dass, wenn es diesem helfe das W a d t l a n d schützen und dabei noch etwas erobert würde, es seinen Theil bekomme und darin der Religion wegen nicht belästigt werde, auch solle die Stadt G e n f ihm offen bleiben, wenn es zum Kriege mit Savoi käme; handle es sich aber nur um Beschützung dieser Stadt, so wolle es sich derselben nicht beladen. Darauf wollte Bern um 50

weniger eingehen, als der Statthalter von Como, Graf von Anguisola, sich auf Ostern zu Bern als Geisel dafür einstellte, dass die Spanier dessen Gebiet nicht berühren würden. «Als darzwischen vil burger von Fryburg am Osterzinstag zu Bern zu merkt gesin und mancherley selzamer reden, so man daselbst mit ihnen brucht, widerbrachtend, hatt solches den unwillen dermassen generet und die burgerschaft zu Fryburg also entsetzt, dass hierin witter zu rathschlagen allerdings abgestellt.» Da nun die Genfer die Berner Besatzung von 1000 Mann ablehnten, so übergab Bern dem Herzoge von Savoi die noch streitigen drei Herrschaften, obwohl der König von Spanien den Vertrag noch nicht unterschrieben hatte. Darob erschracken die Genfer, weil sie sich nun von Savoi wieder ganz umringt sahen. Von den Freiburgern aber forderte der Herzog am 12. August abermals sein Land zurück; sie nahmen Bedenkzeit bis Ostern. Am 22. Juli zogen 6000 katholische Eidgenossen wieder nach Frankreich zum Schutze desselben gegen die Spanier, wie es hiess, gegen welche die Huguenotten sich rüsteten, weil sie besorgten, die beiden Könige würden sich gegen sie vereinigen. Die Erzählung bricht mitten im Berichte von dem Zuge der 4000 unter dem Schultheissen Hans von Lanten genant Heydt, nach Macon ab.

IV. S. 409 folgt der französische Bericht von der Beschwörung des Bundes der VII Orte mit dem Wallis am 13. October 1623, darauf S. 429 Extractum ex Registro *Joannis Gruyère* p. 43 ex Cancellaria Friburgi: Friburgenses non cum omnimodo potestate (wie in den Quellen I. 304) — non potest fieri nisi cum damno (eb. 318), endlich S. 442: Copia *Defensionals* oder Schirmwesens des geliebten Vatterlandes. Extract Abschidts zu Wyll im Thurgäu, angefangen den 7. vnd geendet den 21. Jenner 1647, und VI. S. 452 Verwahrung des gemeinen Vatterlandes wider ussere Potentzen vor Session abgelesen und gutgeheissen in Baden den 7. 7bris 1702.

Es erhellt wohl aus diesen Angaben, dass die Chronik manches bisher noch Unbekannte enthält und einen Abdruck um so mehr verdiente, als über Freiburg ausser dem Recueil Werro's, den Annales 1386—1388 (Justinger 467—477) und dem Joh. Gruyère noch wenig Geschichtsquellen zu allgemeinem Gebrauche vorliegen.

E. v. M.

75. Wer sind die Bildschneider der Chorstühle in Wettingen?

Auf die Chorstühle in Wettingen wurde ich von verschiedenen Seiten aufmerksam gemacht, nachdem ich in den »Sehenswürdigkeiten von Bero-Münster« die Geschichte der Chorstühle der Stiftskirche, die man bis anhin irrig dem Jakob Krüsi von Münster zugeschrieben, berichtigt habe. Nach der Versammlung in Solothurn am 23. September abhin machte ich einen Ausflug nach Basel, Baden und Wettingen. Die dortigen Chorstühle stammen, wie eine angebrachte Jahrzahl bezeugt, aus dem Jahre 1603, die Namen der Künstler sucht man vergeblich. Aus der Geschichte der Münsterer-Chorstühle aber, wie aus der Arbeit, schliesse

ich, dass die Bildschneider der Münsterer-Stühle, Heinrich und Melchior Fischer von Laufenburg, auch jene in Wettingen geschnitten haben.

Die Stift Bero-Münster liess, wie die erhaltenen Baurödel bezeugen, Anno 1600 durch einen fremden Bildschneider, Meister Christoffel, im Verein mit dem Stiftschreiner Bartli Steiner, nachdem sie die Engelberger Chorstühle in Augenschein genommen, für die Stiftskirche neue Chorstühle anfertigen. Nach drei Jahren — 1603 — waren die Stühle oberhalb der Säulen, d. h. die Stühle des Propstes und des Kusters fertig, sie wurden aufgestellt, allein die Arbeit, in Lindenholz ausgeführt, befriedigte nicht. Gleichzeitig wurden in Wettingen Chorstühle in Eichenholz geschnitten, die allseitig, wie damals, noch heute bewundert werden. Die Stift Münster sah sich nach einem andern Bildschneider um; in Wettingen, wohin die Stiftsherren auf ihren «Badenfahrten» kamen, und wohin die Stift Anno 1605 in die «Libery» Schild und Fenster verehrte, fragten sie gewiss nach den Meistern, die die dortige Arbeit zur Bewunderung ausgeführt hatten. Heinrich und Melchior Fischer von Laufenburg arbeiten Anno 1605 in Massmünster im Elsass, zweimal sendet die Stift Münster ihren Stiftsboten dahin und einmal nach Laufenburg, um die beiden kunstgeübten Meister nach Münster einzuladen.

Im Januar 1606 treffen wir sie in Münster und die Stift schliesst mit ihnen die Accorde ab (siehe «Sehenswürdigkeiten» Seite 11). In den Jahren 1606 bis und mit 1609 schaffen die beiden Meister im Verein mit den Schreibern Bartli Steiner und Hans Gwürb ein Meisterwerk, das jenes in Wettingen an Grossartigkeit und Reichthum in Zeichnung weit überragt. In Wettingen waren die Künstler schon durch den Raum beschränkt, in Münster dagegen gestattete der weite, hohe Chor freien Spielraum; in Wettingen sind die Stühle durch einen später hinzugekommenen schwerfälligen, zum Theil vergoldeten Zopfaufsatz wüst entstellt, während in Münster ein sehr gefälliger, leichter Aufsatz in durchbrochenem Ornament- und Laubwerk mit dazwischen stehenden Engelstatuetten das Gestühl abschliesst. Die Heiligenbilder an den Rücklehnen der Wettinger Stühle ersetzen in Münster reiche, wundervoll geschnittene Reliefs nach den ausgezeichnetsten Vorlagen berühmter Meister, z. B. nach Heinrich Golzius. Aber bei all den Vorzügen, die die Arbeit in Münster aufweist, bieten heide wieder so viel Aehnlichkeiten, dass ich keinen Augenblick anstehe, die Stühle in Wettingen für eine Arbeit der beiden Laufenburger Brüder zu erklären. Durch Wettingen wurde die Stift Münster auf diese Bildschneider aufmerksam gemacht. Wenn die Baurödel von Wettingen noch vorhanden sind, so werden sie übrigens, wie ich vermuthe, hierüber Aufschluss geben. Ob nicht vielleicht auch die ehemaligen Chorstühle im Basler Münster, erstellt Anno 1595 (oder 97?), jetzt in der St. Martinskirche, von den genannten Künstlern geschaffen sind? — Mit diesen Zeilen wollen wir auf die beiden Laufenburger Künstler aufmerksam gemacht haben. In Münster verweilen sie bis 1612, dann verlieren wir sie aus den Augen.

M. ESTERMANN, Leutpriester.

76. Louis Vulliemin

(Extrait de la Revue historique.)

M. le professeur Louis Vulliemin est mort, le 10 août, à Lausanne, à l'âge de 82 ans.

J'ai eu l'occasion d'indiquer ici-même le mérite de son dernier livre, *l'Histoire de la Confédération suisse depuis les plus anciens âges jusqu'à notre temps*¹⁾. Mais aujourd'hui que l'auteur n'est plus, il me semble que, sans manquer à aucune convenance, je puis ajouter quelques mots qui serviront peut-être à faire mieux connaître le vénérable historien.

M. Vulliemin était avant tout un narrateur de premier ordre, un écrivain d'un rare talent, et bien qu'il ait, dans le cours de sa longue carrière, publié nombre de pièces inédites²⁾, le métier de *Geschichtsforscher* n'était pas, à proprement parler, sa vocation spéciale. La critique était, chez lui, tenue en échec par des goûts d'artiste « que de sévères études n'avaient pas corrigés »; la précision du détail lui importait moins que l'harmonie de l'ensemble. Je sais même de bons juges qui, pour ce motif, ont longtemps préféré à ses trois volumes sur l'Histoire de la Confédération suisse dans le XVI^e et le XVII^e siècle³⁾ son essai plus populaire sur Chillon⁴⁾, ou ses admirables portraits du doyen Bridel⁵⁾ et du landammann Pidou⁶⁾. Pourtant, lorsqu'en 1873 il fut tenté de résumer dans un rapide récit ce qu'on peut savoir de plus certain de nos antiques annales, il comprit bien vite qu'il fallait bon gré mal gré se ranger sous la loi des nouvelles méthodes. « L'histoire suisse, disait-il, ne présente plus les aspects qu'elle offrait aux temps où Jean de Müller écrivait; les recherches ont poursuivi leur cours. La critique a fait son œuvre. A nous d'en accepter les résultats, persuadés que toute conquête de la vérité est une force pour la patrie. » Ainsi fit-il d'un bout à l'autre, sans que jamais l'âge l'empêchât de s'acquitter lestement de mille lectures où une vieillese moins alerte que la sienne se fût bientôt épuisée. L'ouvrage publié, M. Vulliemin gardait cependant un scrupule. Ce livre, préparé avec tant d'amour, était-il vraiment digne du succès qu'il avait obtenu? La première partie surtout, qui traite des origines et du développement de la Confédération suisse, ne portait-elle pas trop souvent la trace de son « incompétence »? Ce fut, dès lors, son grand souci,

¹⁾ Lausanne, Bridel, 1875—76; deux volumes in-12.

²⁾ Voir, par exemple, *Le Chroniqueur, recueil historique et journal de l'Helvétie romande* (Lausanne, 1835—36, in-4), dans lequel M. V. s'était proposé de retracer, de quinze jours en quinze jours, les incidents trois fois séculaires de la Réformation de ce pays; — ou bien encore le mémoire qui a pour titre: *L'histoire suisse étudiée dans les rapports des ambassadeurs de France avec leur cour, Siècle de Louis XIV* (Archiv für schw. Geschichte, Bd. V—VIII, Zurich, 1847—51).

³⁾ Paris et Genève, 1841—42 (Tomes XI—XIII de *l'Histoire de la Confédération suisse*, de J. de Müller, R. Glutz Blotzheim et J. J. Holtlinger, traduite et continuée par Ch. Monnard et L. Vulliemin) — Ces volumes, dépassés et vieilliss pour l'époque de la Réformation, n'en renferment pas moins, sur l'histoire du XVII^e siècle, de très-précieux renseignements.

⁴⁾ Lausanne, 1851; 3^e édition, 1863.

⁵⁾ Ib., 1855.

⁶⁾ Ib... 1860.

son unique préoccupation de la retoucher pendant qu'il était temps encore, et aux amis qui l'assistaient dans cette tâche il ne cessait de demander qu'on le mît, par une entière franchise, en mesure de se corriger. Celui qui écrit ces lignes a été trop activement mêlé à l'entreprise pour entrer dans aucun détail; mais il ose affirmer que les personnes qui voudront bien comparer l'édition nouvelle du tome I¹⁾ avec la précédente trouveront presque à chaque page la preuve du soin minutieux avec lequel elle a été revue. Etre succinct sans cesser d'être clair, et rigoureusement exact sans cesser d'être intéressant: tel est, en face d'un sujet complexe entre tous, le problème que l'auteur d'un précis d'histoire suisse doit résoudre. M. Vulliemin l'a résolu autant qu'il est possible d'y réussir. On pourra faire autrement que lui; on chercherait en vain à mieux concilier les exigences de l'art et les droits de la science, le respect pour les choses d'autrefois et l'observation toujours plus stricte des devoirs qu'impose la poursuite de la vérité.

D'autres ont dit déjà ²⁾ ce qu'était, aux heures de loisir, cette sereine et spirituelle physionomie, — ce causeur plein de bonhomie et de malice, qui, de son mince filet de voix, murmurait à notre oreille attentive tant de curieuses ou de plaisantes anecdotes, — ce chrétien si convaincu et néanmoins si libre, qui ne se souvenait pas «d'avoir jamais abordé les livres saints comme une œuvre étrangère aux lois de l'histoire», — ce Vaudois vénéré de tous, qui, mieux encore, que le doyen Bridel, unissait aux goûts littéraires d'un autre âge le culte instinctif de la patrie et de la nature suisses. Pour moi, qui, durant quatre années, ai eu l'honneur d'être le correspondant le plus assidu de l'illustre octogénaire, je n'ai voulu témoigner aujourd'hui que d'une chose: c'est qu'après avoir travaillé toute sa vie à entretenir dans nos cantons romands le flambeau de l'histoire nationale, il n'a pas hésité à se faire à son tour le disciple d'une génération plus jeune, afin de consacrer le reste de ses forces au service des études qu'il nous avait lui-même appris à aimer.

Deux citations encore, et je m'arrête. J'emprunte la première à la lettre où M. Vulliemin m'annonçait, le 8 mai, la maladie à laquelle il devait succomber trois mois plus tard: «Ma vie n'est pas prochainement menacée; elle peut se prolonger des années, mais jamais plus sans souffrance. Il faut apprendre à vieillir, apporter les ménagements dans le travail, dans le parler; eh! bien, c'est à quoi je m'essaye. Venez voir si je suis supportable encore.» La seconde est tirée du discours prononcé le 12 août, sur sa tombe, par M. le professeur Viguet, le successeur de M. Vulliemin dans sa chaire d'histoire ecclésiastique à l'Ecole libre de théologie de Lausanne: «Le jour de sa mort, il avait voulu se mettre au travail comme de coutume; puis, se sentant plus faible, il s'étendit sur son lit. Quand la mort vint, il ne dit rien, mais croisa les mains sur sa poitrine et regarda le ciel.»

P. VAUCHER.

¹⁾ Lausanne, Bridel, 1879. (Ne se vend pas séparément.)

²⁾ Voir l'article de M. Marc Debrit dans le *Journal de Genève* du 12 août, et la lettre de M. Marc Monnier dans le *Journal des Débats* du 16.